Oecon.
236
-3-

Oec. 236

Oeconomia. Systemata et methodi 135.

~~Oec. gen. No. 34a.~~

Neubearbeitetes

Hand- und Hausbuch

für den

Bürger und Landmann,

von

Christian Friedrich Berger,

dem Herausgeber des verständigen Wetterpropheten.

Dritter Theil.

Von der Gärtnerey.

1796.

Im Verlage bey A. Doll in Wien.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Von der Baumgärtnerey.

I. Unterricht, Baumschulen anzulegen und junge Bäume zu behandeln.

1. **Von dem zu Baumschulen erforderlichen Erdreich.** Bey Anlegung einer Baumschule, hat man besonders vorher das Erdreich zu untersuchen. Wählt man dazu einen Boden, der nicht wenigstens 2 ½ bis 3 Fuß tief gute Erde hält, so wird gewiß alle Mühe und Hoffnung verlohren seyn. Es kann zwar ein schlechtes Erdreich durch Fleiß so verbessert werden, daß die Bäume, einige Jahr durch, gut fortwachsen, weil aber solche wenigstens 8 bis 10 Jahre stehen müßen, ehe sie bey der Wurzel die Dicke eines Besenstiels, und einen Schaft von 6, 7 bis 8 Fuß von der Wurzel bis an die Krone bekommen, so werden solche in schlechtem Lande, wenn sie kaum 4 Jahr alt sind, im Wachsthum bald nachlassen. Es gehört also zur Baumzucht wenigstens ein eben so gutes Land, als zu Küchengewächsen. Man darf aber durchaus keinen Mist in die Baumschule bringen: man würde zwar dadurch die Bäume zum schnellen Wachsthum zwin-

gen, allein der Käufer würde sehr betrogen werden, wenn er die jungen Bäume nicht in eben so geiles Land bringen könnte. Man vermeide daher allen Dünger. Man hat sobald nicht zu befürchten, daß die Erde werde ausgezehrt werden, weil sie in den Gängen fast immer brach lieget, und durch öfteres Hacken vom Unkraut gereiniget wird. Jedoch ist es, wenn die Baumschule etwa 20 Jahr an einem Ort gestanden, ohnstreitig besser, wenn man sie an einem frischen Orte anlegt, woselbst noch niemals Bäume gestanden, hernach die alte Stelle tief rajolet, stark düngt, und einige Jahre wieder zu Küchenlande braucht. Man kann sich mit großem Vortheil hiezu der Düngererde bedienen, wenn man entweder den ganzen zur Baumschule bestimmten Fleck, zwey Fuß tief ausgräbt, und mit dieser Erde wieder ausfüllt, oder wenn man nur die Furchen, in welche die Kerne gelegt werden, damit füllt, und die Kerne mit derselben bedeckt.

2) **Von den dazu nöthigen Stämmen.** Einige Gärtner sind der Meinung, man käme am geschwindesten zu einer Baumschule, wenn man wilde Holzäpfel- und Holzbirnstämme aus einem Walde ausgraben ließe, und in die Baumschule zum Pfropfen versetzte, allein die Erfahrung lehrt, daß in einem trocknen guten Lande alle darauf verwendete Mühe umsonst sey. Nach 3 Jahren ist gewiß die Hälfte davon ausgegangen, und die übrig gebliebenen haben nur einen schwachen Wachsthum. In einem feuchten Boden wachsen sie zwar besser, allein feuchter Boden schickt sich zur Baumschule gar nicht, weil Bäume aus einem feuchten Boden, wenn sie in einen trocknen kommen, allemal ausgehen. Wer also Zeit und Unkosten nicht vergeblich anwenden will, der schaffe sich keine andern als Kernstämme an. Solche sind schon halb zahm, ohne viel Dornen, haben eine glatte Rinde, und wachsen mit Lust heran. Ueberdem wächst ein auf einem wilden Holzapfel- oder Holzbirnstamm gepfropfter

Baum, sehr unansehnlich, weil er unten sehr dünne bleibt, und bey der Pfropfstelle einen dicken Knoten bekommt. Die Ursache des ungleichen Wachsthums steckt ohne Zweifel in den verschiedenen Säften des Baums und des Pfropfreises.

3) **Von dem Platz oder Ort, wo die Kerne gelegt werden müssen.** Man denke ja nicht, daß man dabey etwas gewinne, wenn man etwa einen Winkel im Garten, wo sonst eben nichts wachsen will, mit Obstkernen besäen wollte: sie würden hier nur kümmerlich wachsen, und nach 3 Jahren noch die Dicke eines Bindfadens, oder höchstens eines Pfeifenstiels haben. Ein Platz zur Baumschule muß ganz frey seyn, die volle Morgen- und Mittagssonne, und einigen Schutz vor den Nord- und Abendwinden haben, auch mit einem tüchtigen Zaun umgeben seyn, damit keine Haasen oder andere Thiere hinein kommen können. Alte Pflaumenbäume dürfen durchaus nicht in der Nähe seyn, weil deren Wurzeln und Sprossen aus den Wurzeln, den Kernen und ihren daran wachsenden Bäumchen alle Nahrung benehmen, ja die jungen Bäumchen ganz vertreiben. Andere Bäume, die Schatten auf die Baumschule werfen, sind eben so schädlich, daher ist es am besten, wenn der Platz ganz frey ist.

4) **Von der Zeit die Obstkerne zu sammeln, und zum Säen zuzubereiten.** Der Herbst ist hierzu am besten; allein da hält es oft schwer, eine Menge Kerne, besonders Apfelkerne anzuschaffen. Hat man sie aber in genugsamen Vorrath, so wäschet man sie, leget solche in einem luftigen Zimmer im Schatten auf eine Tafel zum Trocknen, und verlieset sie, daß alle taube und etwa halbdurchgeschnittene davon kommen.

5) **Von der Zeit solche zu säen.** Man giebt gemeiniglich den Rath, das Säen der Kerne im Frühjahr vorzunehmen. Es kann seyn, daß solches bisweilen gerathe; meistentheils aber mißlingt es. Wer also nicht auf ein Gerathewohl säen will; der thue es im Herbste, etwa um Martini bey stil-

lem trocknen Wetter. Sollte doch jemand im Herbste keine Kerne haben bekommen können, und gezwungen seyn, sie erst im folgenden Frühling zu legen, der thue es so früh als nur möglich, und wenn es auch am Ende des Februars oder im Anfange des Märzes wäre. Wenn alsdenn auch nur wenig Bäumchen davon aufgewachsen (welches man bey einem sehr trocknen Frühjahr allerdings befürchten muß) so verzage man nicht — man lasse die Kerne nur den Sommer ruhen, und halte das Beet vom Unkraute rein, im folgenden Jahr werden die noch fehlenden Kerne gewiß aufgehen. Damit aber das Beet nicht den ganzen Sommer über brach liege, so kann man in der Mitte der Reihen, wo die Kerne liegen, Salat ziehen. Man kann auch, wenn man die Kerne im Frühjahr säet, sie bis zum auskeimen im Wasser einweichen, wonach sie gewisser aufgehen; allein die Aussaat im Herbste bleibt allemal vorzüglicher.

6) **Von der Art und Weise solche zu säen:** Daß eine jede Art Kerne auf ein besonderes Beet gesäet werden müße, versteht sich von selbst. Wer Aepfel= und Birnkerne untereinander mischet, hat hernach viel Mühe mit dem Aussuchen, und wird sich dennoch oft irren. Also bringe man jede Art allein. Diese streuet man nun nicht über das ganze Beet her, sondern man säet sie in Reihen, weil man sie sonst nicht würde behacken und reinigen können. Man mache nämlich eine Furche, von einem Ende des Beets bis zum andern, als wenn man Erbsen legt, schlage an beyden Enden der Furche einen Stock hinein, eines Daumens dick, der ein Viertel über der Erde hervorsteht, welches darum geschieht, damit derjenige, so von ohngefähr über das Beet gehen will, sich vorsehen könne, nicht dahin zu treten, wo die Kerne liegen. Zwey bis dritthalb Fuß davon wird abermals eine Furche gemacht, mit Stäben an beyden Enden. In diese Furchen werden die Kerne sorgfältig, und so viel möglich, gleichweit von einander gelegt,

etwa eines Daumens tief, und eines Fingers breit von einander. Nachdem man viele Kerne hat, nachdem macht man viele Reihen. Wenn dieses zur Herbstzeit bey gutem trocknen Wetter geschehen, so werden sie im Anfang des Aprils allesammt aufgehen, und es wird selten einer zurückbleiben. — Man verrichte die Aussaat aber ja bey trockener Witterung, weil das Land schlechterdings nicht klebrig oder schmierig seyn darf. Zwischen die Reihen kann man, wie schon oben erwähnt worden, Salatsaamen säen, oder man pflanzt in die Mitte eine, auch wohl zwey Reihen Kopfsalat. Den ganzen Sommer über, in welchem sie aufgegangen, hat man nichts dabey zu beobachten, als daß man die jungen Bäumchen fleißig vom Unkraut reinige, so werden sie theils eine halbe, theils eine ganze Elle lang und länger, falls der Sommer nicht zu dürre oder gar zu unfreundlich ist. Diesen Herbst werden abermals Kerne gelegt.

Im zweyten Sommer muß man zwischen die Reihen jähriger Stämme, eine andere Art Gewächse pflanzen, als vorigen Sommer dazwischen gestanden: etwa Sellerie, Kriechschminkbohnen, braunen Kohl u. d. gl. Sonst ist in diesem Jahr mit den Bäumchen nichts anzufangen, als daß man solche wie im vorhergehenden Jahr vom Unkraut reinige. Hat etwa jemand keine Gewächse in die Reihen gepflanzt, der muß das Unkraut 2 bis 3 mal umhacken lassen. Dies Aushacken bey trockner Zeit macht die Erde mürbe, und ist der kleinen Baumschule so zuträglich als eine halbe Düngung. Es sind aber vornehmlich zweyerley Arten von Unkraut, wofür man sich in einer Baumschule in Acht zu nehmen hat, nämlich die gemeine Mengelwurz oder wilder Ampfer und das Hundegras. Ersteres wurzelt so tief ein, daß man es nachgehends nicht, ohne die jungen Sprossen in Unordnung zu bringen, herausziehen kann, und letzteres breitet sich unter der Erde so weit aus, daß es sich um die jungen Wurzeln der Bäumchen herumschlingt, und

ihnen ihre Nahrung entzieht. — Nunmehro haben die Bäumchen zwey Sommer in der kleinen Baumschule gestanden, und sehnen sich, weil ihre Pfahlwurzeln sehr tief gehn, und auf schlechtes Erdreich kommen, nach mehrerem Raum, das ist: sie wollen versetzet seyn.

7) **Vom Versetzen der Kernstämme in die große Baumschule und ihrer Wartung.** Hiermit verfährt man folgender Gestalt: Um Gallus oder etwas später, wenn das mehrste Laub abgefallen, gräbt man alle diese zweyjährige Stämmchen aus, und theilt sie in 3 Theile, als in starke, mittelmäßige und kleine. Jede Sorte wird besonders auf einen Haufen gelegt. Darauf beschneidet man eines jeden Bäumchens Wurzel, und der Baum wird beynahe auf die Hälfte oben abgestutzet, auch alle Zweige davon weggenommen. Man muß, wie schon gesagt, alle Bäumchen zugleich ausgraben, und niemals einige aufs künftige Jahr zum Pfropfen stehen lassen. Wenn nun alle Stämme unten und oben beschnitten worden, so pflanzt man sie reihenweise allemal drittehalb Fuß eine Reihe von der andern, und anderthalb Fuß einen jeden Stamm von dem andern. Enger darf man die Reihen nicht machen, sonst kann man sie wegen Mangel des Platzes nicht gut bearbeiten, auch darf man die Bäumchen nicht enger als anderthalb Fuß von einander setzen, sonst kann man hernach keinen gut dazwischen ausheben. Wollte man jedoch Zwergbäume daraus ziehen, so brauchen sie nur 1 Fuß von einander zu stehen, und eine jede Reihe von der andern 3 Fuß. Dabey ist sorgfältig zuzusehn, daß diese Stämmchen nicht tiefer gesetzt werden, als sie gestanden haben. Die starken müßen beysammen in besondere Reihen gesetzt werden, und die von mittlerer Sorte gehören auch zusammen.

Wenn man z. E. im Herbste dieses Jahrs (1796) 7200 Kerne säen wollte, und davon 6000 Stämme bekäme, so würde die Hälfte von diesen, im Herbste 1798, in die große Baumschule gesetzt zu wer-

den verdienen. Die dritte Sorte aber, oder die ganz kleinen Stämme, werden noch nicht in die große Baumschule gebracht, weil sie gar zu vielen Raum wegnehmen würden, und man gar zu lange warten müßte, ehe sie stark genug werden. Diese letztere Sorte nenne ich Ausschuß, den man aber nicht wegwirft, sondern folgender Gestalt damit verfährt: Nachdem man solche unten und oben beschnitten, so macht man davon Hecken, d. i., man pflanzt sie in lange Furchen, von der Tiefe, wie es die Wurzeln erfordern, etwa 4 bis 5 Zoll, und setzet solche ganz enge an einander, ohngefähr eines Fingers breit ein Bäumchen von dem andern, damit sie nicht zu viel Platz wegnehmen; 2 Fuß davon wieder eine dergleichen Hecke, bis sie allesammt verpflanzt sind. Ohngefähr die Hälfte von diesem Ausschusse wird gut wachsen. Diese läßt man nun 2 bis 3 Jahre stehen, und halt sie nur vom Unkraut rein. Alsdenn gräbt man sie alle aus, und sortiret sie abermals in starke, mittlere, und schwache. Die erste und zweyte Sorte kommen in die große Baumschule, wozu sie jetzt nicht mehr zu klein sind: denn da sie in die Hecke gesetzt wurden, waren viele nur wie ein Bindfaden dick, aber nun werden viele darunter die Stärke eines Daumens haben. Die dritte Sorte wird wieder Ausschuß, und abermals in Furchen als eine Hecke gepflanzt, ganz enge in einander, bis man nach 3 Jahren wieder eben so damit verfahren kann. Wer nun zugleich alle Herbste mit Säung der Kerne fleißig fortfährt, kann binnen 5 Jahren eine erstaunende Menge der schönsten und gesundesten Kernstämme haben.

Ich will nun die Beschäftigungen in der großen Baumschule von Jahr zu Jahr durchgehen. Ich setze den Fall, man säet in diesem Herbst 1796 eine große Anzahl Aepfel= und Birnkerne, so müßen die jungen Bäumchen kurz vor Martini 1798 ausgehoben, und die stärksten davon in die große Baumschule gesetzt werden. Sollte jedoch ein sehr nasser

Herbst seyn, und sich das Erdreich nicht gut traktiren lassen, so kann es auch im März 1799 geschehen. Diesen Sommer hindurch ist weiter nichts vorzunehmen, als daß man zwischen den Reihen allerhand Küchengewächse pflanze, und diesen Raum wie Gartenland gebrauche. Absonderlich wächst der braune Kohl schön dazwischen, welcher zugleich mit seinen breiten Blättern die gar zu starke Sonnenhitze im Sommer abhält, daß sie das Erdreich nicht so sehr auszehre. Wenn Räuber dabey ausschlagen, so nimmt man solche ab. Im August durchsucht man alle gesetzten Stämme aufs genaueste, und wenn einige nicht ausgeschlagen, so reißt man solche aus. Sind etliche zwar ausgeschlagen, haben aber nichts geschoßet, und keine Zweige getrieben, so lässet man dieselben stehen, und sieht zu, was sie künftiges Jahr thun wollen. Im Herbste 1799 müßen die ledigen Stellen wieder bepflanzt werden, weil in der großen Baumschule keine Lücke bleiben darf. Nunmehro wird auch die große Baumschule mit einigen neuen Reihen vergrößert, und Stämme aus der kleinen Baumschule darein gesetzt, deren Kerne im Herbste 1797 geleget worden. (Mit Kernlegen darf man, wenn mans ins große treiben will, nie aufhören.) Hat man jedoch diesen Herbst in der großen Baumschule wegen nasser Witterung, keine Stämme setzen, und solche nicht vergrößern können, so muß es im März 1800 geschehen.

Diesen Sommer hindurch hat man einerley Beschäftigungen wie im vorigen Jahre vorzunehmen. Man hält die Stämme vom Unkraut rein — pflanzt allerhand Küchengewächse dazwischen — giebt Achtung, daß bey den Stämmen keine Räuber hervorwachsen, und sieht zu, ob ein oder der andere Stamm nicht fort will, den man sogleich ausreissen, und mit einem gesunden Stamme verwechseln muß. Diesen Herbst 1800 wird abermals die große Baumschule mit einigen Reihen Stämmen aus der kleinen Baumschule vergrößert, auch werden in die kleine Baumschule aufs neue Kerne gelegt.

Ich gehe zum Frühjahr 1801. Dabey ist eben das zu beobachten, was im Jahr 1800 zu beobachten war. Diesen Sommer wird man seine Stämme mit Lust heranwachsen sehn. Einige werden so schön seyn, daß man sie gleich in einen Baumgarten versetzen zu können, wünschen möchte — aber nun steht ihnen noch das Pfropfen bevor.

8) **Von der in der großen Baumschule zu haltenden Ordnung.** Hierzu gehört zuförderst, daß man, wie schon erwähnt worden, die Aepfelstämme in besondere Reihen, und die Birnstämme auch in besondere Reihen bringe. Wenn nun die Stämme 3 Jahre in der großen Baumschule gestanden, und man nichts, außer einen oder den andern unordentlich gewachsenen Zweig, darinn beschnitten hat, so werden die meisten die Dicke eines Daumens haben, und können nunmehro gepfropft oder oculirt werden. Man mache alsdenn einen Ueberschlag, wie viel Bäume man überhaupt zu pfropfen habe, mit welchen Sorten man sie bepfropfen wolle, und wie viel man von dieser und jener Sorte für gut befinde. Hiezu ist ein guter Katalogus unumgänglich nöthig, und eben die Nummer, welche die Reihe Bäume im Katalogus hat, muß man auch in einen Pfahl schneiden, und diesen in dieselbe Reihe einstoßen, damit nicht die Käufer andere Sorten Obstbäume, als sie verlangten, erhalten mögen.

9) **Von Pfropfen und Pfropfreißern.** Nachdem man die Reihen ordentlich numerirt hat, so läßt man alle seine Stämme in der großen Baumschule in den Spalt pfropfen, und niemals mehr als ein Reiß aufsetzen. Die beste Zeit ist vom halben März bis zum halben April: man muß sich aber nach der Witterung richten, und gute stille Tage dazu erwählen. Ist ein warmes Frühjahr, so muß man früher pfropfen, als wenn der Winter lange anhält. Wer einige tausend zu pfropfen hat, muß auch zeitiger anfangen, sonst wird er nicht fertig. Daß die Birnen eher als die Aepfel gepfropft werden müßen, ist bekannt. Die Pfropf-

reiser müßen mit Verstande gewählt werden. Die oben an der Spitze des Baums oder an der Mittagsseite gewachsenen, sind die besten. Pfropfet man von Bäumen, die noch niemals getragen haben, so werden die Käufer mit einem solchen Baum betrogen, weil ein solcher Baum in 20 Jahren keine Frucht bringen wird. Man muß auch die Reiser nur von solchen Bäumen nehmen, die dasselbe Jahr voller Tragknospen sind. Gute Pfropfreißer zu bekommen, macht oft viele Schwierigkeit, zumal wenn man die Sorten, von denen man pfropfen will, nicht in der Nähe hat. Ich gebe daher denen, die große Baumschulen anlegen wollen, aber keinen Ort, wo sie Pfropfreiser bekommen können, in der Nähe haben, folgenden Rath: Man kaufe sich sogleich im ersten Jahr, da man mit Kernenlegen den Anfang macht, 16 Zwergapfelbäume, die auf Paradiesäpfelstämme gepfropfet sind, und eben so viel Zwergbirnstämme, die auf die große Birnquitte gepfropft sind. Diese pflanze man entweder in eine Hecke, 4 bis 6 Schuh von einander, oder eine Rabatte, und ziehe sie wie einen ausgebreiteten Fächer, halte sie dabey stark unter dem Messer, so werden sie nach vier Jahren eine große Menge Pfropfreiser darreichen. Weil man solche vom Kernsäen an, erst nach fünf Jahren nöthig hat: so können diese gepflanzten Bäumchen alsdenn schon tragbar seyn, und man ist versichert, daß man mit den Reisern nicht betrogen werde. Kauft man sich ferner 16 Arten Kirschbäume, und läßt solche hochstämmig wachsen, so ist man nach 5 Jahren auch mit Kirschreisern versehen. Kann man auf keine andere Art Pfropfreiser erhalten, als wenn man sie von fremden Orten herkommen läßt, so werden sie leicht, (zumal wenn sie lange unterwegens, und nicht recht eingepackt gewesen) trocken; man kann ihnen aber helfen, wenn sie einen Tag in frischem Wasser eingeweicht, und hernach eine Zeitlang in frischer Erde über und über eingeschlagen werden, da sie denn wieder auf-

schwellen, und frischen Saft bekommen. Die gepfropften Bäumchen kann man mit warmen Harz und Pech, vermittelst eines Pinsels bestreichen, weil dieses am geschwindesten geht.

10. Wie die gepfropften Bäume in der großen Baumschule von Jahr zu Jahr zu warten, und so zu behandeln, daß ansehnliche Bäume daraus werden.

a) Das erste Jahr nach dem Pfropfen, oder 1802.

Diesen ersten Sommer, wie auch die darauf folgenden Jahre, darf man keine Küchengewächse mehr in die Reihen bringen, weil man darinn viel zu gehen hat; (ausgenommen Rapunzelsaat, womit man die ganze Baumschule, wenn sie bey trocknem Sommer im August noch einmal aufgehackt und gereinigt ist, übersäen kann, welchem das Zutreten nicht hindert,) denn nach 3 bis 4 Wochen werden die gepfroften Stämme unten viel wildes Holz ausschlagen, wo man denn genug zu putzen hat. Schlagen Räuber dabey aus der Erde aus, so muß man solche recht glatt am Stamme wegschneiden, sonst kommen sie noch stärker wieder. Dieses Abputzen muß den ganzen Sommer hindurch, alle 4 Wochen wiederholt werden. Um Johannis visitiret man alle Bäume sorgfältig, wie sie gewachsen, und an welchem Orte die Pfropfreiser angeschlagen. Einige treiben Zweige aus allen Augen des Pfropfreises. Sind solches nur sogenannte Tischäpfel oder Tafelbirnen, so läßt man dieselben so, um Zwergbäume ans Geländer daraus zu machen, oder sie zu Obsthecken zu ziehen. An etlichen Pfropfreisern treibt das unterste Aug stärker, als die obersten. Weil dieses unterste Auge aber fast im Spalte ausschlägt, so muß man es, wenn ein hochstämmiger Baum daraus werden soll, ganz abschneiden. Wollte man solchen Zweig wegen seines starken Wachsthums, zum Hauptstam-

me machen, und alle übrigen Zweige wegnehmen, so wird zwar der Baum stark wachsen, aber niemals einen recht geraden Schaft bekommen, daher nehme man den untersten Zweig ganz weg, denn bey hochstämmigen Bäumen hat man auf einen geraden Schaft vorzüglich Achtung zu geben. Bisweilen schießen an dem Pfropfreise nur zwey Augen in Zweige, davon kann man einen Zweig sicher wegnehmen. Uebrigens muß man an den, in diesem Sommer gewachsenen Zweigen nichts schneiden, sondern alles der Natur überlassen. Um Martini aber, oder noch später, wenn das Laub völlig abgefallen ist, nimmt man denen, so hochstämmig werden sollen, alle Nebenzweige weg, und läßt nur den Hauptstamm stehen. Ist dieser gar zu hoch gewachsen, (denn etliche wachsen gleich im ersten Jahre Mannshoch) so schneidet man etwas von der Spitze ab. Mit Beschneidung der Nebenzweige fährt man fort, so lange offenes Wetter ist, bis es zu frieren anfängt. Kann man mit dem Beschneiden noch vor Weihnachten fertig werden, so ist es desto besser. Man denke ja nicht, daß der Frost alsdenn desto stärker in die Bäume eindringen könne, vielmehr lehrt die Erfahrung das Gegentheil. In währendem Froste aber muß man durchaus nicht beschneiden, auch nicht wenn Regenwetter ist. Im Februar oder März, wenn es die Witterung zuläßt, kann man die übrigen vollends beschneiden. Einige Gärtner sind der Meynung, man dürfe an solchen jungen Bäumen gar nichts schneiden: allein die Erfahrung lehrt, daß man ohne Beschneidung keine schnurgeraden Bäume ziehen könne. Jedoch ist hier die Rede von den frechwachsenden und solchen, die auf starke Stämme gepfropft sind. Schwache Bäumchen verschont man mit dem Schnitt. Diejenigen Tischäpfel und Tafelbirnen, welche unten starke Zweige getrieben, können, wenn nur der Spalt übergewachsen, schon im ersten Herbst 1802 versetzet werden. Ist aber der Spalt noch nicht übergewachsen, so bleiben sie noch ein Jahr stehen;

jedoch müßen solche alsdann stark beschnitten werden, und jeder Zweig muß nicht mehr als 4 bis 6 Augen behalten, alsdenn treibt jeder Zweig im nächsten Jahre wieder 2 bis 3 andere Zweige, woraus nachher gute Zwergbäume werden.

b) **Das zweyte Jahr nach dem Pfropfen** 1803.

Nunmehr gebe man auf den Wachsthum seiner jährigen gepfropften Bäume Achtung. Diese werden aus den obersten Augen 7 bis 8 Zweige treiben. Die Augen aber, die darunter sitzen, schlagen nur mit vielen Blättern ohne Zweig aus, woraus die Natur Fruchtknospen formiren will. Man muß alles wachsen lassen, und den ganzen Sommer durch nichts daran schneiden. Wollte sich jemand hieran nicht kehren, und ihnen die an der Seite des Hauptstammes ausgeschlagenen und untersten Zweige im Sommer abnehmen, der würde dadurch verursachen, daß der Baum in die Höhe gieng, und unten dünne bliebe. Ein solcher Baum kann niemals einen dicken Schaft bekommen, und wird nicht im Stande seyn, seinen eignen Kopf zu tragen. Nach einigen Jahren muß er an der Erde abgeschnitten, und aufs neue gepfropft werden. Daher unterlasse man alles Schneiden im Sommer, es sey denn ein oder der andere unordentlich wachsende Zweig, den man ohne Schaden abnehmen kann; doch muß es mit Ueberlegung geschehen. Weit anders aber verhält es sich auf den Herbst, wenn erst von allen jungen Bäumen das Laub abgefallen, etwa um Martini, oder noch später. Alsdenn müßen ihnen alle jungen Zweige abgeschnitten werden, und nur den mittelsten läßt man stehen, aus welchem der Schaft wird. Von diesem Hauptzweige schneidet man entweder gar nichts ab, oder, wenn er höher gewachsen, als ein Mann reichen kann, nur etwas von der obersten Spitze.

Weil diesen Herbst und den künftigen Winter schon verschiedene Zwergbäume ausgenommen wer-

den, so muß man die ledigen Stellen gleich wieder mit Kernstämmen besetzen, und in der ganzen Baumschule durchaus keine Lücke lassen. Man hat es hiebey aber sehr dienlich befunden, wenn man mit den Arten der Fruchtbäume umwechselt, d. i. wenn man in die leere Stelle, wo ein Apfelbaum gestanden, einen Birnbaum pflanzt, u. s. w. Die Zeit, solche ledige Stellen wieder zu besetzen, sollte eigentlich der Herbst seyn, weil im Herbst gesetzte Bäume besser wachsen; allein, weil vom Herbst an bis zum April beständig junge Bäume herausgehoben werden, so würden diese erst gesetzten Bäume allemal beunruhigt, und im Anwachsen gehindert werden. Daher ist es am besten, daß man damit bis in den halben April warte, um welche Zeit nicht leicht mehr junge Bäume geholt zu werden pflegen. Damit man jedoch verhindere, daß die jungen zu setzenden Stämme, nicht vorher ehe sie ausgehoben werden, zu stark treiben, so thut man wohl, wenn man sie im März ausgräbt, an einem besondern Ort in die Erde einschlägt, und hernach im halben April die Lücken damit ausfüllet, so werden sie mit Lust wachsen.

c) Das dritte Jahr nach dem Pfropfen 1804.

Dieser Sommer giebt der Baumschule schon mehr Ansehen, denn nunmehr sind einige Bäume darunter, welche beynahe ihre völlige Höhe, d. i., 6 bis 7 Fuß von der Wurzel bis zur Krone erreicht haben. Diese Krone bekommen einige diesen Sommer — und nun kommt erst der rechte Nutzen von achtjähriger Arbeit. Uebrigens ist die Arbeit in der Baumschule, mit der des vorigen Jahrs völlig einerley.

11) **Von der Schaftshöhe hochstämmiger Bäume.** Es würde zwar schön ins Auge fallen, wenn alle Bäume in einer Reihe, von der Wurzel bis zur Krone einerley Höhe hätten; aber das würde sich ohne Schaden des Besitzers nicht wohl thun las=

lassen: und weil auch immer ein Baum vor dem andern einen Vorzug im Wachsen hat, so kann man auch dem einen eher eine Krone verschaffen, als dem andern. Wollte man nun keinen Unterschied machen, und die Schwächern eben so hoch ziehn, so würde der schwächere Stamm, weil man doch nicht im Stande ist, ihm einen stärkern Wachsthum zu geben, immer dünne bleiben, und wie schon gesagt, seinen eigenen Kopf oder Krone nicht tragen können. Daher richte man sich in der Höhe des Schafts, nach dem Wachsthum des Baums und Stärke des Stammes. Wenn der Baum in der Baumschule eine Schaftshöhe von 6 bis 7 Fuß erlangt hat, so kann man immer zufrieden seyn; will man ihn aber hernach noch höher haben, so kann man ihn nach dem Versetzen von Jahr zu Jahr höher gehen lassen.

II. Vom Beschneiden der Obstbäume.

Bey dem Beschneiden der Obstbäume hat man eine doppelte Absicht: man will entweder die Schönheit oder die Fruchtbarkeit eines Baums befördern, und um diesen doppelten Zweck zu erlangen, muß man eine genaue Kenntniß von der Natur eines Baums, den man beschneiden will, besitzen. Mancher dünkt sich diese Kenntniß zu haben, und alles, was das Unglück hat, vor sein Messer zu kommen, wird weggeschnitten, und dadurch die Schönheit des Baums verunstaltet, und seine Tragbarkeit gehindert. Wer daher die **Kunst, einen Baum vortheilhaft zu beschneiden**, nicht versteht, thut am besten, wenn er dieses Geschäft einem verständigen Gärtner aufträgt. Weil aber nicht ein jeder Gelegenheit hiezu hat, so soll hier gleich der Anfang gemacht werden, die Regeln und Vortheile, die beym Beschneiden der Obstbäume zu wissen nöthig sind, anzuzeigen. Es soll hier nur von solchem Beschneiden geredet werden, welches des Nutzens we-

gen geschieht; die andere Art, Bäume zu beschneiden, um ihnen mancherley Gestalten zu geben, zum Beyspiel, die Form einer Pyramide, einer Kugel, einer Glocke, eines Kessels, u. dgl. m. überlassen wir Kunstgärtnern, mit dem Wunsch, daß sie diese Kunst doch bald verlernen möchten, weil bey dieser Art zu beschneiden, oft die besten Zweige, welche die meisten Früchte versprechen, der bloßen Gestalt aufgeopfert und weggeschnitten werden müßen. Aus dieser Anweisung wird man also nur lernen, durch das Beschneiden, die Fruchtbarkeit des Baums zu befördern, und bey den bereits tragenden die Fruchtbarkeit dergestalten zu lenken und zu vermehren, daß kein Zweig ohne Früchte bleibet.

Ehe ich die eigentliche Anweisung anfange, will ich meine Leser mit den verschiedenen Arten der Zweige bekannt machen, weil die Kenntniß davon die Grundlage von der ganzen Kunst, einen Baum mit Vortheil zu beschneiden, ist. Man lerne also folgende Arten Zweige kennen und unterscheiden, weil man nicht eher zu dem Geschäft, einen Baum zu beschneiden, tüchtig ist.

Ein Holzzweig ist der, so aus dem letzten, oder aus dem, am beschnittenen oder verkarzten Zweig zu oberst stehenden Auge hervorkömmt. Es ist solches gemeiniglich der längste und stärkste unter allen denen, welche dieser Zweig austreibt. Er soll gut aussehen, eine schöne Rinde, vollkommen gebildete und nicht weit von einander stehende Augen haben.

Die Fruchtzweige sind diejenigen, welche zwischen dem letzten Auge des beschnittenen Zweiges und dem vorhergehenden Schnitt entstehen. Sie sind geringer als ein Holzzweig, und desto schwächer, je näher sie an dem vorhergehenden Schnitte hervorkommen. Sie sollen wie die Holzzweige, eine frische Rinde, dicke und nicht weit von einander stehende Augen haben. Der Name zeigt ihre Bestimmung an, und wozu sie nützen; man muß

sie demnach erhalten, und so schneiden, daß man diesen Zweck erreiche.

Ein schwacher Zweig ist ein dünner und langer Fruchtzweig, an dem die Augen platt sind, und weit von einander stehen. Dergleichen wächst auch an dem letzten Schnitt; man schneidet ihn aber weg, weil er wegen seiner Schwäche, der Frucht nicht die gehörige Nahrung geben, auch kein tüchtiger Holzzweig werden kann.

Der Wasserreiß oder **der Wasserschuß**, **der Räuber** ist ein ausgearteter Fruchtzweig, oder statt eines Fruchtzweigs an dem letzten Schnitt hervorgekommen. Ein solcher Zweig ist stärker, oder wenigstens eben so stark als ein Holzzweig, lang, dick, stark — und geht gerade in die Höhe, hat eine grüne Rinde, auch platte und weit von einander stehende Augen. Man schneidet ihn weg, oder will man Saft durch ihn in die benachbarten Zweige locken, so zwickt man ihn aus.

Wenn man junge Bäume besieht, die niemals beschnitten worden, so findet man Zweige, die oft eine Elle lang sind, und woran weder Auge noch Blatt, als bloß am Ende des Zweiges zu finden ist. Dieser Zweig wird dem Baum zur Last, der ganze Zweig, der eine Elle lang ist, wird ernährt, und nutzet nichts mehr, als er thun würde, wenn er 3 Zoll lang wäre. Dieses zu verhüten ist die Quelle, woraus alle Regeln dieser Kunst herfließen.

Damit dieses deutlicher werde, muß ich Folgendes voraussetzen:

1) Man beschneidet gemeiniglich die Bäume im Februar und März, doch können Aepfel-Birn-Kirsch- und Pflaumenbäume, sobald das Laub abgefallen ist, und den ganzen Winter hindurch beschnitten werden. Jedoch ist bey solchen Bäumen, welche sehr stark ins Holz treiben, anzurathen, den Schnitt etwas später und alsdann erst vorzunehmen, wenn ihre Knospen stark aufgeschwollen, und dem Ausschlagen nahe sind. Was im vorigen Sommer gewachsen, heißt ein **Schößling** oder **jähriger**

Zweig; was den Sommer vorher gewachsen, ein **zweyjähriger** u. s. w.

2) Zähle ich die Augen an dem Schößlinge ganz nach der Ordnung der Natur, so, daß das Auge, so dem zweyjährigen am nächsten ist, das erste, das folgende, das zweyte u. s. w., und das Auge, das an der Spitze eines Schößlinges sitzet, das letzte genannt wird.

Diese beyden Anmerkungen dienen dazu, den Unterschied eines **Holzzweiges** und eines **Fruchtzweiges** anzugeben. Beyde sind unterschieden: Ein Holzzweig kann nichts anders, als durch den Schnitt, oder durch die Länge der Zeit und Hervortreibung der Fruchtzweige tragbar gemacht werden. Ein Fruchtzweig wird durch einen unvorsichtigen Schnitt sowohl, als durch Unterlassung des Schneidens zum Holzzweig gemacht, indem, wenn man den Schößling aus dem letzten Auge fortwachsen läßt, der größte Theil der Fruchtaugen erstirbt. — Holzzweige sind diesem nach alle Schößlinge, die aus einem 2, 3, oder 4jährigem Zweige unmittelbar hervorschießen. Wenn ein Schößling beschnitten worden, so treibt er im folgenden Jahre zwey oder drey Zweige aus den beyden oder drey letzten Augen; unter welchen der aus dem letzten Auge mehrentheils der stärkste, und ein Holzzweig ist. Die Zweige aber, die aus einem Auge eines jährigen Schößlings hervorwachsen, sind Fruchtzweige, ausser demjenigen, der aus dem letzten Auge eines beschnittenen Schößlings gewachsen ist.

Weil nun ein Holzzweig nicht anders genutzt werden kann, als daß man ihn zwinget, Fruchtzweige zu erzeugen, so folget daraus die erste Regel: **daß ein Holzzweig kurz abgeschnitten wird.** Man läßt ihm nur noch 3 oder 4 Augen, und zwinget ihn dadurch, daß er drey neue Fruchtzweige, und einen Holzzweig treibet. An einem Fruchtzweige müßen die Augen reifen, daß sie Blüthen und Früchte treiben. Dies geschieht aber nicht, wenn die Augen Zweige treiben; daher folgt die andere

Regel: daß man die Fruchtzweige lange beschneidet. Man läßt ihnen, nachdem der Baum gesund ist, und stark treibet, 6, 8 auch wohl 10 Augen; alsdann treibet das letzte Aug einen Holzzweig, das nächste darunter einen neuen Fruchtzweig, und die untern Augen setzen sich zum Fruchttragen. Wenn man diese beyde Regeln beobachtet, so erhält man die Vortheile: daß an dem Baum keine leeren Zweige hervorkommen — daß jährlich Zweige da sind, die zum Tragen reifen, und andere, die schon wirklich tragen — und daß also keine unnütze Zweige vergeblich ernährt werden.

Hält man sich nun an diese beyden Hauptregeln, so muß man hernach auf die **Beschaffenheit des Baums** selbst sehen: diese ist entweder zufällig, oder natürlich. Zu jenem gehöret, ob ein Baum stark oder wenig treibet; je mehr er treibet, desto mehr Augen muß man den Fruchtzweigen lassen, damit der Fruchtzweig etwas zu ernähren habe, denn sonst treibt er zu stark, und die Augen, die sich zum Tragen bilden sollten, verwandeln sich in Zweige. Treibt er nur wenig, so läßt man ihm auch weniger Augen, doch sieht man dabey auch auf die Jahre. Ein guter und gesunder Baum treibet desto stärker, nachdem er oft beschnitten worden: so wie es einem Baume, der jährlich beschnitten worden, Krankheit und wohl gar den Tod bedeutet, wenn er anfängt, schwach und matt zu treiben. **In Absicht der natürlichen Beschaffenheit** muß man die Natur des Baums kennen, und wissen, wie alt das Auge an dem Fruchtzweige werden muß, ehe es blühen und tragen kann. In diesem Stück findet sich eine große Verschiedenheit unter den Bäumen, denn bey einigen Bäumen tragen schon Augen, die nur erst ein Jahr alt sind. Ein Schößling, der Ein Jahr alt ist, und kein Holzzweig ist, bringet schon seine Früchte. Dieses findet sich sonderlich bey den Pfirsichen, die niemals anders als aus einem jährigen Auge tragen, bey der Kornelkirsche, den süßen Pflaumen, Apri-

kosenpflaumen, imgleichen bey den Kirschen und Aprikosen, die beyde gleichfalls aus einem jährigen Auge tragen, sowohl an den Fruchtzweigen, da sonderlich das erste bis vierte Auge diese Früchte giebet, als auch an den Zacken, welches eigentlich kleine Fruchtzweige sind, die jährlich nicht mehr als ein neues Auge fürs folgende Jahr zum Tragen setzen. Bey dieser Art der Bäume schneidet man die Fruchtzweige lang, und läßt ihnen 10 bis 12 Augen, aus der Ursach, weil die ersten Augen blühen und tragen, die letztern aber sich zu kleinen Zacken formiren, und Fruchtzweige fürs künftige Jahr werden. **Die zweyte Art der Bäume** traget nicht eher als im dritten Jahr, und zwar aus kleinen Zweigen oder Zacken. Hieher gehört sonderlich die ordinäre Pflaume oder Zwetschge. Der Baum wird beschnitten oder nicht, so wächset im ersten Jahr ein Schößling — einige Augen treiben im zweyten Jahr acht Zacken, an welchem kleine Augen sich zum Tragen formiren; diese blühen, und tragen im dritten Jahre. Diese Zacken formiren sich am Ende des Schößlings. Wird der Baum nicht beschnitten, so formiren sich nur die 3 bis 4 äußersten Augen zu Zacken, und die übrigen ersterben, wobey denn ein großer Theil des Zweiges unnütz wird. Hier läßt man daher einem Fruchtzweig 8 oder 9 Augen; von diesen setzen die ersten 5 bis 6 Zacken zum Tragen, die übrigen Augen erzeugen ein Paar Fruchtzweige und einen Holzzweig, welches der äußerste und stärkste Schößling ist. Jene schneidet man jederzeit, wie im vorigen Jahr, diesen aber schneidet man kürzer auf 3 oder 4 Augen. An jenem formiren sich Zacken zum Tragen, und an diesen erzeugen sich wieder ein paar Fruchtzweige, mit welchem man im folgenden Jahre wieder eben so verfährt. Durch dieses Beschneiden erlangt man es, daß an dieser Art Bäume alle Zweige ihre Früchte bringen, und man immer junge Zweige hat, die aufs folgende Jahr eine Frucht versprechen. **Die dritte Art der Bäume**

setzet eigentliche Trageknospen, die an sich kennbar sind, und hieher gehören die Aepfel= und Birnbäume. Giebt man auf die Zeit Acht, in welcher sich diese formiren, so werden 4 Jahr dazu erfordert, daß aus einem Auge ein Schößling wird, der seine Frucht träget. Es verstehet sich von selbst, daß man nicht ohne Noth Zweige wegschneidet, an welchen Trageknospen sichtbar sind. Daher kommt es nur darauf an, daß man einen Schößling so schneidet, daß er Trageknospen setzen kann. Hier verfährt man nach eben der Methode, wie bey der zweyten Art der Bäume; nur daß man den Fruchtzweigen weniger Augen (etwa 5 bis 7) läßet, weil die Bäume dieser Art, selten mehr als 2 bis 4 Trageknospen ansetzen, und daß man ein Jahr länger auf die Frucht warten muß, als bey den vorhergehenden nöthig ist.

Bey Beobachtung dieser Regeln wird man oft finden, daß da, wo sich ein Holzzweig an dem Ende eines abgeschnittenen Schößlings erzeugen sollte, sich an dessen statt ein schwacher Zweig zeigt, und der zweyte stärker ist, als der äußerste. Dieser Fehler kommt gemeiniglich daher, daß man den ersten Schößling zu weit von dem letzten Auge abgeschnitten: daher das Holz erkranket, und das letzte Auge in seinem Wachsthum gehindert wird. Man muß daher einen Zweig nie anders, als nahe über dem Auge abschneiden, damit der Schnitt desto leichter überwachsen seyn kann. Findet sich aber jener fehlerhaft, so läßet man den zweyten stärkern zum Holzzweig stehen, und schneidet den äußersten zusammt dem alten Zweige, aus welchem er hervorgewachsen, völlig hinweg: und so ist der Baum wieder in seiner Ordnung.

Es ist allen Espalier=Bäumen vortheilhaft, bey Pfirsich=und Aprikosen=Bäumen aber besonders nöthig, daß sie um oder bald nach Johannis, da der zweyte Trieb angehet, noch einmal beschnitten werden. Die Pfirsichen und Aprikosen treiben aus zwey= drey= und mehr jährigen Zweigen junge Schöß=

linge, die an sich nichts anders als Holzzweige sind; diese schneidet man im Sommer, bis auf 3 Augen weg, und erhält dadurch, daß sich an diesen kleine Fruchtzweige setzen, die im folgenden Jahre tragen können. Unter den sauren Kirschen findet sich eine besondere Art mit einem platten Steine: diese trägt aus einem jährigen Auge, wirft aber das Auge aus, so bald die Frucht reif ist; daher wächset auch der Baum in lauter geraden und dürren Zweigen fort. Diese Art von Kirschen wird mit Vortheil auch zweymal im Jahre beschnitten, damit man desto mehr junge Zweige ziehe, welche allein Blätter haben und Früchte bringen.

Bey **Geländerbäumen** kommt alles darauf an, daß man dem Baum eine solche Richtung gebe, in welcher er das ganze Geländer bedecke und schön ins Auge falle; doch muß man auch hier mit großer Vorsicht schneiden, damit man nicht bloß Holzzweige, sondern auch Fruchtzweige gewinne. Wenn man bey dem Schnitt die starken Zweige eines muntern Baums zu lang läßt, so stärken sich seine Wurzeln immer mehr, die starken Zweige vermehren sich und der Baum wächst ins Holz, bringt aber keine Früchte. Schneidet man sie kurz, so hören die Wurzeln auf zu wirken, und der Baum fängt an zu schmachten. Man muß daher bey dem Schnitt darauf denken, zwischen den Wurzeln und Zweigen ein gewisses Verhältniß zu unterhalten. — Wenn eine Seite des Baums zu stark, und viel stärker wächst als die andere Seite, ohne daß der Schnitt solches hat verhindern können: so ist der Grund dieses übermäßigen Wachsthums, ohne Zweifel in den auf dieser Seite liegenden Wurzeln zu suchen: man muß also aufgraben und einige der stärksten Wurzeln bey ihrem Ursprung wegnehmen, um die Gleichheit der beyden Seiten des Baums wieder herzustellen. Diese gewaltsame Mittel muß man aber nur im Nothfall und mit großer Vorsicht brauchen; denn bisweilen haben die Wurzeln keine Gemeinschaft mit den Zwei-

gen von derselben Seite, sondern mit denen von der gegenüberstehenden Seite. In diesem Fall würde der Verlust der schwachen Zweige eine unausbleibliche Folge davon seyn.

Von dem Schnitt eines schon gebildeten Baums, und der freystehenden Zwergbäume. (Wir denken uns hier einen Baum von 12 — 15 Jahren, der ganz gesund und mit allen Arten von Zweigen besetzt ist.) Um solchen zu schneiden, heftet man denselben völlig los, und säubert ihn von den Binsen, Bindweiden, trocknen Blättern und allem, was den Baum verstellen und den Insekten zum Aufenthalt dienen kann. Hierauf schneidet man alle Stumpfen weg, alle Wüllste, so von einem nicht genau genug nach den Knöpfen geführten Schnitt herrühren, wie auch alle todte, erschöpfte und vom Gummi oder Krebs angegriffne Aeste oder Zweige.

Die Holzzweige sind die wesentlichsten Theile vom Baum und die Mütter aller andern Zweige; daher sieht man zu allererst darauf, daß deren eine ziemliche Anzahl von der besten Beschaffenheit daran bleiben. Man fängt unten am Baume an und suchet zu den Holzzweigen die schönsten und stärksten, am Ende des letzten Schnitts hervorgekommenen Zweige aus, und läßt solche bey dem Schnitt 5 bis 12 Zoll lang, nachdem der Baum schwach oder munter ist. Pfirsichbäumen und Birnbäumen, die in ihrem Wachsthum noch nicht gemäßigt sind, müßte man noch weniger von der Länge ihrer Zweige nehmen. So wie man am Baum in die Höhe kommt, schneidet man schwächere Zweige auf das Holz, nehmlich Zweige von der zweyten Stärke, oder die stärksten von den mittelmäßigen, welche man auch nicht so lang läßt, sondern kürzer schneidet. Ist man oben an den Baum gekommen, so schneidet man nicht den stärksten, am Ende des letzten Schnitts hervorgekommenen Zweig, wie unten geschehen, auch nicht den schwächsten unter den zween stärksten, wie in

der Mitte des Baums geschehen, sondern man stutzt den letzten Schnitt von einem mittelmäßigen, am besten Ort stehenden und recht gut beschaffenen Zweig, welchen man unter denjenigen aussucht, die unterhalb der stärksten stehn. Denn ich setze voraus, daß die im vorigen Jahr geschnittenen Zweige, mehrere Zweige ausgetrieben, welches an einem gesunden und lebhaften Baum selten fehlt. Diesen mittelmäßigen Zweig schneidet man zu Holz, er mag Fruchtknöpfe haben oder nicht. Durch die Wegnehmung des obersten Zweigs oder der obersten Zweige wird er stark genug werden. — Ist nun der Baum mit den unentbehrlichen Holzzweigen versehen, so sucht man nach den Fruchtzweigen, als dem Hauptendzweck bey den Obstbäumen. Man fängt abermals unten an, und läßt nur so viele stehen, als zur Besetzung des Baums nöthig sind, wobey man die stärksten und am besten Orte stehenden aussucht, hingegen diejenigen wegschneidet, welche wegen ihrer Schwäche nichts Tüchtiges hervorbringen und ernähren könnten. Oben am Baum hingegen läßt man so viele stehen, als nur, ohne Unordnung zu veranlassen, bleiben können, wo anders der Baum durch die Fruchtbarkeit des vorigen Jahrs nicht gelitten hat. Die Länge des Schnitts kommt auf die Stelle ihrer Fruchtknöpfe an, und kann von 3 bis 8 Zoll seyn. Einige lassen von allen, auf dem letzten Trieb hervorgekommenen Zweigen, nur einen und zwar einen mäßigen stehen, der zu einem Holz- und Fruchtzweig dienen muß; andere lassen zween stehen, den obersten zu Holz und den untersten auf der gegenüberstehenden Seite zur Frucht. Andere lassen noch mehr — und man kann auch hierinn keine ganz genaue Regel vorschreiben; die Länge des vorhergehenden Schnitts, die Stärke des Baums und der Ort wo sie stehen, muß solches entscheiden. Zween Zweige an einem Schnitt von 3 bis 4 Zoll verursachen Unordnung, und lassen dem Baum zu viel Holz, der wegen

des kurzen Schnitts für schwach zu halten ist. Ein einiger Zweig an einem Schnitt von 12 bis 15 Zoll hält den Baum nicht hinlänglich besetzt, und verursacht leere Plätze oder falsche Holzzweige an einem Baum, den man sich wegen des langen Schnitts als stark vorstellt. — Alle schwache und geringe Zweige die unten am Baume sitzen, nehme man weg, wenn sie anders nicht ganz unentbehrlich sind, leere Plätze auszufüllen oder denselben zuvorkommen. Aus eben dieser Ursache und wegen der Nothwendigkeit, den allzuhäufigen Saft zu verzehren, kann man einige davon oben am Baume stehen lassen. Man schneide auch alle Wasserschüße und falsche Holzzweige weg, wofern nicht, dieselben anders zu behandeln, höchst nothwendig ist.

Einen schwachen Baum muß man kurz, einen starken hingegen lang beschneiden. **Lang schneiden** bedeutet überhaupt das Reiß oder den Zweig 10 bis 12 Zoll lang lassen, und **kurz schneiden** heißt, wenn man den Zweig nur 3 bis 4 Zoll lang läßt. Von zween Zweigen aber, davon der eine stark, der andere schwach ist, wird der erste kurz, der andere lang beschnitten. Wenn zween Bäume, wovon der eine stark, der andere schwach ist, auf 6 Zoll geschnitten werden, so ist der schwache lang, und der starke kurz geschnitten. Es bestimmt also die Stärke oder die Schwäche der Bäume, die Bedeutung der Wörter: lang und kurz schneiden, wie sie die Wörter: starke und schwache Zweige bestimmt. Wenn wir also den Schnitt nach der Stärke der Bäume einzurichten haben, so schneiden wir den unteren Theil des Baumes kurz und den obern sehr lang, weil wir die mittelmässigen Zweige oben so lang und gemeiniglich noch länger lassen, als die starken Zweige unten am Baume.

Der untere Theil des Baumes muß breiter seyn als der obere: wobey aber zu vermeiden, daß der Baum keinen halben Zirkel, oder wie die Gärt-

ner reden, keinen Pfauenschwanz mache. Man merke besonders Folgendes:

1) An den Steinfruchtbäumen, besonders an den Pfirsichbäumen, stutzet man die Zweige, welche Frucht getragen, an dem niedrigsten von denen, die an demselben ausgetrieben haben, wofern solcher anders gut beschaffen ist. Dieser neue Zweig, der nun allen Saft bekommt, welchen der abgeschnittene Theil erst mit demselben getheilt hätte, nährt nun seine Frucht weit besser, als ein von Tragen geschwächter Zweig.

2) Bisweilen wächst ein Baum so erstaunlich stark, daß es sehr schwer hält, solchen zu mäßigen, zu bilden und zum Fruchttragen zu bringen. Denselben, wenn er noch jung ist, sehr kurz schneiden, um die Wurzel zu schwächen, ist bisweilen ein kräftiges Mittel; aber oft wird dadurch die Wirksamkeit des Saftes noch mehr befördert, und es wachsen Wasserschüße und falsche Holzzweige. Das gebräuchlichste Mittel ist, denselben gar nicht oder doch sehr lang zu schneiden und mit kleinen Zweigen besetzt zu lassen; aber auch dieses vermehrt bisweilen noch die Stärke der Wurzeln und also auch die Stärke der Zweige, so, daß der Baum in die Höhe und in die Breite geht, und dadurch dem untern und mittleren Theile nachtheilig fallt. Er sollte niedrig und gut besetzt bleiben, wird aber hoch und bloß. Dieß geht also nur bey denen Bäumen an, welche an dem alten Holz leicht wieder austreiben, und das Stutzen ihrer allzulangen Aeste vertragen können, wenn sie sich gemäßigt haben. Das sicherste Mittel ist, wenn ganz oben am Baum ein starker Schuß austreibt, diesen lang zu schneiden, in die Höhe gehen zu lassen, und an demselben einen Kopf und gleichsam ein zweytes Stockwerk zu bilden, welches man wieder abschneidet, wenn der untere Baum (der indessen regelmäßig fortgeschnitten worden,) sich gemäßigt und zum Fruchttragen bequemt hat.

3) Man soll nur an einem gesunden Auge und sehr genau daran wegschneiden, damit kein Stumpf bleibe, den Schnitt schräg führen, damit er sich eher wieder verheile, auch an einem an der Seite, und nicht vorn oder hinten am Zweige stehenden Auge, damit der ausgehende Trieb eine schickliche Richtung bekomme.

Das ganze Gebäude eines **freystehenden Zwergbaums**, muß auf 3 oder 4 Hauptzweigen, die um einen sehr kurzen Stamm herumstehen, aufgeführt werden. Die ersten Jahre kann man denselben an kleine Reife heften, damit er eine schickliche Rundung bekomme. Obgleich die Zweige anders gestellt sind, als an den Geländerbäumen, so ist doch der Schnitt einerley: das besondere was dabey noch zu beobachten ist, besteht im Folgenden: 1) muß der Baum ringsherum gut besetzt seyn. 2) Muß man alle Zweige, die in und außerhalb des Busches hervorkommen, wegschneiden: die äußern, weil der Kopf zu weitläuftig werden würde, die innern, weil sie die Mitte zu stark ausfüllen würden, die doch leer seyn muß, damit die Sonne leicht eindringen könne, um das Holz und die Früchte zur Reife zu bringen. 3) Man muß kurz schneiden, damit der Baum nicht zu stark in die Höhe gehe, und damit die Aeste, welche weder angeheftet noch unterstützt werden, den Wind und die Schwere der Früchte aushalten können, weil sonst die langen Aeste sich zur Erde beugen würden.

III. Unterricht von den verschiedenen Arten des Pfropfens.

Das Pfropfen ist bekanntlich ein bequemes Mittel die Obstbäume zu vermehren und zu verbessern, die unfruchtbaren Stämme fruchtbar zu machen, und alle Bäume gleichsam zu verjün-

gern. Es giebt aber mancherley Arten zu pfropfen, als:

Das Pfropfen in den Spalt.
Das Pfropfen zwischen die Rinde.
Das Pfropfen in den Kerb.
Das Pfropfen mit dem Auge oder oculiren.
Das Pfropfen mit dem Röhrchen.
Das Pfropfen durch ablactiren, absäugen.

1.) **Das Pfropfen in den Spalt** ist unter allen diesen genannten Arten zu pfropfen, von welchen allen besonders soll geredet werden, die gewöhnlichste. Man schneidet zu dem Ende im März und April einen gesunden, geraden und glatten Stamm, mit einer scharfen Handsäge ab, und zwar einen schwachen niedrig, einen starken höher, und einen wilden Stamm nahe an der Erde. Man hüte sich dabey, daß die Rinde beym Durchschneiden nicht beschädigt werde: und um dieses zu vermeiden, muß man in dieselbe, gegen der Säge über mit dem Gartenmesser einen Einschnitt machen. Wenn der Stamm abgesäget ist, so schneidet man die Oberfläche desselben mit einem scharfen Messer recht glatt, und zwar ohngefähr einen Messerrücken breit, tiefer, als der Sägeschnitt gegangen ist. Hierauf spaltet man den neu bereiteten Pfropfstamm behutsam mit einem Messer oder mit einem Meißel, ein Glied vom Finger lang auf, jedoch ohne Verletzung des Kerns, und also ein wenig seitwärts: ziehet alsdenn das Messer wieder heraus, und steckt in die Mitte des Spalts ein sauber geschnittenes Keilchen von Buchsbaum, Knochen oder Ebenholz. Um mehrerer Sicherheit willen, damit der Riß im Klopfen nicht so tief gehe, pflegt man wohl den Baum an der Stelle, bis auf welche der Riß gehen soll, fest zu umbinden; allein eine geübte Hand hat dieses Verwahrungsmittel nicht nöthig.

Das Pfropfreiß wird also zubereitet: Man wählet von den untersten Augen eins, schneidet auf beyden Seiten, jedoch eines Messerrückens dick unter demselben zwey winkelrechte Absätze, doch nicht so tief, daß das Mark dadurch verletzet werde, und schneidet alsdann von diesen beyden Absätzen unterwärts bis zur Länge eines Gliedes fort, wie man einen Keil formiret, und zwar so, daß am Ende das Mark ein wenig berühret werde. Einige wenden im Herabschneiden das Messer also, daß die auswendige Seite, daran das Auge sitzt, etwas dicker bleibe, die inwendige aber ein wenig zugeschälet werde. Die Rinde der inwendigen Seite kann man ohne Schaden wegnehmen, oder auch daran lassen, die auswendige aber muß ganz unversehrt bleiben. Das Auge muß auch gerade zwischen den beyden Absätzen stehen, die Absätze aber so genau eingeschnitten werden, daß sie vollkommen auf das Holz des Stammes passen. Ist der Pfropfstamm klein, so darf das Pfropfreiß nicht mehr als drey Augen behalten, überhaupt hängt es von der Stärke des Stammes ab, ob man den Pfropfreiß bis auf sechs Augen lassen soll. Uebrigens darf das Pfropfreiß nicht über eine gute halbe Spanne lang bleiben, die übrigen Augen schneidet man weg, und verstreicht es an dem abgeschnittenen Ende mit Baumwachs. Dieses Reißgen setzt man also in die gemachte Spaltung, daß dessen Rinde mit des Stammes saftiger Rinde recht zutreffe, und des Reißes Absatz gerade auf den Stamm zu sitzen komme. Ist dies recht genau abgepaßt, so zieht man das eingesteckte Keilchen wieder heraus; ist aber der Stamm etwas stark, so stecke man ein zartes Keilchen in den Spalt, damit das Reiß nicht allzusehr geklemmt und der aufsteigende Saft, in solches einzudringen, verhindert werde. Wenn der zu pfropfende Stamm schon groß ist, und etwa 3 Zoll im Durchmesser hat, so kann man dem einen Pfropfreiß noch ein anderes gegenüber setzen, wobey man denn versichert seyn kann, daß wenn eins ausbleiben sollte, doch das andere anwachsen wird.

Ist es aber ein ganz großer Baum, so ist es noch besser, wenn man ihn zwischen die Rinde oder in den Kerb pfropft. Nun ist es Zeit, den Stamm sowohl oben auf seiner Fläche, als außen am Spalte wohl zu verstreichen. Man nehme hierzu gemein Harz 2 Pfund, gelb Wachs 1 Pfund, und ein halb Pfund Terpentin, welches alles man über einem gelinden Feuer zergehn läßt. Nach dem Zustreichen mit dem Baumwachs, lege man auf die Fläche des Stammes ein doppelt Papier, und verbinde die Pfropfung mit Bast oder gespalteten Weidenruthen, aber nicht zu fest, sonderlich das Steinobst nicht, weil dieses eher und stärker wächst als das Kernobst. Einige bedienen sich statt des Baumwachses, des frischen Leimens oder Thons, und damit die Sonnenhitze denselben nicht aufreisse, umwickeln sie ihn mit Mooß und verbinden es mit Bast.

Die abgeschnittenen Pfropfreißer, die man von gesunden und tragbaren Bäumen, von den obersten Zweigen, welche gegen Morgen oder Mittag stehn, nehmen muß, dürfen nicht gleich aufgesetzt werden, sondern müssen etliche Tage erst liegen, weil sie alsdenn den Saft besser annehmen. Will man sie lange aufheben, so muß man das abgeschnittene Ende verstreichen, versendet man sie aber weit, so kann man das Ende derselben in eine Rübe oder Apfel stecken. — Diese Art der Pfropfung kann auch auf die Aeste gebraucht werden.

2) **Das Pfropfen in oder zwischen die Rinde** geht nur bey starken Stämmen an, welche 3, 4 oder mehr Zoll im Durchschnitt halten, und die man nicht spalten kann. Das Pfropfreiß wird also zubereitet. Vor allen Dingen untersuche man, ob des Reißes ganzer Jahrtrieb unverletzt und grün sey; denn bey dem geringsten Fehler den man daran bemerkt, taugt es hiezu nicht. Ohngefähr in der Mitte dieses Triebes, erwähle man ein Auge, schneide unter demselben mit einem Federmesser ein, doch nicht bis aufs Mark, fahre mit solchem Schnitt unterwärts eines Gliedes lang oder bisweilen etwas mehr,

nur

nur auf der einen Seite, und durchschneide am Ende auch das Mark, also, daß das Reiß allgemach unten zugespitzt werde. Darnach schele man auf der andern Seite die braune oder graue äußerste Rinde ab, doch so, daß die inwendige grüne unversehrt bleibe, und stelle solches bereitetes Reiß in ein Glas mit Wasser oder befeuchte es im Munde. Hierauf steche man mit dem knöchernen Pfropfmesser, zwischen das Holz und die Rinde, an einem solchen Ort, an dem die Rinde am glattesten scheint, und wo möglich gegen Aufgang der Sonne oder gegen Mitternacht; doch steche man so, daß die Rinde nicht berste. Man ziehe darauf das Messer heraus, und stecke das Reißchen also hinein, daß die Rinde zur Rinde und das Holz zum Holze gekehrt werde, auch daß es hübsch gerade und aufrecht zu stehen komme. Nach solchem verstreiche man Stamm und Reißer mit Baumwachs, und verbinde die Rinde mit Bast oder gespalteten Weiden, damit sie sich zusammenziehe und die gepfropften Reißer von dem Winde nicht beschädigt werden.

3) **Das Pfropfen in den Kerb** ist zwar eben keine sehr gewöhnliche Art, indeß hat man es sehr bewährt gefunden, besonders an Kernobste, und an dicken, wilden oder andern unfruchtbaren Stämmen, wenn sie auch im Durchschnitt 1 bis 2 Fuß halten. Man verfährt damit folgendergestalt: Man säget einen Baum von der Erde ungefähr drey Schuh hoch, oder einen starken Ast auf einem Baume ab, raspelt mit einem Schabmesser die äußerste grobe Rinde ab, setzet alsdenn ein scharfes Messer oder scharfen dünnen Meissel etwas schräg, an den Rand des Stammes, schlägt darauf, daß er durch die Rinde bis ins Holz eindringe, ziehe ihn heraus, und schlägt auf der andern Seite wieder etwas schräg ein, daß die Oefnung auswendig weiter als die inwendige, diese aber scharf zulaufe. Dergleichen Ausschnitte kann man 3, 4, bis 6 machen, je nachdem der Baum dicker oder schwächer ist. Die einzusetzenden Reißer müssen etwas stark seyn, und gerade so zu-

geschnitten werden, daß sie in die gemachten Kerben passen, so, daß Rinde an Rinde und Holz an Holz zu liegen komme. Die Kerben verstreicht man wie gewöhnlich mit Baumwachs und verbindet sie.

4) **Das Pfropfen mit dem Auge, oder oculiren** ist diejenige Art von Pfropfen, da die Augen von mancherley Obstbäumen, in die Schale junger und gesunder Bäume eingesetzt werden. Nach der verschiedenen Zeit, in welcher man das Oculiren verrichtet, hat es auch verschiedene Namen bekommen. Verrichtet man es im März und April, so nennt man es das frühzeitige Oculiren, oder **das Oculiren in das treibende oder schießende Auge.** Geschieht es im Julius und September, so heißt es das späte oder **das Oculiren in das schlafende Auge**, weil es den Winter über gleichsam ruht. Man thut am besten, wenn man zum Oculiren einen kühlen und stillen Tag wählt; thut man es aber an einem heißen Tage, so verschiebe man es bis auf den Abend. Obgleich auch diese Pfropfart, so wie alle übrigen, sich am leichtesten einsehen lernt, wenn man Gelegenheit hat, einem, der es versteht, die Kunstgriffe an den Fingern abzusehen; so wollen wir doch auch hierbey die Handgriffe beschreiben, um wenigstens denen, die noch gar nichts davon wissen sollen, eine kleine Vorkenntniß beyzubringen. Es geschieht folgendergestalt:

Man schneidet von einem beliebigen, jedoch gesunden und fruchtbaren Baum, einen saftigen, geraden, glatten, und gegen Morgen oder Mittag stehenden Zweig ab, weil ein solcher gemeiniglich zeitiger ist als die andern. Bey der Wahl eines solchen Zweiges muß man darauf sehen, daß er 4, 5 oder mehr gesunde und erst in demselben Jahr getriebene Augen habe. Hierauf erwählet man entweder einen Zweig von einem jährigen Wuchs, oder einen ohngefähr eines Fingers dicken saftigen Stamm, und schneidet an einem glatten, aber nicht zu niedrigen Orte gegen Mitternacht oder Abend, damit das Auge von der Sonnenhitze nicht ausgetrocknet

werde, mit dem Oculiermesser einen Schnitt durch die Rinde, bis auf, aber nicht in das Holz, ohngefähr einen bis anderthalb Zoll lang, und über solchen Schnitt noch einen Querschnitt, daß es einem großen lateinischen T gleichkomme.

Nach diesem nimmt man den abgeschnittenen Zweig, und erwählet unter den daran befindlichen Augen das beste, welches dick, von Farbe röthlich und mit einem dabey stehenden Blatte versehen seyn muß; welches Blatt man entweder bis auf dessen Stiel abschneidet, oder etwas von demselben an dem Stiel sitzen läßt. Wenn auch dieses geschehen, so thut man mit dem Oculiermesser, einen Finger breit über dem ausgewählten Auge einen Querschnitt und zwey zugespitzte Seitenschnitte, daß es die Gestalt eines lateinischen V hat, und wie der am Stamme gemachte Schnitt lang ist. Einige machen auch einen Queerschnitt über und unter dem Auge, und auf beyden Seiten neben dem Auge wieder einen Schnitt, daß es wie ein viereckiges Schildchen aussieht; dergleichen Schnitte schicken sich aber besser in einem in den Stamm gemachten Kreuzschnitt, denn in dem vorherbeschriebenen, der die Figur eines lateinischen T hat, lassen sie sich nicht so gut einsetzen.

Nach eingeschnittener Rinde löset man dieselbe mit dem Auge; sammt dem im Auge befindlichen Keime behutsam ab, weil ohne demselben das Auge zu dieser Absicht untauglich seyn würde. Damit aber bey dem Ablösen der Keim oder Reiß im Auge desto gewisser mit abgehe und im Auge bleibe, so nimmt man eine ungeschnittene Feder, schneidet solche vorn rund ab, hernach von oben her die Hälfte nach der Rundung schräg ab, daß sie vorn etwas breit bleibe, und leget sie ins Wasser, daß sie darin erweiche; nachdem man nun das Auge rings umher mit dem Messer abgelöset hat, so schiebet man den Federkiel oben zwischen dem Schilde und Zweige, dichte, doch behutsam auf demselben nach dem Keime herunter, auf welche Weise man ein taugliches

Auge zum Einsetzen erhält. Es kann dieses auch bey allen, auch zarten Zweigen, es mag der Saft darin seyn oder nicht, mit gutem Nutzen verrichtet werden. — Will man in Ansehung des Keims noch sicherer gehen, so nimmt man nebst der Rinde, ein wenig vom Holze mit ab, welches auch sogar an den Augen der Pfirsichbäume geschehen kann. Ist das Auge nebst dem Keim glatt abgegangen, so faßt man den, an dem Auge befindlichen Stiel zwischen die Lippen, mit der Vorsicht, daß weder derselbe noch das Auge naß werde, weil solches demselben schädlich ist; alsdenn löset man die am Stamme eingeschnittene Rinde, hebet mit dem knöchernen Stiel des Pfropfmessers beyde Flügel der Rinde behutsam auf, und schiebet den Schild von oben her, zwischen dieselbe also hinein, daß er auch oben an den Querschnitt fest antrete. Nach eingesetztem Schilde, bindet man denselben mit Hanfe, Flachse, langer Wolle oder zartem Baste, welches hiezu am dienlichsten gehalten wird, umher zu, jedoch so, daß das Auge frey bleibe, auch bindet man oben fester als unten, damit der Saft desto leichter hinaufsteigen könne. Wenn auch dieses geschehen, so schneidet man den Stamm 3 bis 4 Zoll über dem eingesetzten Schilde ab, damit der Saft desto mehr in das Auge gehe und solches austreibe. Den entblößten Ort des Stammes überzieht man mit Baumwachs, damit er nicht von der Luft und Sonne ausgetrocknet werde; übers Jahr aber im Frühling, nimmt man das übrige Holz, glatt am Auge ab, und bestreicht wie vorhin, den Ort mit Baumwachs.

Ist das Auge frühzeit eingesetzt worden, so muß man nach Verfließung eines Monats nachsehen, ob dasselbe gequollen, und den Stiel abgestossen habe; welches eine Anzeige ist, daß es angesetzet und eingewachsen sey, alsdenn muß man das Umbundene allmählig abnehmen, aber gleich wieder etwas gelinder zubinden, damit der Saft desto besser

in dasselbe gehen kann. Ist aber das Auge spät eingesetzt worden, welche Art viel besser und dauerhafter ist, als die vorige, sonderlich bey Stein und Kernobste, so muß das Holz oben am Stamm bis zum künftigen Frühling gelassen werden, wo man, wenn das Auge schön treibt, den Stamm über demselben abschneidet und mit Baumwachs verstreicht.

Auf beschriebene Art kann man in einen Stamm zwey bis drey, aber auf einen Baum mehr Augen setzen, doch also, daß sie nicht auf einer Seite allein, auch nicht gerade über einander zu stehen kommen, weil sonst das niedrigste denen übrigen den Saft benehmen würde. Sind die Augen an einem Stamm alle gerathen, so läßt man nur das beste stehen, und nimmt die übrigen alle hinweg, damit solches desto mehr Nahrung bekomme. — Die ausgetriebenen Reißer der frühzeitigen und späten Augen bindet man an dabey gesteckte gerade Stöcke behutsam mit Baste an, damit sie gerade aufwachsen und vom Winde nicht zerknickt werden. Wenn man die Zweige von denen man oculieren will, mit guten reifen Augen abgeschnitten, muß man wie oben erinnert worden, die Blätter bis auf den Stiel abnehmen, weil, wenn man dieses unterläßt, die Augen verwelken. Kann man die Augen nicht gleich von den Zweigen ablösen und einsetzen, so kann man sie in ein Glas Wasser setzen, oder in fette und feuchte Erde stecken, darin sie 3 bis 4 Tage ohne Gefahr erhalten werden können.

Will man Kirschbäume oculieren, so thut man am besten, wenn man diese Arbeit im May und Junius vornimmt; denn thut man es im Herbste, so werfen sie gemeiniglich an dem Ort, wo man den Einschnitt gemacht hat, zu viel Harz aus, wodurch das Treiben des Auges im Frühjahr gehindert wird.

5) **Das Pfropfen mit dem Röhrchen (Pfeifen, Röhren, Teicheln)** wird folgendergestalt verrichtet: Man nimmt kurz zuvor oder gleich nach Johannistag, von einem fruchtbaren Baume guter Art,

ein saftiges, gerades und in demselben Jahre gewachsenes Reiß ab, schneidet die obere Spitze ab, und schneidet die Rinde mit einem oder zwey Augen ringsherum bis auf das Holz ein, drückt selbige gelinde zwischen den Fingern, und drehet solche hin und her, bis man sie mit sammt denen im Auge befindlichen Reisgen abschieben kann. Ist das abgezogene Röhrchen inwendig glatt, auch auf dem Holze nichts sitzen geblieben, so ist es zum Gebrauch tüchtig. Vorher muß man auf einem andern Baume sich auch schon ein gerades Reiß ausgesucht haben, welches von derselben Dicke, wie das abgezogene Röhrchen, seyn muß; von diesem ziehet man die Rinde so weit es nöthig ist und das Röhrchen reichet, ab, steckt das vorher zubereitete Röhrchen darauf, und verstreicht es oben und unten mit Baumwachs, worauf man es verbindet, und gegen die Sonnenstrahlen beschützet.

6) **Das Pfropfen durch Absaugen** (Ablactiren, Absäugeln) wird auf folgende Art verrichtet: Im Herbste oder besser im Frühlinge, und also ein ganzes Jahr vor dem Absaugen, versetzet man ein oder mehr junge Bäumchen, um einen alten tragbaren Baum, den man zum Pfropfen erwählt hat, ohngefähr so, daß die Stämme einen oder zwey Fuß von einander komme. Den Winter läßt man das Bäumchen ruhig stehen, daß es etwas anziehe, aber im März des folgenden Jahrs, sucht man sich von dem benachbarten großen, tragbaren Baum einen Zweig aus, bieget denselben zu dem jungen Bäumchen herüber, und versucht, wie sich die Pfropfung am bequemsten schicken will. Wenn das junge Bäumchen wohl angewachsen ist, schneidet oder sägt man ihn im März gerade oder schräg ab, doch nicht nach dem Reiße, wo solches soll angesetzt werden, sondern vorwärts, und spaltet denselben, wenn man vorher das Reiß daran gehalten und gemessen hat, wie groß der Spalt seyn müße. Von solchem Reiße schneidet man ein wenig von der Rinde und dem

Holze hinweg, auf die Art, wie man die Reißer zum Pfropfen beschneidet. Man schneidet aber dasselbe von dem Aste nicht ab, sondern legt solches in den Spalt des Stammes, und zwar also, daß die Schale des Reißes auf die Schale des Stammes treffe, und das eingelegte Reiß gerade in die Höhe stehe, wie ein Pfropfreiß. Man verstreicht solches mit Baumwachs, verbindet es mit Hanf oder Bast, oder verschmiert dasselbe mit zähen Leimen, und verbindet es mit Mooß oder Leinwand, wie ein Pfropfreiß, bindet solches an einen Pfahl, damit der Wind es nicht abbreche, und läßt es so lange stehen, bis solches sattsam auf dem Stamme angewachsen ist. Alsdenn schneidet man ein Orangenreiß im May, ein Obstreiß aber im Frühlinge oder Herbste glatt an dem Stamme ab, bestreicht den Schnitt mit Baumwachse, und versetzet solchen ablactirten Stamm an einen beliebigen Ort, doch so, wie er zuvor gestanden hat, nämlich die Mittagsseite wieder gegen Mittag und die mitternächtige gegen Mitternacht, weil sonst das Reiß den Brand bekommt, und ausgeht, oder doch wenigstens sparsam wächst. Der Unterschied zwischen Ablactiren und Pfropfen besteht also nur darin: daß bey dem Pfropfen die Reißer von den Bäumen abgebrochen oder abgeschnitten und in die Stämme eingesetzt, bey dem Ablactiren aber die Zweige nicht abgeschnitten und doch wie Pfropfreißer eingesetzt werden. Mit noch weniger Müh und in kürzerer Zeit, kann man Bäume ablactiren, die in eigenen Kübeln oder Gefäßen stehen, denn diese braucht man nur an den tragbaren Baum hinzutragen, und hat also nicht zu befürchten, daß sie von dem oftmaligen Versetzen ausgehen möchten.

*** *** ***

Nach geschehener Pfropfung, hat man folgendes zu beobachten. (**Erstes Jahr nach dem Pfropfen**). 1) Drey oder vier Tage nach geschehener Pfropfung, besichtiget man die Stämme allemal

einen Tag um den andern, ob sie etwa unter der Pfropfung ausgeschlagen. Sobald man ein Aeuglein findet, muß es ausgebrochen und durchaus nicht am Stamme gelassen werden, weil sonst die aufgesetzten Pfropfreißer ersterben. 2) Wenn die Pfropfreißer auszuschlagen anfangen und etwa eines ganzen oder halben Gliedes lang, junges Holz getrieben haben, so löse man die auswendige Verbindung auf, um dem Pfropfreiße Luft zu machen, den Stamm aber verstreiche man mit Baumwachs. 3) Wenn sich das aufgesetzte Propfreiß immer mehr verlängert, so binde man einen Stock an dem Stamm mit Baste fest, und befestige es daran, damit es nicht von dem Winde zu stark hin und her beweget, noch von den sich etwa darauf setzenden Vögeln zerbrechen möge. Sollte gleich Anfangs das Pfropfreiß mehr Zweige setzen, sa lasse man ihm nur den besten allein, die übrigen schneide man weg.

(**Zweytes Jahr nach dem Pfropfen**). 1) Im Monat März nehme man das Baumwachs hinweg: und untersuche, wie stark die Pfropfreißer im vorigen Sommer gewachsen. Befindet man, daß neues Holz zum überwallen rings umher zwischen der Rinde und dem Stamm hervorbricht, so bestreiche man nur die Platte mit ein wenig Leim wider die Sonnenhitze und lasse es waschen. Ist aber kein neues Holz hervorbrochen, sondern der Stamm um und um dürre, bis an das eingewachsene Pfropfreiß: so schneide man von dem Stamm so viel auf der dürren Platte weg, bis man von einer zur andern Seite grün Holz siehet. Hierauf verstreicht man den Schnitt sorgfältig mit Baumwachs, und bindet das Pfropfreiß wofern es noch schwach ist, wieder an ein Stäblein, so wird bald neu Holz hervorbrechen, und der Stamm im nächsten Sommer wenigstens halb überwachsen. 2) Wenn die gepfropften Bäume im 2ten und 3ten Sommer viel Nebenäste treiben, so nehme man ihnen solche, und führe sie die ersten sechs Jahre etwa Manns hoch, ehe man zugiebt, daß sie sich

mit Zweigen ausbreiten. 3) Man sieht auch, wenn man auf einen Pfropfstamm zwo Pfropfreißer gesetzt hat, jetzt zu, welches von beyden das stärkste sey, das geringere schneidet man aber weg; auch halte man in der Folge den Baum immer scharf unter dem Schnitt und lasse keine Wasserschüsse aufkommen.

IV. Fortpflanzung der Bäume durch Einsenken und Ablegen.

Sollte euch das Pfropfen und Oculiren zu schwer vorkommen, so ist noch ein Weg übrig, auf welchem ihr zu guten Obstbäumen gelangen könnet. Wenn euer Nachbar im Garten einen Baum hat, der schöne Früchte trägt, und ihr wollt gern auch einen oder mehrere von derselbe Art haben, so könnt ihr dies durch das Einlegen, Ablegen und Einsenken erhalten. Ihr wählet an dem Baume, von welchem ihr gern mehrere haben wollet, einen etwas langen geraden Zweig, und bieget ihn abwärts, jedoch so vorsichtig, daß ihr ihn nicht knicket, oder vom Stamme abreisset. Schneidet alsdenn an dem Zweige, da wo er bis an die Erde reicht, eine Spalte; alsdenn nehmt ein Häckchen von einer Besenruthe, bespannt mit demselben den eingeschnittenen Zweig, drücket ihn in die Erde, und bedeckt ihn damit. Ist der Zweig zu hoch am Baume, daß er nicht bis an die Erde reichet, so nehme einen hölzernen Kasten, oder einen Topf mit guter Erde, befestiget solchen auf einer Bank oder hölzernen Stuhl unter den Zweig, und drücket diesen so in den Topf, wie auch eben jetzt gewiesen ist. Dieser Zweig wird in der Erde oder im Topf Wurzel fassen und wachsen. Wenn ihr nun dieses Wachsthum bemerket, so schneidet den Zweig vom Stamme ab, und setzet ihn das folgende Jahr in die Erde, so habt ihr mit der Zeit einen schönen Baum, der dieselben Früchte trägt.

V. Wie man die Bäume durch die Wurzel vermehren soll.

Um eine neue Pflanze von denen Gattungen, die weder durchs Absenken noch durchs Pfropfen fortkommen würden, durch die Wurzeln zu vermehren, bediene ich mich folgender Methode: ich nehme die Erde von einer guten Wurzel eines Baumes ab, die im Durchmesser ohngefähr einen halben Zoll und mehr, nach Beschaffenheit der Natur und des Wachsthums des Baumes beträgt. Bey kleinen und zarten Bäumen sind noch kleinere Wurzeln zureichend. Ich hebe sie aus der Erde heraus, schneide zwey Drittel in der Querre durch, putze auf den Seiten alle Fasern der Wurzel 6 bis 8 Zoll rein ab, und beklebe hierauf alle verletzte Stellen mit lauem Baumwachs. Den durchschnittenen Theil der Wurzel lasse ich über 5 Zoll lang über die Erde, und erhalte ihn vermittelst einer gespaltenen Ruthe in dieser Stellung. Auf solche Weise nutzt sie noch ihre eigene Fasern, und hat während der ganzen Zeit, in welcher sie auf solche Art über der Erde erhalten wird, alle Vortheile des allgemeinen Wachsthums.

Man sagte sonst, daß die Zweige und Wurzeln der Bäume, natürlicher Weise in nichts von einander unterschieden wären, ausser daß jene in der freyen Luft, und diese sich in der Erde befänden. Wenn also ein Theil der Wurzel an die freye Luft erhoben wird, so muß das, was daraus wachst, die Natur eines Zweiges oder Pfropfreißers, und nicht mehr einer Wurzel haben.

Die günstige Zeit zu dieser Unternehmung ist der Frühling; und wenn man alle nöthige Vorsicht anwendet, wird sie niemals fehl schlagen. Man wird junge Zweige bekommen, die von dem Theil der Wurzeln getrieben worden, der in der freyen Luft schwebt. Dieser neu angetriebene Anschuß

bleibt so, bis er im folgenden Frühjahr etwas stärker wird. Alsdenn kann man ihn sogleich abschneiden, und er wird gewiß und geschwinde fortkommen.

Ich habe auf solche Weise Pflanzen von gefülltem Oleander, vom Baumwollenbaum, und verschiedenen andern Bäumen erzogen, welche nach der gewöhnlichen Art ihres Anbaues am schwersten zu erhalten und fortzubringen sind.

VI. Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit mancherley Zwergbäume, und Mittel dagegen.

Es ist häufig der Fall, daß Zwergbäume 14 bis 16 Jahr lang stehen, und durch keine Gartenkunst zum Tragen gebracht werden können, bis man in der Mitte einen Ast in die Höhe wachsen läßt, da sie denn nach einigen Jahren viele und gute Früchte tragen. — Der gemeine Mann schreibt die Unfruchtbarkeit solcher Bäume, der zur Unzeit (seiner Meinung nach, in einem schlechten Himmelszeichen) geschehenen Pfropfung zu; allein dies ist wider die Natur und Erfahrung geurtheilt. Unter den verschiedenen Arten des Kernobsts giebt es einige, die entweder gar nicht gern, oder doch sehr späte tragen. Bey den ersten thut man wohl, wenn man sie gar nicht zu vermehren sucht: die letztern aber sind es, denen man durch einige Mittel helfen kann, — und es sind meistentheils solche, die starkes und sehr poröses Holz haben, und sehr gut wachsen. Je mehr man nun „solche durch den Schnitt zur Fruchtbarkeit zwingen will, desto stärker treiben sie, und folglich keine Fruchtäste. Es kann auch gar nicht anders kommen: denn je mehr ein solcher vollsaftiger Baum beschnitten und abgeköpfet wird, desto mehr wird der Saft zusammengehalten, und ein stärkerer Trieb veranlasset, woraus nichts an-

ders als Holzzweige hervorgebracht werden. Es giebt auch Zwergbäume, welche nicht auf die gehörigen Stämme, als Quitten, Johannisäpfel u. d. gl., sondern auf wilde Kernreißer gepfropft sind: und wenn auch diese Sorten noch so tragbar sind, so werden die Bäume, welche man an der Stärke des Stammes gar wohl erkennen kann, doch beständig ins Holz treiben, und wegen der häufigen Aeste wenig Fruchtäste bringen. Man kann aber hier auf dreyfache Art helfen: 1) man schneide sie entweder gar nicht — oder 2) man benehme ihnen die Hauptwurzel — oder 3) man lasse sogenannte Sauger stehen.

Das erste Mittel ist verständlich genug, und durch die Erfahrung hinlänglich bestättigt. Das zweyte Mittel ist auf folgende Art anzuwenden: Man räume die obere Erde bis zur Wurzel weg, suche eine der stärksten Wurzeln aus, stoße sie mit einem Meißel ab, und decke die Erde wieder darauf. Hiedurch wird verhindert, daß der Saft nicht so stark als sonst zugeführt wird, und es kann daher bey vermindertem Triebe, auch kein so starkes und untragbares Holz wachsen. Das dritte Mittel gegen die sogenannte Sauger. Hierunter versteht man die starken Reißer, die man falsche Aeste oder Wasserreißer nennt. Wenn ein solches Reiß gerade in der Mitte des Baums stehet, läßt man es in die Höhe wachsen, daß es einen geraden Stamm bildet. Oben läßt man ihm eine Krone, und beschneidet sie rund, wie eine Kugel. Dieser neue Schaft macht nicht allein ein gutes Ansehen, sondern er sauget auch den überflüßigen Saft des Baums an sich, und befördert also das Wachsthum der Früchte.

Bey Bäumen also, die stark ins Holz wachsen, und bey denen die Unfruchtbarkeit von dem überflüßigen Safte herrührt, muß man denselben zu vermindern suchen: um ihr Fruchttragen zu befördern.

VII. Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit der hochstämmigen Bäume.

Es kann dieses Uebel von zwo Hauptursachen herrühren. Die erste ist der überflüßige Saft, wenn sie in einem fetten oder ihnen sonst zuträglichen Boden stehen, da sie stark ins Holz wachsen, d. i., wenn sie starken jungen Wuchs treiben. Wer nun weiß, daß starker junger Wuchs keine Fruchtaugen hervorstoße, der wird leicht einsehen, daß hiervon keine Früchte zu hoffen sind — und so lange ein Baum in solchem Wachsthum steht, wird er wenig oder nichts tragen, bis er zu einem zimlichen Alter gelanget, da das starke Wachsthum nachläßt, und schwächere Triebe hervorkommen. Aber wer wird so lange warten, und von seinen Bäumen nicht gern bald Früchte genießen wollen! Hier ist nun kein anderer Rath, als daß man bey der Wurzel aufräume, und die stärkste abhacke, oder mit einem Meißel abstosse. Das Schröpfen, wovon unten geredet werden soll, kann dabey auch mit Nutzen gebraucht werden. Es giebt aber 2tens solche Bäume, die eben keinen starken Wuchs haben, und dennoch wenig oder gar keine Früchte bringen. Hier sollte die eigentliche Ursach näher untersuchet werden. Man hat Aepfel- Birn- Kirsch- Pflaumen- und andere Obstbäume, die keine Früchte geben, man mag ihnen die Hauptwurzel nehmen, sie schröpfen, düngen, u. s. w., ja das Düngen wird ihnen mehr schädlich als nützlich seyn. Diejenigen irren sich gar sehr, die solchen Bäumen ihre Aeste benehmen, und sie durch das bloße Ausputzen ihrer Meynung nach, fruchtbar machen wollen. Wenn ein solcher Baum in einem starken und frischen Wachsthum steht, wird er an den Enden, wo man ihm die Aeste genommen, auch andern Orten, vielfältig wieder ausschlagen, und der Saft nur desto mehr Gewalt erhalten. Das beste Mit-

tel ist wohl bey solchen untragbaren Bäumen dieses: daß man ihnen bey Zeiten die Aeste abschneidet, und eine andere gute tragbare Art darauf pfropfet. Weil solche Bäume einmal in gutem Wachsthume stehen, so wird man wenig Zeit dabey verlieren, und in 2 bis 3 Jahren wird der Baum wieder eine schöne Krone bekommen, sich auch mit den ersten Früchten von der neugepfropften Sorte lösen.

Zu den angeführten Ursachen der Unfruchtbarkeit kann noch die dritte hinzugefüget werden, nämlich: der schlechte und hungrige Boden. Wenn ein Baum auch von der tragbarsten Art ist, in einem solchen Boden steht, so macht er aus Mangel der Säfte schlechte Triebe. Er setzt zwar Tragknospen genug an, und blühet gut, aber aus Mangel der Nahrung fallen die Blüthen und Früchte nach und nach ab, und wenn ja etwas davon bleibt, so werden die Früchte klein und unvollkommen. Einem solchen Baum muß man mit der Düngung zu Hülfe kommen. Es ist aber keine bessere Düngung, als wenn man eine Vertiefung rund herum um einen solchen Baum macht, und öfters, zumalen in der Frühjahrszeit, 1, 2, bis 3 Eimer Mistpfitzenwasser, oder noch besser, den aus den Viehställen zusammen gelaufenen Urin daran gießen läßt, zu welchem Ende man denselben in eigene dazu gemachte Löcher in oder ausser dem Stall sammeln kann. Wer aber dazu keine Gelegenheit hat, der lasse Schaaf- Küh- und Schweinemist, wozu man auch Hühnermist, Taubenmist und Holzasche nehmen kann, in Flußwasser einweichen, und brauche solches auf oben beschriebene Art, an seinen unfruchtbaren Bäumen. Hierdurch wird dem Baume mehr geholfen, als wenn man, wie es sehr gewöhnlich ist, oben und um den Baum herum Mist graben läßt, welcher nur in der Oberfläche bleibt, vertrocknet, und wenig Nahrung geben kann: nicht zu gedenken, daß diese Düngung kostbarer ist als die vorhergeschriebene. Denn das Wasser aus Mistpfützen wird wenig geachtet, ob es

gleich für die Grasgärten und Wiesen mit großem Nutzen gebraucht werden kann.

VIII. Von den vornehmsten Krankheiten der Bäume.

1) Von dem Brande.

Einige Bäumchen scheinen einen angebohrnen Brand in ihren Adern zu tragen, welchen man, wenn man darauf merkt, schon bey dem Pfropfen derselben verspüren kann. Bemerkt man nämlich, wenn man einen Pfropfstamm durchsäget, um das Mark herum eine gewisse Schwärze, so ist der Baum brandig: und man thut am besten, wenn man einen solchen Stamm gleich herausreißt, ohne ihn zu pfropfen, weil es ein ungestalteter Baum wird, der doch immer kranket. Die Ursachen, welche man dem Brande zuschreibt, sind sehr verschieden. Einige glauben, daß er von überflüßiger Feuchtigkeit entstehe; allein die gemeinste Meynung ist die, daß er durch unbedachtsames Versetzen der jungen Bäume veranlaßt werde. Es kommt nämlich sehr viel darauf an, daß man junge Bäume beym Versetzen wieder gegen Mittag drehe, so, daß sich die Zweige nach dem Versetzen nach eben derselben Himmelsgegend richten, wie sie vorher gethan. Man beobachtet selten diese Vorsicht: allein, wenn die Seite des Baums, die gegen Mitternacht gestanden, gegen Mittag gekehrt wird, alsdenn wird die zarte und weiche Rinde von der Sonne gebrannt, von dem Holze abgezogen, und ganz ausgetrocknet, wie man denn gemeiniglich den Brand an der Mittagsseite finden wird. Es ist daher nöthig, daß man die jungen Bäume, die man versetzen will, ehe man sie ausnimmt, entweder an der Morgen- oder Mittagsseite zeichnet, damit solche, wie sie gestanden, wieder eingesetzt werden können. Ein geschickter Gärtner, der es

weiß, daß die Rinde eines jungen Baums gegen Morgen und Mittag bräunlich, gegen Mitternacht aber blaß und grün ist, hat das Zeichen der Bäume nicht einmal nöthig. Man schreibt auch oft die Schuld dem allzudürren Boden zu. Diesem zuvorzukommen, muß man die trockene Erde bis auf die Wurzeln abnehmen, und fruchtbare Erde darauf schütten, auch damit die Wurzeln in der Geschwindigkeit hinlängliche Nahrung bekommen, den Baum mit verwesetem Miste düngen. — Hat aber ein Baum schon den Brand, so schröpft man erstlich den Baum. Man macht nämlich im April, May, oder Junius am Abend mit einem Gartenmesser, dessen Spitze man zwischen die Finger nimmt, in die äußerste Schale zwey, oder wenn es die Stärke des Baums leidet, drey Ritzen eines halben Fußes lang, an der Abend- und mitternächtlichen Seite, nicht in gerader Linie, sondern daß der andere gegen dem Ende des andern sich anfange, dadurch dem Baume Luft zum wachsen gemacht wird. Darnach schneidet man den brandigen Fleck bis auf die lebendige Schale aus, daß gar nichts davon übrig bleibt, weil der Brand sonst immer weiter kommt, und bestreiche denselben mit einer eignen dazu verfertigten Salbe; hierauf verbindet man den Fleck, und hacket das Erdreich um den Baum dann und wann auf, dünget auch den Baum zur rechten Zeit. — Die Gärtner haben sehr viele Salben, deren sie sich zur Kur brandiger Bäume bedienen; es mag genug seyn, nur drey anzuführen: 1) Baumöhl ein halb Pfund: Wachs, Harz, Schmeer, jedes zwey Loth; dieses alles läßt man auf Kohlen unter einander fliessen, und beschmiert damit den brandigen Fleck, wenn man ihn vorher ausgeschnitten, und gewaschen hat. 2) Leinöl, Honig, Hauswurzelsaft, Walwurzelsaft, jedes ein halb Pfund: guten Leim ein Pfund, Kuhmist ohne Stroh ein halb Pf. Alles dieses mischt man untereinander, und bestreicht damit die schadhaften Bäume, worauf man sie verbindet. 3) Wachs, Harz, Terpentin, Mastix,

Baum-

Baumöl, Honig, ein wenig Schwefel. Bey dieser an sich stark klebenden Salbe hat man das Verbinden nicht nöthig: damit aber die Bienen solche nicht hinwegtragen, wird ein wenig Schwefel darunter gemischt.

2) Von dem Krebse.

Der Krebs (Fresser) ist diejenige Krankheit der Bäume, da die Rinde hin und wieder Buckeln bekommt und aufspringet, worauf, wenn dem fressenden Uebel nicht zeitig abgeholfen wird, ein Ast nach dem andern, und endlich der ganze Baum abstirbt. Man schreibt dieser Krankheit viele Ursachen zu, unter denen viele der Aberglaube erdichtet hat, die wir hier nicht einmal erwähnen wollen. Viele glauben, der Krebs rühre daher, daß sich oft auf den Aesten zwischen dem Zweige und Stamm Mooß und anderer Unrath ansetze, wovon man die Bäume reinigen müsse. Allein, das kann die wahre Ursache wohl nicht seyn, weil sonst gewiß kein einziger Baum von dieser Krankheit frey bleiben würde. Die wahre vornehmste Ursache dieser schädlichen Krankheit ist entweder die böse Eigenschaft des Erdreichs, die daher entstehenden schlechten Säfte, oder der aufwallende überflüßige geile Saft, welcher, wenn er im Aufwallen keinen Ausgang findet, ersticken und verderben muß, welches denn auch die Ursache von den Buckeln in der Rinde ist. Der Ursprung des Brandes und des Krebses sind also sehr verwandt. Um einem auf diese Art schadhaften Baume zu helfen, muß man die anbrüchige Rinde mit einem scharfen Gartenmesser bis auf die frische hinwegschneiden, und den Ort mit einer von den vorher beschriebenen Salben oder nur mit frischem Kuhmist, den man mit zerlassenem Leim vermengt hat, überschmieren, damit die Luft und Sonne die Wunde nicht ausdorre. Rührt das Uebel von der bösen Eigenschaft des Erdreichs her, so muß man solches bis auf die Wurzel hinwegneh-

men, und besseres darauf bringen. Ist aber der überflüßige Saft die Ursache, so muß man im Februar, unten in dem Stamm, mit einem ohngefähr eines kleinen Fingers dicken Bohrer, schräg, von unten auf ein Loch bohren, einen oder zwey Tage (nachdem der Baum stark ist) offen stehen lassen, hernach aber einen Zapfen von festem Holz und gleicher Dicke hinein schlagen, und mit Baumwachs bestreichen. Wer dieses nicht thun will, der kann auch nach weggeschaffter Erde, mit einem zarten Meißel, eine starke Wurzel, einen halben Schuh lang, behutsam spalten, einen von festem Holze subtil geschnittenen Keil nach und nach, daß die Wurzel nicht ausbreche, hinein treiben, die Oeffnung oben her mit Baumwachs verwahren; auf diese Stelle einen Ziegelstein legen, und mit der vorher weggenommenen Erde wieder bedecken; da denn der überflüßige Saft unten abzieht, und der Baum gesund werden wird.

3) Von dem Borkwurme.

Hat der Baum Würmer, welches man daran erkennet, wenn die Rinde aufschwillt, so muß man so bald als möglich, die aufgeschwollene Rinde spalten, oder bis auf die frische mit einem starken Pfropfmesser hinwegschneiden, und den von der Rinde entblößten Ort mit Baumsalbe oder Kuhmist und Leim etwas dicke bestreichen, ein alt Tuch darum schlagen, und mit Maste verbinden, damit der Regen die Salbe nicht wegschwemme.

4) Von dem Schurf.

Der Schurf oder die Raude ist diejenige Krankheit der Bäume, wenn sie eine rauhe Rinde bekommen. Es leiden gemeiniglich nur solche Bäume an dieser Krankheit, welche in allzukaltem und feuchtem Erdreiche, oder auch gegen Mitternacht zu stehn, wo sie die Mittagssonne niemals haben können. Anfänglich bringet diese Krankheit keinen Schaden, sondern man wartet es ab, bis die Rinde recht rauh

und grob wird. Alsdenn ist es Zeit, solchen Schurf durch Schaben herunter zu ziehen, und der Baum wird sich gleichsam darnach verjüngern. Zu diesem Schaben bedient man sich einer Baumschabe, oder abgebrochener stumpfer Sichel, und fährt damit, wenn es geregnet hat, und ohne Verletzung der innern Rinde über den Stamm, von oben nach unten zu. Den abgeschabten Baum beschmiert man gleichfalls mit Baumsalbe oder Kuhmist, der mit Leim vermischt ist. Am besten geschieht dies Abschaben im März; denn wollte man es gegen den Winter thun, so könnte die Kälte dem Baum leicht schaden.

5) Von dem Mooße.

Obgleich nicht alle moosigten Bäume unfruchtbar sind, so hindert doch allzuvieles Mooß, durch Anziehung der nährenden Theile, die Fruchtbarkeit des Baums. Ein sorgsamer Gärtner wird daher seine Bäume, so viel möglich, glatt und rein von allem Mooße halten. Setzt aber bey noch so fleißiger Wartung ein Baum doch Mooß an, so ist kein anderes Mittel, als das Schaben mit dem Mooßkratzer, oder bey kleinen Bäumen, mit einem stumpfen Messer. Auch dieses Abkratzen darf nicht kurz vor Winters vorgenommen werden, weil dieses Mooß neben seinem Schaden, doch den Nutzen stiftet, im Winter den Baum gegen Kälte zu schützen. Der März ist hierzu am bequemsten, und man verrichte es nach vorhergegangenem Regen, oder des Morgens im Thau, finden sich aber nach geschehenem Abkratzen wurmstichige Stellen, so müßen sie, wie oben beschrieben worden, durch den Schnitt ausgeputzet, und gehörig verschmiert werden.

6) Von der Gelbsucht.

Diese Krankheit spürt man an des Baums Blättern, wenn solche entweder nie recht lebhaft grün werden, oder eher als die andern Bäume gelb werden, und abfallen. Der Ursprung dieser Krankheit ist in der Wurzel zu suchen, wenn solche auf einem

kalkigten oder steinigten, salzigten oder sauren Boden, oder in einem allzufeuchten oder allzudürren Grunde steht, oder von den Maulwürfen und Feldmäusen beschädigt, oder durch unvorsichtiges Umgraben durch den Spaden verletzt worden. Im ersten Fall muß man die Feuchtigkeit abführen, im zweyten die Erde um den Baum, wenn dieselbe zu feste ist, aufhacken, und durchdringend begießen, im dritten nach der Wurzel sehen, das beschädigte abschneiden, das Ungeziefer vertreiben, und den Raum mit guter Erde und kurzem Miste ausfüllen. Man kann auch Rindsblut mit Wasser vermischt, auf die Wurzeln gießen, auch auf den Grund des gemachten Lochs Ruß aus den Schornsteinen, oder abgelaugte Asche schütten, und mit der aufgeworfenen Erde bedecken.

7) Von der Unfruchtbarkeit.

Es wird es gewiß jeder für eine Krankheit an einem Baume erkennen, wenn ein junger starker Baum jährlich blühet, und doch keine Früchte bringet. Die Ursache liegt oft im untüchtigen Pfropfen, oder im unregelmäßigen Beschneiden, worüber schon manches ist oben gesagt worden. Es ist in diesem Falle das beste Mittel, daß man einen solchen Baum umsetze, seine Wurzeln untersuche, und ihm frische Erde, auch hinlänglichen Dünger gebe — oder, daß man die größten Zweige abnehme, und die jungen Zweige nochmals mit guten Reißern von tragbaren Zweigen bepfropft.

Wenn bey alten Bäumen die gewöhnliche Fruchtbarkeit abnimmt, oder ganz aufhört, so untersuche man durch Wegräumung der Erde die Wurzel und mache es wie am Ende Nr. 2. (S. 50.) gelehrt worden. Ist aber die Wurzel schon faul, so haue man sie am frischen Orte ab, und fülle die dadurch entstandene Lücke mit guter Erde wieder aus. Tragen aber alte große Bäume ein saures, unschmackhaftes Obst, so nehme man die Zweige oben weg, und verstreiche sie an den beschnittenen Stellen mit Baumwachs; unten um den Baum aber gräbt man auf,

schüttet verfaulten Mist in die Grube, wirft die ausgegrabene Erde wieder drüber, und läßt es ein paar Jahre so damit anstehen. Fangen sie nun an, junge Zweige zu treiben, so bepfropfet man diese zu seiner Zeit mit guten Pfropfreißern, und man wird auf diese Art die besten Früchte erhalten.

Ist ein Baum aus Unvorsichtigkeit mit einem Beil oder einem andern Instrument verwundet, es sey nun blos in die Rinde, oder gar ins Holz, so sey man darinn ja nicht nachläßig; denn wenn die Sonne stark auf einen solchen Fleck scheint, kann dadurch der Brand verursacht werden. Man besichtige daher die Wunde, schneide solche, wenn es nöthig ist, gerade, verstreiche sie mit Baumwachs, und verbinde dasselbe mit Leinwand und Bast.

IX. Geprüftes Mittel wider den Brand und andere Wunden der Bäume.

Es wird jedem Oekonomen hinlänglich bekannt seyn, wie leicht die besten und schönsten Obstbäume dem Brand unterworfen sind, und dadurch absterben müßen. Man hat zwar immer durch kühlende Materie, theils durch eine Vermischung von Leimen und Koth des Hornviehes, theils durch Leimen allein dieser Krankheit zu widerstehen gesucht, allein gewiß nicht mit der Wirkung, die man sich wünschte. Indem diese Materien nicht von selbst an dem Baum hängen bleiben, sondern mit dem nächstkommenden starken Regen abgespühlt werden, und doch nicht immer füglich angebunden werden können; und auch vorzüglich deßwegen, weil die Insekten und Gewürme, die sich an der Wunde eines kranken Baums meistentheils einfinden, und sich daselbst zu vermehren suchen, nicht von diesen Mitteln sterben, sondern vielmehr eine solche Decke sich zu Nutzen machen, um desto sicherer ihr Unwesen forttreiben zu können; nebstdem wird eine solche Salbe nie ganz den Brand verhindern, wei-

ter um sich zu greifen, noch viel weniger die schon vorhandene Wunde heilen können.

Man versuche es einmal, indem man einen Ast vom Baum abgeschnitten hat, und belege die durch das Abschneiden entstandene Wunde mit Leimen allein, oder auch vermischt mit Hornviehmist; nach einiger Zeit untersuche man die Wunde, und man wird finden, daß die Oberfläche des Holzes abgestorben, vielleicht aufgesprungen, und vielleicht von Gewürmen und Insekten belagert ist; man untersuche weiter, und man wird finden, daß das abgestorbene braune Holz sich schon weit in den Baum hinein erstrecket. Sollte nun wirklich ein solcher Baum Kräfte genug haben, um die Wunde nach und nach mit einer Rinde umgeben zu können; so ist denn doch die Ursache des Brandes schon in dem abgestorbenen Holze innerhalb des Baumes, die sich auch über lang oder kurz äußern wird. Es ist aber sehr zufällig, daß solche Wunden ganz zuwachsen, meistentheils bleiben sie offen, und geben Behälter des Regenwetters ab. Es sind also dieses sehr unvollkommene Mittel.

Mir wurde von einem Gärtner aus Berlin, Jakob Schleicher, dem ich hier Gerechtigkeit widerfahren lassen will, eine Salbe wider den Brand als ein Geheimniß anvertraut, ich habe die Probe damit angestellt, und sie über meine Erwartung gut gefunden. Da ich nun von der Wirkung dieses Mittels mich zum öftern überzeugt habe, finde ich nicht für gut, es ferner als ein Geheimniß zu behalten: sondern vielmehr es zum allgemeinen Nutzen jedem Freund der Baumzucht bekannt zu machen.

Die Salbe besteht aus folgenden Mischungen:

Man vermischt zuerst zwey Drittheile frischen Leimem mit einem halben Drittheil ungelöschten Kalk und einem halben Drittheil frischen Koth von Hornvieh, so daß nun die ganze Mischung aus drey ganzen Theilen besteht. Diese Mischung wird mit einem hölzernen schicklichen Instrument so lange un-

ter einander gearbeitet, bis alles eine Masse ist, und man keinen Partikel mehr von dem andern unterscheiden kann. Mitunter wird während dem Umrühren etwas frisches Wasser zugegossen, damit der Kalk gelegenheitlich abgelöscht werde. Von dieser Mischung aber wird nicht mehr auf einmal gemacht, als man etwa binnen 3 oder 4 Tagen zu verbrauchen gedenkt.

Zugleich bereitet man eine andere Mixtur aus: Einem halben Theil weißen oder dicken Terpentin, oder 2 Unzen
Ein Achtel distillirten Kienöhl, oder 4 Drachmen,
— — Durchwachsöhl, oder 4 Dr.
= — Eyeröhl, oder 4 Dr.
— — Kalphonium, oder 4 Dr.

Die Zubereitung dieser Mixtur ist diese: Man nimmt den weißen Terpentin in ein reines Gefäß, setzt ihn in die Nähe eines Feuers, damit er ganz flüßig werden könne, nun gießt man die übrigen Oehle, so auch den Kalphonium, den man aber etwas gepülvert hat, in den flüßigen Terpentin, läßt es noch einige Augenblicke stehen, rührt es wohl unter einander. Wenn nun obige Mischung fertig ist, dann wird, indem man sie immer dabey umrühren muß, von dieser Mixtur so viel jedoch nur nach und nach hineingegossen, bis man bemerkt, daß sie schlüpfrig und glänzend wird; dem Maaße nach zu urtheilen, wird etwa der 30te Theil dazu erfordert werden. Was man von der öhlichten Mixtur noch übrig haben möchte, wird wohl verwahrt zum nächsten Gebrauch aufgehoben.

Die Bestandtheile dieser Salbe versprechen schon an sich viel Gutes. Leim und Hornviehmist sind als kühlende Mittel bekannt. Der in der Masse abgelöschte Kalk giebt der ganzen Salbe mehr Festigkeit, so daß sie von selbst an dem Baume, ohne mit Tuch umwickelt zu werden, hängen bleibt, eine gelinde Härte annimmt, und nicht von der Witterung abgeschlagen werden kann. Die Oehle endlich tödten theils wegen ihres heftigen Geruchs

die Insekten und Gewürme, theils mildern sie die Schärfe und Festigkeit des Kalkes, und dienen der Wunde zur Erfrischung, und selbst dem Stamm einigermaßen zur Nahrung.

Die Art hingegen, wie man diese Salbe gebraucht, ist folgende: Man schneidet die brandige Wunde des Baumes, so viel als möglich ist, ganz aus; indem doch das bereits abgestorbene Holz nie wieder lebendig werden wird. Sucht die sich vorfindenden Insekten zu entfernen, und bestreicht dann die Wunde nicht ganz ein Viertel Zoll dick mit der Salbe. Sollten sich noch in dem Holze selbst Insekten oder Eyer und Gewürme vorfinden, so sterben sie ab. Die circulirenden Säfte des Baumes fangen an nach und nach in die Wunde hinein zu treten, und es entsteht in kurzem eine gesunde Rinde über die Wunde hin. — Ist die Wunde frisch, und das Holz gesund, wie es gar oft geschehen wird, daß man Aeste vom Stamme absäget, oder daß der Wind hie und da einen Ast abreißet, so muß man das Faserichte vom Holze zuvor abschneiden, und dann die Wunde mit der Salbe bestreichen. Will man nun, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, zuweilen die Wunde untersuchen, so wird man finden, daß das Holz nicht abstirbt, und brandigt wird, wie es bey bloßem Leimen geschehen würde, sondern daß es frisch bleibt, bis es von einer neuen Rinde überzogen ist. Die Wunde heilt also zu, ohne daß eine Ursache zurückgeblieben ist, die mit der Zeit den Brand verursachen könnte.

Dieses ist denn nun eigentlich der wichtige Vortheil dieser Salbe, den ein für Zukunft besorgter Gärtner zu schätzen wissen wird; denn was nützet es eigentlich, seine Obstbäume auf einige Zeit von Aussen dem Ansehen nach gesund zu erhalten zu haben, wenn alsdenn auf einmal von allen Seiten sich innerliche Brandflecken vorfinden, die nun nicht mehr zu heilen sind; was nützet es, viele schöne Bäume in seinem Obstgarten stehen zu haben, die keine

Früchte tragen, indem sie innerlich ungesund sind, ohne daß man es weiß. Daher kommt es denn auch, daß bey irgend einer Gelegenheit bey so vielen Bäumen zu unserm größten Erstaunen ein plötzlicher Tod verursacht wird, ohne die Ursache ausfinden zu können. Man untersuche einen solchen Baum, und man wird finden, daß meistentheils eine Art von Brand die Ursache seines Todes war, die durch mancherley zufällige und absichtlich gemachte Wunden entstanden ist.

Ich habe absichtlich auf eine zweyfache Art den Versuch mit dieser Salbe unternommen, und jedesmal mehr bewährt befunden, als ich erwartet hatte. Einmal sägte ich von einem und dem nämlichen Baum hart am Stamm zwey Aeste ab; die eine Wunde bekleisterte ich mit dieser Salbe, die andere hingegen mit der gewöhnlichen Mischung von Leimen und Hornviehmist. Nach einem halben Jahr untersuchte ich meine Arbeit, und fand die Wunde, die ich mit letzterer Mischung bestrichen hatte, in mißlichen Umständen: es war zwar ein kleiner Ring von neuer Rinde rings um die Wunde herum zu sehen, allein das Holz war schwarz, und war schon vom Brand angesteckt; da hingegen an der andern Wunde ein weit breiterer Ring sich vorfand, und das Holz selbst sich in gesunden Umständen befand. Die Folge der Zeit hat diesen Unterschied noch mehr bestätiger. Zum andern nahm ich im Frühjahr zwey kranke junge Apfelbäume, den weniger gefährlichen verband ich mit der gewöhnlichen Leimenmischung; den andern hingegen, der ringsum vom Brand angegriffen war, so daß er im Durchschnitt nicht mehr als den 4ten Theil gesunde Rinde hatte, beschmierte ich mit dieser Salbe, und behandelte übrigens einen Stamm wie den andern. Die ganze Kurmethode aber nahm ich in Gegenwart des Herrn Rittmeisters von Boyneburgk in Hessen vor. Ersterer war bis zum Herbst, obschon er im vorhergehenden Jahre noch einige Früchte getragen hatte, abgestorben. Der andere

hingegen hatte sich ein merkliches gebessert; die wenig gesunde Rinde fieng an, sich rings um den Baum herum auszubreiten, der Baum selbst erholte sich wieder, das Laub, die getriebenen Zweige waren ganz vollkommen, so daß ich gar nicht zweifeln kann, er habe in diesem Jahr wieder einige Früchte getragen; freylich kann ich nun nicht sagen, daß das vom Brand angegriffene Holz, denn ausschneiden konnte ich es nicht, wieder gesund geworden wäre, allein der Baum war denn doch auf lange Zeit dem Tode entrissen; unterdessen kann man füglich einen andern an seine Stelle bringen, und den vorigen benutzen, so lange er sich benutzen läßt.

Will man einen alten bemooßten Baum wieder in Ordnung bringen, so kann man im Frühjahr bey steigendem Saft alle rauhe abgesprungene mooßigte Schaalen rings um den Baum dreist abscharren, alles Mooß zwischen den Aesten sorgfältig entfernen. Die ausgeschnittene Aeste und andere schadhafte Flecken mit der Salbe beschmieren, und mit einem starken Gartenmesser von der Thauwurzel an bis an die Aeste des Baums, und zwar auf der Morgenseite die Rinde des Baums bis auf das Holz aufschneiden. Nebst dem darf man nicht vergessen, die Erde rings um den Stamm herum bis auf die Wurzeln aufzulockern, und mit einem guten Mist zu düngen. Durch diese Behandlung wird der Baum rings um eine glatte Rinde bekommen, er wird anfangen reichliche Früchte zu bringen, er wird wieder neues Leben haben, und gleichsam wie verjüngt anzusehen seyn. Man versuche es einmal nur mit einigen Bäumen, und man wird in dem nämlichen Jahre die Vortheile schon verspüren. Nur muß man mit einiger Vorsicht wieder zu Werke gehen, daß man nämlich nur die aufgesprungene Rinde abscharre, aber dabey die grüne und saftige nicht verletze, und daß das Aufschneiden der Rinde nur bey solchen Stämmen statt findet, die noch nicht zu alt sind. Auch schon wachsende Bäume kann man mit

dieser Salbe ohne Gefahr versetzen. Wenn man nämlich die beschädigten Wurzeln, da wo sie beschädigt sind, abschneidet, und den Abschnitt mit dieser Salbe bestreicht. Die übrigen Vorkehrungen, daß man nämlich das Loch schon ausgegraben haben muß, ehe man den zu versetzenden Baum selbst ausgräbt, und daß man die Wurzeln, während dem man den ausgegrabenen Baum an Ort und Stelle bringt, immer etwas feuchte erhalten muß, sind jedoch nicht bey so einem Unternehmen zu verabsäumen.

Es ist nicht minder jedem Gärtner bekannt, welchen Schaden die Ameisen an den Blüthen und Früchten der Bäume anzurichten pflegen, wenn sie ungehindert hinan kommen können. Die Mittel, mit denen man sie abhalten will, sind theils Wagenpech, theils Kreide, theils auch Wolle oder Huthfilz; allein alle diese Mittel sind nicht hinreichend, wie es jeder Gärtner hinlänglich schon erfahren haben wird, diese schädlichen Thiere abzuhalten, zumal da sie dadurch nur auf eine kurze Zeit von ganz freystehenden Bäumen abgehalten zu werden pflegen, nicht aber auch von Spalierbäumen und solchen die an Mauern stehen. Auch mit dieser Salbe kann man diesem Uebel abhelfen, wenn man den Stamm ringsum 2 Zoll breit damit beschmieret; und wenn man bey Spalierbäumen auch die Pfosten des Geländers, oder die von der Erde ablaufenden Pfähle, und wenn es nöthig seyn sollte, die Wand wo solche Spalierbäume angebracht sind, mit einem solchen 2 Zoll breiten Streifen bewirft; so wird diesen Thieren nun aller Zugang zu den Bänmen auf alle Fälle verwehrt seyn, da sie den Geruch eben so wenig wie die andern an dem Baum sich befindenden Insekten vertragen können. Die Salbe selbst bleibt kleben, verhärtet einigermaßen ohne jedoch dem zärtesten Stämmchen schädlich zu seyn, und behält einige Jahre hindurch ihren heftigen Geruch, der diesen Thieren unerträglich ist.

Ich verfiel daher auch auf den Gedanken, ob ich nicht etwa auch die Haasen dadurch zurückhalten könnte; die denn gemeiniglich alle Winter sich über meine jungen Bäume und den eingeschlagenen Kohl her machten und großen Schaden anrichteten. Anfänglich klebte ich an jedem einzelen Stamm und jeder einzelen Kohlstaude etwas weniges von dieser Salbe, und fand zu meinem größten Vergnügen, meine Hoffnung erfüllt. Diese Arbeit war mir indessen aber etwas zu langweilig; so wie sie es jedem Gärtner werden würde, der einen großen Vorrath von solchen Dingen hat. Ich nahm daher im nächsten Herbst kleine Stäbe etwas über einen Schuh hoch, beklekste diese einigermaßen mit der Salbe, und umzäunte damit meine Gewächse, indem ich eines nach dem andern, immer einen Schuh weit auseinander, rings um den Platz herum senkrecht in die Erde steckte. Kein Haase wagte es nun in mein Gehege zu kommen, und ferner von den verbothenen Früchten zu naschen.

Schon bey der Veredlung eines wilden Stammes wird theils durch Pfropfen und nothwendiges Verwunden selbst, theils durch das Abstutzen des einzusetzenden Pfropfreißes, oder auch durch das Ausschneiden der Nebenloden an forttreibenden Reißern der Brand den Bäumen gleichsam einverleibt. Man betrachte zum Beyspiel ein eingesetztes Pfropfreiß oder sonst eine Lode, die aus irgend einer Ursache oben abgestutzt ist, einige Zeit nachher, und man wird finden, daß das Ende eines solchen Reißes, da wo der Abschnitt vorgenommen wurde, immer auf einige Messerrücken breit zusammengeschrumpft und schwarz ist. Man reiße nun ein solches Reiß ab und untersuche es ganz, so wird man finden, daß von dem Schnitt das ganze Reiß hinabwärts ein brauner immer etwas abnehmender Strich geht. Man betrachte nach einiger Zeit den Stamm, auf welchen man den Reiß gepfropft hat, oder auch Stämme, die man durch das Kopuliren

veredelt hat, spalte zur Probe einen, und man wird finden, daß in der Gegend, wo man den Stamm verwunden werde, die sich theils in das aufgesetzte Reiß hinein erstrecken, theils hinabwärts in dem Stamm verlieren. Diese Striche und Flecken sind Keime des Brandes, die mit dem zunehmenden Baum stärker werden, sich nach und nach entwickeln, durch irgend eine Gelegenheit veranlaßt losbrechen, und dem Baum den Tod zuziehen.

Will man diesem Uebel vorbeugen, so bediene man sich folgendes Baumwachses bey Veredelung seiner jungen Stämme. Es besteht aus

2 Unzen reinen Wachs, am besten ist das weiße,
5 Drachmen dicken Terpentin,
1½ Drachma Durchwachsöhl,
1 Drachma destillirtem Kienöhl, und
½ Drachma ungesalzenes Schweinefett; so daß nun die ganze Masse aus drey Drittheilen besteht. Die Zubereitung ist folgende:

Man zerläßt das Wachs und das Schweinefett in einem reinen Geschirr bey sehr gelinden Feuer, gießt dann den dicken Terpentin, den man gleichfalls etwas erwärmt haben muß, hinzu, und dann auch die übrigen Oehle, während dem man die flüßige Masse immer umrühren muß; läßt sie noch einige Augenblicke dem Feuer ausgesetzt, damit sich alles wohl vermischen könne, und gießt dann das Ganze in Schachteln, oder nach Belieben auf einen angefeuchteten Teller in Tafeln. Dieses Baumwachs hat nebst seinem anderweiten Nutzen auch den Vortheil, daß es sich leicht und sehr dünne drücken läßt, nicht an den Fingern oder an dem Messer hangen bleibt, und gleichwohl doch sehr leichte auch auf nassem Holze haften bleibt; man möchte also hiemit noch einmal so weit kommen, als mit dem gewöhnlichen Baumwachs, welches man nicht, besonders wenn das Holz etwas feuchte ist, von den Fingern los kriegen kann. Und endlich auch den, daß es nicht von den Bienen

angegriffen wird. Ich verfiel auf den Gedanken, weil dieses Wachs etwas theuer ist, etwas spärlicher damit zu verfahren; indem ich eine Kohlpfanne mit etlichen lebendigen Kohlen mit an den Ort trug, wo ich Pfropfen oder sonst eine Arbeit vornahm, zu welcher man Baumwachs nöthig hat, und in einem reinen irdenen Geschirr das Wachs immer flüßig erhielte. Die Wunde, woran man gewöhnlich etwas Wachs hinzukleben pflegt, überstrich ich nun mit einem eingetauchten Pinsel aus Sauborsten, und fand wirklich meine Vortheile bey dieser Veranstaltung; indem ich nicht nur geschwinder damit wegkam, und weit weniger Wachs brauchte, sondern auch, indem man alle Spalten und Vertiefungen, wohin man mit den Fingern nicht kommen kann, bestreichen konnte, so weit es nämlich rathsam ist, sie mit Wachs zu verwahren. Es ist dieses jedoch nicht unter allen und jeden Umständen nachzuahmen.

Uebrigens darf man die Unkosten und die Mühe die man mit den beyden Mitteln haben möchte, nicht scheuen, und sie vielleicht gar keiner Nachahmung deswegen würdigen. Ich bitte vielmehr jeden Liebhaber von gesunden und dauerhaften Obstbäumen, nur im Kleinen eine Probe damit anzustellen, und sie zuvor zu untersuchen, ehe er sie verwerfen will. Jeder wird die Vortheile finden, die ich gefunden habe, und jeder wird sie zum allgemeinen Besten bey jeder Gelegenheit, wie ich, zu verbreiten und allgemein bekannt zu machen, sich bemühen.

X. Anweisung wie man ausländische Bäume und Sträucher an unser Klima gewöhnen kann.

Herr Regierungs-Rath Medikus zu Mannheim hat durch mehrere Versuche gefunden, daß, um

ausländische Bäume und Sträucher an unsern Himmelsstrich zu gewöhnen, Folgendes wesentlich sey: 1) Man säe den Saamen gerade zu in ein Land ins Freye auf den Ort, wo der Baum soll stehen bleiben; im folgenden Winter lasse man 2) eine Einfassung von Bord darum schlagen, und solchergestalt die junge aufgegangene Pflanzen verwahren. Leiden ihre Spitzen Schaden im ersten Winter, so erhohlen sie sich gleich im künftigen Jahr. 3) Nach Maasgab ihres Wachsthums rupfe man von den jungen Pflanzen so viele aus, daß die andere Platz genug bekommen. Kann man den Saamen nicht bekommen, oder sind einige Bäume und Stauden noch zur Zeit zu zärtlich, und müssen also ihre erste Jugendjahre in Winterhäusern zubringen; so beobachte man diese Art der Verpflanzung ins Freye: Man nehme sie aus den Winterhäusern, werfe ihnen die ganze Krone ab, und lasse ihnen ungefähr 6—12 Zoll Länge des alten Stamms, befreye die Wurzeln von aller Erde, schwenke sie im Wasser ganz rein ab, schneide alles von der Wurzel, was nur die mindeste Krümmung hat, ganz hinweg, nehme ihnen die meiste Zaserwurzeln ebenfalls weg, und benehme so der Wurzel alle Fehler, die sie in den Scherben überkommen hatte. So fällt das meiste von Wurzeln ab, und haben sie kaum 4—5 Zoll lange Hauptwurzeln, nebst einigen Zaserwurzeln. Diese zu Ende Aprils so verschnittene Stauden setze man in Scherben, und stelle sie an einen schattigten Ort, wo die so beleidigte Wurzeln Zeit haben sich zu erhohlen. Zu Anfang des Junius bringe man sie aus dem Scherben in ein frisch und 4 Schuh tief reoltes (umgereutetes) Feld, so werden sie nach einigen Wochen anfangen zu wachsen. Rückt die kalte Jahrszeit heran, so umbinde man sie mit Stroh, bedecke den ganzen Platz, worauf sie stehen drey Viertel Schuh hoch mit Kühmist, und umgebe das ganze Land ringsherum mit einer 6 Schuh hohen bretternen Wand. So lasse man alles bis zu Ausgang des folgenden Aprils in

Ruhe stehen, lege alsdann die Wand ab, entblöße die Bäume vom Stroh, und lasse den Dung untergraben. Ist der Boden, worein sie kommen sollen, ein schwerer, steifer, z. E. Lettenboden, so belege man ihn 4 Zoll hoch mit Sand, und sorge, daß durch tiefes Umgraben Boden, Sand, und Mist wohl mit einander vermischt werden. Ueberhaupt grabe man in den ersten Sommern das Land fleißig und öfters, und tief um, und zwar so, daß man kaum 4 Zoll vom Stamme wegbleibt, um alle zaserigte Wurzeln wenigstens anderthalb Schuh tief wegzustechen. Jenes Versetzen in die Scherbe nimmt Zeit weg, daher kann man zu Ende Aprils den jungen Baum aus seiner Scherbe im Winterhause nehmen, ihn auf anderthalb Schuh Länge abwerfen, die Wurzeln, wie oben steht, beschneiden, in eine tiefe Grube auf seinem künftigen Standort, die man mit guter Erde ausgefüllt, einsetzen, begießen, den Stamm mit Stroh umbinden, einen Haufen Dung darum setzen, daß Wurzel und Stamm bedeckt ist, und so bis in die Mitte des May stehen lassen, alsdann aber den Dung und das Stroh wegräumen. Sogleich grabe man die Erde mit der Spathe tief um, und wiederhohle das wenigstens alle 4 Wochen, um die zaserigte Wurzeln zugleich abzuschneiden. Solche Bäume muß man in den ersten 2 – 3 Wintern mit der größten Schonung behandeln, bis ihr Holz feste wird. Erst wann die Wurzeln sich in der Erde recht ausgebreitet und stark werden, bleibt ihr Sommertrieb unverletzt. Diese Bäume blühen bald, und tragen reifen Saamen, der alsdann schon härtere Bäume giebt. So gewöhnen sich nach und nach die Bäume an unsern Himmelsstrich. Pfälzische Bemerkungen 1780, S. 131. ff.

XI. Anweisung, den Trieb der Bäume einzurichten und zu leiten.

1) Durch Mäßigkeit und Enthaltung. Treibt der Baum auf der einen Seite stark, auf der andern schwach, so belade man die volle Seite stark, und lasse sie fasten, halte die andere magere kurz und nähre sie gut, d. i. im Frühling oder wann die Blätter abfallen, nimmt man der so starktreibenden Seite alle gute Erde bis auf 3—4 Schuh um den Stamm herum weg. Auf dieser nämlichen Seite läßt man dem Baum unten eine Erdscholle, 1 Schuh weit, die man nicht berührt, damit man seine erste Wurzeln, die aus dem Stamm kommen, nicht erschüttert; übrigens deckt man die andern Wurzeln ganz auf, jedoch so, daß man sie nicht verletzt; einige, die verwirrt in einander geschlungen, opfert man auf, schneidet sie bis an jene Erdscholle ab, braucht aber bey den stärkern die Gärtnersalbe. Hat man so gehörigen Raum zwischen ihnen gemacht, so stutzt man die übrige Wurzeln, welche aufgedeckt sind, ab, indem man sie an ihrem starken Theil schneidet, berührt aber die zaserigten, und die, so in die Tiefe hinab gehen, nicht. Hierauf deckt man sie wieder halb mit Sand und halb mit der dürrsten und schlechtesten Erde zu, steckt bey diesem Ausfüllen die Hand in alle die Lücken, die sich um die Wurzeln herum befinden, um zarte Erde hinein zu bringen, und nicht licht zu lassen. Der andern, der magern Seite benimmt man eben so alle ihre Erde, aber nur bis auf die ersten Wurzeln, und thut an der alten Erden Stelle neue 6 Zoll hoch darauf, legt in gleicher Dicke umgekehrten Wasen darauf, den man mit fettem wohlverfaultem Mist überschüttet. Rund herum läßt man eine Grube, und gießt einige Wasser=Eymer voll Wasser darein. (Dieß Mittel, die Bäume fasten zu machen, bezähmt Aepfel= und Birnbäume, die nur Holz und keine Frucht bringen; aber man muß auf

beeden Seiten thun, was man nach obiger Vorschrift nur auf einer, der vollen Seite thut.) Beym folgenden Schnitt läßt man der Seite des Baums, die zum Fasten verurtheilt ist, nicht viel Holz, sondern verschont sie, giebt aber der vorhin schwachen Seite einen stärkern Schnitt, welche eher blühen, grün werden, und stärkere Schosse treiben wird. 2) Mit diesem Mittel verbinde man das zweyte, den Einschnitt und das Aderlassen. **Einschnitt** ist, wenn man im Frühling an der magern Seite des Baums vom Strunke an (d. i. vom Theil des Stamms, der unter der Erde ist) bis an die erste Wurzeln mit der Spitze des Schnittmessers die Rinde bis an das Holz spaltet. Man macht diesen Einschnitt an der Seite, und setzt ihn so fort am Stamm hinauf fort, und überzieht ihn mit Kühmist, ohne ihn zu umwickeln. Wird das Holz der magern Seite nicht dicker, so macht man im folgenden Jahr den Einschnitt wieder, aber nicht am nämlichen Platze, entweder hinten oder vornen, mit der Vorsicht, eine Faßdaube oder dergleichen darauf zu legen, damit weder Regen noch Sonne die Wunde berühren. Die **Aderläße** ist nichts anders als ein Einschnitt in der Länge von 2—3 Zoll. Sie findet statt bey den dicken Wurzeln zunächst an der Oberfläche, dem Strunk, dem Stamme, und nur bey den Holzästen. Man öffnet mit der Spitze des Schnittmessers ihre Haut 2—3 Zoll lang, und überschmiert sie mit Gärtnersalbe. Diesen Einschnitt macht man insgemein am leeren Zwischenraum von einem Auge zum andern, immer in gerader Linie und nicht queer. Der Baumsaft ziehet sich dahin, wo eine Wunde geöffnet wird. Die Aderläße an einer Wurzel geschieht gegen den untern Theil der Wurzel zu, wo sie am stärksten ist, und mehr auf die Seite, als aufwärts. Die Aderlaß gebraucht man: a) um dem Entstehen und Zunehmen der Wasseräste Einhalt zu thun; b) um die gleiche Austheilung der Aeste an den gar wildtreibenden Bäumen zu bewirken; c)

wider das Baumharz der starken und kräftigen Bäume; d) zur Heilung verschiedener Krankheiten; e) um die Bäume fruchtbar zu machen, und das Abfallen der Früchte zu verhindern, wenn der Saft zu ungestümm läuft. 3) Das Fontanell am Stamme, an Aesten, an Wurzeln, zieht die überflüßige Feuchtigkeit des Baums an, erneuert und reinigt den Baumsaft, und leitet ihn ab gegen die Theile, welche kein Laub haben. Im Frühling bis zu Anfang des Junius macht man mit der Spitze eines scharfen Messers, eben so als wollte man auf ein schlafendes Aug pfropfen, einen Einschnitt von 2—3 Zollen, und in gerader Linie in die Rinde eines heftig treibenden Astes, oder eines Stamms, oder an den Wurzeln; es ist nichts daran gelegen, an welchem Orte man ihn macht, wenn man nur die Sonnenstrahlen davon abwendet. Ist der Schnitt gemacht so steckt man ein kleines Hölzlein, das so lang als die Oeffnung, scharf abgeschliffen und schneidend genug ist, um bis in den Grund der Wunde zu dringen, und ohne daß der schneidende Theil in der Wunde bleiben könne. Man steckt es ein wenig mit Gewalt ein, damit es fester halte, und schlägt daher mit dem Hefte des Messers darauf. Nach 2—3 Tagen thut man das Hölzlein weg, säubert die Wunde mit einer dünnen hölzernen Spatel, wischt sie mit Leinwand ab, und steckt das Hölzlein wieder hinein. Das thut man alle drey Tage. Oft dauert der Ausfluß 2—3 Wochen, auch länger; an Kern-Obstbäumen trocknet oft gleich die ausschwitzende Feuchtigkeit auf, aber das Fontanell wirkt doch. Ist der Ausfluß nicht mehr so häufig, so thut man nach 3—4 Wochen das Hölzlein ganz weg, säubert und wischt die Wunde recht ab, füllt sie mit Kühmist oder leimichtlettichter Erde aus, deckt sie mit einem kleinen auf Leinwand gestrichenen Pflaster zu, worauf sie in 3 Monaten sich gänzlich schließt. An den Aesten und am Stamme dient das Fontanell

den Saft an die Orte zu ziehen, wohin er nach seinem ordentlichen Lauf nicht käme; an den Wurzeln aber, den Feuchtigkeiten des Baums zum Abfluß zu dienen, den Saft zu reinigen und zu erneuern. Man kann mehrere beym Baum anbringen, aber so, daß man am Stamme nur eines, und nur an den Aesten und Wurzeln ansetzt, wo es nöthig ist, um den Baum, welcher kein Laub hat, wieder zu besetzen Nie setze man zu viele an, weil sie zu viel Saft rauben; lieber setze man im folgenden Jahr wieder neue. Die Wirkung des Fontanells ist: 1) daß überall, wo dasselbe ist, Zweige hervorbrechen; 2) der Saft gereinigt, sein Trieb verstärkt, und sein Umlauf erleichtert wird; 3) die Schößlein schneller, vollkommener wachsen, und man mehrere Jahre lang häufige Früchten bekommt. Indessen wird durchs Fontanell der Baum ein wenig entkräftet, und hat Dünger nöthig, z. E. das Mistwasser aus Hühnerhöfen, oder gute Erde statt der alten, die man bis auf die erste Wurzel wegnimmt. Das Fontanell legt man auf die Wurzeln, wie auf die Aeste; im März und April wühlt man die Erde an einem kranken Baum anderthalb Schuh weit auf, oder eben so weit, bis die Hauptwurzeln entblößet sind, ohne sie zu verrücken; an 2—3 von den dicksten macht man auf der Seite einen Einschnitt von 3 Zoll, steckt ein Hölzlein hinein, wie an den Aesten; unten darunter in den Grund des Lochs thut man eine Schichte, um das ausfließende Wasser aufzunehmen, damit man sich in Ansehung des Ausflußes und Abzapfens darnach richten kann; sodann deckt man sie mit einem Stück Leinwand zu, legt Faßdauben oder Ziegel nebst langer Streu oder umgekehrten Wasen darauf. Nach drey Tagen nimmt man das Hölzlein heraus, wischt die Wunde ab, steckt das Hölzlein wieder ein, bedeckt alles wieder wie vorhin. Das thut man von 3 zu 3 Tagen. Wenigstens muß der Ausfluß 14 Tage dauren. Ist der Baumsaft

nicht mehr dick, so schließt man die Wunde wie bey den Aesten, und besetzt die Wurzeln mit guter Erde. Der Baum treibt sogleich wunderstarke Triebe, und besonders kostbare Wasseräste aus der Rinde. 4) **Schröpfen** besteht in folgender Verrichtung: Mit dem Schnittmesser macht man in der Haut des Baums bis an das Holz ein wenig quer von unten hinauf Einschnitte 2–3 Zoll lang, und 5–6 Zoll weit von einander, so daß immer ein Einschnitt gegen dem andern über steht. Indem man diese Einschnitte ein wenig auf der Seite macht, daß ihre Lage nur ein wenig gekrümmt ist: so theilen und trennen sie die in die Länge gezogene Fasern des Baums, und unterbrechen den Lauf des Safts. Macht man sie nicht von unten hinauf, sondern von oben herab, so bleibt der Saft, Regen ꝛc. sitzen, und verursacht den Krebs. Zähe Erde oder Kühmist streicht man darüber, um das Ungeziefer abzuhalten. Die beste Zeit für Kernobstbäume ist vom Abfallen der Blätter an bis auf den Frühling, für Steinobstbäume allein der Frühling; das Baumharz, welches fließen wird, wischt man täglich ab, ohne ihm Zeit zu lassen, daß es gerinnen kann. Diese Wunden heilen wieder im nämlichen Jahre, an starken und kräftigen Bäumen vom Frühling bis zum Winter. An diesen starken Bäumen macht man die Einschnitte länger und dichter an einander, oft nur am Stamm oder einigen Aesten; bey Wasserästen nur im Raume von einem Auge zum andern, ohne sie zu beschädigen. Das Schröpfen dient dem heftigsten Trieb des Saftes, der nur ins Holz treibt, Einhalt zu thun, und Bäume oder Aeste, die keine Frucht tragen, fruchtbar zu machen. Kernobstbäume werden dadurch sehr fruchtbar, besonders die auf zahm gepfropfte, z. E. die starke kräftige Bergamotten, die sonst erst nach 15–20 Jahren fruchtbar werden, tragen so im 4–5ten Jahre. Bey Steinobstbäumen muß man es mit großer Klugheit gebrauchen; a.) Was-

serästen von Apricosen, Pflaumen, schlägt es vollkommen gut an. 5) Die besten **Aufschläge**, (Umschläge) für Bäume sind: a) Kühmist, der neue und alte, wenn er nur nicht zu trocken noch zu naß, sondern ein wenig fest ist, daß er auf den Wunden der Bäume hält; b) fette schwarze mit altem verfaultem Mist vermischte Erde; c) die gute mit Mistwasser eingeweichte Erde; d) die durchgesiebte und sogenannte Jungfern-Erde, das ist von Orten, wo sie niemals etwas getragen hat; e) Erde aus Morästen und tiefen Wiesen; f) Kehrig aus Hühnerhöfen und Mistgruben, Haufen von altem Unrathe; g) Schlamm aus Pfützen, wo der Abfluß aus Dörfern hinfließt, wo das Vieh trinkt, und ausgewettet wird. Diese Dinge sind die tauglichste **Gärtnersalbe**, oft besser als künstliche Salben, öhligte Dinge, Baumwachs 2c., welche zuweilen schädlich und zu vermeiden sind. 6) **Stärkungen** für gelbe schwache Bäume, daß sie wieder aufleben, sind aus Hühnerhöfen genommenes Mistwasser, oder bloßes Wasser, worein man Mist von Thieren thut, und 14 Tage lang öfters umrühret, es endlich an die Sonne stellt, damit das zu scharfe und geistige verfliegt, und sodann die Bäume damit begießt. Dienlich ist auch Schüsselwasser und Küchenspülicht, mit einander vergohren, und eine Zeitlang an die Luft gestellt. Schnee an die Bäume hingeschüttet, nützt auch. 7) **Schienen, Bruchbänder, und Bänder.** Wird ein Ast zersplittert oder gänzlich zerbrochen, hält aber noch genugsam an der Rinde an: so nähere man die Theile an einander, überschmiere sie mit einem von den hierüben Nro. 5. vorkommenden Umschlägen, umwickle sie mit einer doppelten Leinwand, binde dieses Verband mit halbgespaltenen Weiden, und einer alten Schnur, die man aufdreht, daß sie nicht einschneidet; alsdann lege man Stücklein von sehr schmalen Latten, oder Splitter von entzwey gespaltenen Faßdauben, um den Umschlag in Ordnung, daß diese nach einander gelegte Schienen

den ganzen Raum des Astes erfüllen, binde sie mit einer Weide ein wenig fest, in der Mitte aber am Ort, wo die Wunde ist, bringe man ein Band zum Verbinden an, mit einer ein wenig starken Schnur, die man so fest als möglich anzieht. Man verhält sich proportionirt in Ansehung der Länge der Schienen, und vermehrt die Zahl der Bänder zum Verbinden, je nachdem es die Beschaffenheit und Gewicht des Astes ertragen kann. Endlich stütze man solche Aeste. Sie heilen wieder an, treiben, und tragen noch in diesem Jahre Frucht. Sind die Aeste nur gebogen, gedrückt, aber nicht geschlitzt, so drehe man sie zurücke, richte sie auf, bringe sie wieder in die vorige Lage, stelle Stützen darunter, so erholen sich die Fasern wieder, und kommen zurecht. Es giebt Wunden, welche nicht viel zu bedeuten haben, z. E. eine Abstreifung an der Haut oder Rinde des Asts, oder kleine Verwundung an einem andern Theile. Ein wenig Wolle, Baumwolle, gefaselte Leinwand, abgehechelter Flachs, oder Hanf, auch ein Band von Zeug sind das ganze Verband.

XII. Vom Einsetzen junger Bäume in die Stelle, wo alte gestanden sind.

Man wird gewiß oft mit Verdruß die Erfahrung gemacht haben, daß ein junger Baum, den man auf dieselbe Stelle, wo ein alter gestanden hat, pflanzt, zwar einige Jahre sein Leben behält, aber nach einigen Jahren wieder ausgeht, ohne irgend zugenommen zu haben. Dies kann auch nicht anders seyn, denn wo ein Baum zwanzig, dreyßig, und mehrere Jahre gestanden hat, da sind die Nahrungstheile, welche sein Nachfolger zum Wachsthume braucht, schon erschöpft. Man hat zwar nicht allemal nöthig, gerade auf denselben Fleck, wo der alte gestanden, den neuen wieder hinzusetzen; allein, wenn die Bäume reihenweise stehen,

so bleibt man doch gern in dieser Ordnung. Will man in diesem Fall die alte Stelle wieder besetzen, so ist kein andrer Rath, als dieser: man muß durch genugsame Aufräumung der Erde, die zurückgebliebenen starken und schwachen Wurzeln herausholen, und zu dem Ende ein großes und tiefes Loch machen lassen, wozu die schicklichste Zeit der Herbst ist. Man läßt die ausgeworfene Erde den Winter und Sommer über liegen, und also das Loch offen stehen, bis auf künftigen Herbst, damit die Erde in der Tiefe, durch die Luft, Regen und Thau, neue Fruchttheile in genugsamer Menge sammlen könne. Es ist dies zwar ein ziemlich langer Zeitraum, allein eben darauf kommt alles an; wer nicht so lange warten will, dem ist gewiß an dem Fortkommen seiner Bäume nicht viel gelegen. Ein Baum, der nach Verlauf eines Jahres an den Standplatz des abgegangenen gesetzt wird, wird in einem Jahr mehr wachsen, als ein anderer in 3 bis 4 Jahren, der binnen einer kurzen Zeit zur Ausfüllung der Lücke gepflanzet wird. Damit die ausgeworfene Erde den Sommer über nicht berase, so ist nöthig, sie ein paarmal mit einem Spaden umzuwerfen, damit Sonne, Luft und Regen besser eindringen können. — Sind aber die Bäume nicht reihenweise gesetzt, so mache man das Loch etliche Fuß weiter von dem Standplatze des ausgegangenen Baums, und lasse es ebenfalls ein Jahr offen stehen. Bey diesem Verfahren wird man gewiß nie unglücklich seyn, zumal wenn man die Erde um die gesetzten Bäume, alle Jahr, rund um den Stamm herum, ohngefähr 2 Fuß breit etwas ausgraben läßt; denn es ist den jungen Bäumen sehr vortheilhaft, wenn die Luft zur Wurzel eindringen kann.

XIII. Was hat man zu beobachten, wenn man Bäume mitten im Sommer versetzen muß, damit solche anwachsen?

Die gewöhnliche Zeit, Bäume zu versetzen, ist zwar vom Herbste an bis in den Monat März, indessen ereignen sich doch zuweilen Fälle, da man genöthiget ist, große Bäume auch außer dieser Zeit, von ihrer Stelle wegzubringen, z. B. bey Anlegung eines neuen Gartens, wo man gern Bäume von guter Art, die im Wege stehen, nicht umkommen lassen will. Um nun das Verdorren alter, im Sommer verpflanzter Bäume, zu verhüten, merke man Folgendes:

1) Man darf einen solchen Baum nicht eher aus der Erde nehmen, bis man mit dem Loche, in welches er zu stehen kommen soll, fertig ist, denn sonst würde er von der Luft und Sonne Schaden leiden.

2) Man muß beym Ausheben die Wurzeln so viel möglich, schonen, denn je mehr er behalten kann, desto besser ist es; auch suche man ihn mit einem starken Ballen Erde heraus zu heben.

3) Man muß den versetzten Baum, wenn nicht recht viel Erde an seinen Wurzeln geblieben ist, an einen starken Pfahl anbinden, oder denselben an 4 Pfähle anheften, damit ihn der Wind nicht bewegen könne, wodurch die Wurzeln leiden, und der Baum in seinem Wachsthum gehindert werden würde.

4) Es wird auch sehr dienlich seyn, wenn man den Baum von obenher durch Schatten gebende Bretter oder Matten gegen die Sonnenstrahlen verwahrt.

5) Den Schaft muß man von unten bis an die Aeste mit Stroh oder Mooß verbinden, und dieses immer feucht erhalten, welches man durch Besprengung mit einer Gießkanne am besten bewirken kann. Um den andern oder dritten Tag muß

man ihn auch unterwärts (auf die Wurzel) hinlänglich begießen.

6) Wenn der Baum, den man setzen will, alle Erde um seine Wurzeln verloren, so füllt man das Loch, in welches er kommen soll, mit Wasser, macht durch Zusatz von Erde einen Schlamm, und pflanzt den Baum mit seinen Wurzeln in diesen nassen Taig.

XIV. Ob es rathsam sey, die hochstämmigen Pfirsich- und Aprikosenbäume alle Frühjahre scharf zu beschneiden, oder solche ihrem freyen Wuchse zu überlassen.

Da ein Aprikosen- und Pfirsichbaum ausländische Gewächse, und letzterer aus Persien, also aus einem heißen Himmelsstriche herstammt, so folgt natürlicherweise daraus, wie es auch die Erfahrung bestätiget, daß in hiesiger kälterer Gegend, deren Früchte, an hochstämmigen und in freyem Lande stehenden Bäumen, niemals zu vollkommener Größe und recht gutem Geschmack gelangen, wenn selbige auch schon alle Jahr, gleich denen am Hause oder an einer Mauer stehenden, nach den besten Regeln geschnitten, und mit möglichstem Fleiß gewartet werden. Will man also von Art dieser Bäume große und wohlschmeckende Früchte erwarten, so müßen solche hier zu Lande, nothwendig an Häusern oder Mauern, und zwar besonders die Pfirsichen an der Mittagsseite gezogen werden. Weil dieser letztern Früchte sehr saftreich sind, und daher viele Sonne erfordern, wenn sie wohlschmeckend werden sollen, die Sonne aber unten an der Erde am stärksten wirkt, so sind aus diesem Grunde auch die niederstämmigen zu wählen, bey deren Beschneidung aber genau darauf zu achten, daß die allzustarken sogenannten falschen Aeste oder Wasserreißer, die allen übri-

gen Zweigen die Nahrung entziehen, in kurzem in die Höhe wachsen, ungestaltete und unten von Zweigen entblößte Bäume machen, niemals geduldet, sondern alle Frühjahr nebst den gar zu kleinen und abgetragenen Aesten, glatt dazwischen ausgeschnitten, auch von allem trocknen und überflüßigen Holze gesäubert, diejenigen Zweige aber, die einander im Wachsthum am gleichsten sind, an 3, 4, 5, und mehrjährigen Bäumen unabgekürzt stehen gelassen werden. Auf diese Weise, da der Nahrungssaft der Bäume, sich in nicht allzu übermäßig viel Kanäle vertheilen darf, wird man gutgestaltete Bäume, auch große und wohlschmeckende Früchte zu erwarten haben, wenn sonsten noch das übrige, was bey Erziehung solcher Bäume zu beobachten, und besonders die Bedeckung im Winter bey harter Kälte, und im Frühjahr dadurch die Blüten zurück zu halten, auch die Ausbrechung der überflüßigen Früchte, falls die Bäume gar zu sehr damit beladen sind, nicht verabsäumt wird.

XV. Orangeriebäume zu pfropfen.

Man nimmt einen Topf mit einem kleinen ein- oder zweyjährigen wilden Stock und einen Sprößling von einem fruchttragenden Baume, läßt den Sprösling einen Fuß lang oder mehr über den Stock hervorrag n, und setzet das dickere Ende 4 oder 5 Zoll tief in die Erde des Topfes, schneidet ohngefähr einen Zoll lang von der Rinde nebst etwas Holz bis nahe an den Kern von dem Stocke ab, und eben so viel von dem Sprößling: dergestalt, daß die Wunden sich zusammen bringen lassen — wobey man aber genau Achtung giebt, daß Rinde auf Rinde, und Holz auf Holz passe. Wenn der Stock dicker ist als der Sproßling, so bringet man die Rinde wenigstens von einer Seite zusammen, denn in der Rinde fließt der meiste Saft, und ohne dieser wird der holzige Theil nie

zusammen wachsen. Wenn der Stock und der Sprößling auf gesagte Art beschnitten sind, bringt man ihre Wunden zusammen, windet Flachs oder Wolle um die ganze Wunde, und verstreicht e, wie oben bey dem andern gemeinen Pfropfen ist beschrieben worden. Man begießt den Topf reichlich, und setzt ihn auf ein Mistbeet, allwo die feuchte Erde in dem Topfe den Sprößling so lange ernährt, bis er mit dem Stocke zusammen wächst. Diese Art kann zu allen Jahrszeiten, sowohl im Frühlinge als im Herbste vorgenommen werden. Nach 6 Wochen löset man die Verbindung auf, und stutzet den Wipfel des Stocks über dem gepfropften Orte, damit aller Saft in den Sprößling tretten möge; läßt aber den untersten Theil des Sprößlings bis zu dem folgenden Jahr in der Erde, in welcher Zeit er Wurzel schlagen wird, schneidet alsdenn den Sprößling unter dem gepfropften Orte ab, so wird der eingewurzelte Theil selbst erhalten, und einen besondern Baum abgeben.

Die Vortheile, welche man durch diese Pfropfungsart erhält, sind folgende: 1) kann sie fast zu allen Zeiten des Jahrs vorgenommen werden, mit Zweigen, die von den entferntesten Orten herkommen; 2) können Reißer eingepfropft werden, aus denen sogleich fruchttragende Bäume werden; 3) gewinnt man ein Jahr zum Okuliren; 4) wird der Baum, den man aus dem Sprößling zieht, geschwind und völlig heranwachsen, weil der Stamm mit der Wurzel einerley ist, und daher nicht, wie sonst zu geschehen pflegt, der Sprößling verdirbt, weil er auf einen Stock zu stehen kommt, der nicht so gut treibt als er.

XVI. Mangel des Raums zwischen den Obstbäumen.

Ein beträchtlicher Fehler beym Setzen der Obstbäume ist, wenn man ihnen nicht Platz genug an-

weiset, indem sie dadurch im Wachsthum sehr gehindert werden. Folgende Regeln für die Obstgärten sind aus vieler und langer Erfahrung abgezogen worden.

Aepfelbäume müßen einen Raum von zwanzig, Birnbäume einen Raum von sechszehn, Kirschbäume einen von zwölf, und Pflaumbäume einen von acht Ellen haben. Da die Erfahrung bewiesen hat, daß sich die Wurzeln halb so weit ausbreiten, als die Aeste, so würden in solcher Rücksicht die näher an einander gesetzten Bäume einer dem andern durch Entziehung der nöthigen Nahrung schaden, wenn man auch den Schaden, daß die Aeste in einander wachsen, einander die Sonnenstrahlen benehmen, und einer den andern an der Ausbreitung hindern, für geringer halten wollte, als er wirklich ist.

XVII. Durch Saliterwasser die Bäume ungemein fruchtbar zu machen.

Dieses hat man unter andern Beyspielen etliche Jahre her gesehen an den Obstbäumen Ferdinands Molzners, Landschaftsbereiters in Oberösterreich an der Enns; denn dieser hat, durch Begießung der Bäume mit Saliterwasser, jährlich eine solche Menge Obst erlangt, daß die Aeste davon brachen, und des Obstes mehr als der Blätter gewesen. Es muß aber auch eine gewisse Maaß in Verfertigung und Begießung des Wassers beobachtet werden, sonst könnte man den Bäumen die vegetabilische Seele ausjagen.

XVIII. Mittel das Abfallen der Blüthen und Früchte zu verhindern.

Das Abfallen der Blüthen ist theils dem Austrocknen derselben, theils dem Frost zuzuschreiben,

dem sie im Frühjahre gemeiniglich ausgesetzt sind. Dem Austrocknen kommt man, im Fall im Frühjahre unvermuthete Kälte einfallen sollte, dadurch zuvor, daß man die Wurzeln der Bäume mit Wasser begießt, und sie hernach mit Stroh unten am Stamme zudecket, damit das Wasser nicht gleich wieder wegdunsten kann; auf diese Art erhält nicht nur der Baum, sondern auch die Blüthen Feuchtigkeit, und dorren nicht so leicht ab. Dem Erfrieren der Blüthen kann man dadurch begegnen, wenn man das allzufrühzeitige Ausschlagen zu verhindern sucht, zu dem Ende pflegt man zu Ende des Herbstes den Baum unten am Stamme fest zu binden, diese Zusammenpressung verzögert das Aufsteigen des Saftes, und der Baum schlägt später aus. Im Frühjahre muß man die Binde wieder wegnehmen. Das Abfallen der Früchte soll dadurch verhindert werden, daß man die Blätter der Blüthen so viel möglich, abbricht, ehe sie von selbst abfallen, man muß sich aber in Acht nehmen, daß man die Staubgefäße nicht mit abbricht.

XIX. Das Erfrieren der Bäume zu verhindern.

Eben so kann man auch dadurch, wenn man frühzeitig im Herbst, ehe Kälte einfällt, die Blätter von einem Baum, nicht auf einmal, sondern nach und nach abbricht, einen Baum, wenn er noch überdies mit Stroh eingebunden, oder am Spalier mit einer Strohdecke bedeckt wird, für dem Erfrieren schützen. Die Ursache ist folgende: Die Bäume erhalten im Sommer ihre meiste Feuchtigkeit durch die Blätter, wenn nun Kälte eintritt, ehe sich ihr Saft vermindert hat, und gleichsam öhligt oder dick geworden ist, so gefrieret die wässerigte Feuchtigkeit in ihnen, und zerreißt, weil Eis mehr Platz oder Raum braucht, als Wasser, die Gefäße der jungen Aeste, tritt sonach aus, und

der Baum verblutet sich gleichsam, und stirbt ab, dahingegen wenn man durch das Abbrechen der Blätter das Einsaugen der Feuchtigkeit verhindert, der Saft frühzeitiger dick und öhligt wird, und der Kälte mehr widersteht, oder doch wenigstens, wenn er auch gefriert, die jungen und weichen Gefäße nicht so leicht zerreißt.

XX. Mittel, das Moos zu zerstöhren, welches sich an die Baumstämme ansetzt.

Es ist bekannt, daß fast alle Bäume, und vornehmlich die Apfelbäume, dem Uebel unterworfen sind, vom Moos überzogen zu werden; und in diesem Falle wird ihre Ausdünstung gehindert, die unaufhörlich feucht erhaltene Rinde schwillt davon auf, berstet, und es entstehen Spalten und Risse, in welche sich gar bald allerley Insekten und Ungezieser einnisten; in der Folge setzt sich der Krebs an, und oftermalen gehen solche Bäume, die mit Moos bewachsen sind, völlig zu Grunde, oder gerathen in kränklichen Zustand, und bringen fast gar nichts hervor. Man zerstöhrt dieses Uebel aber völlig, wenn einer gleich bey der ersten Wirkung des Baumsaftes den ganzen Stamm und die Hauptäste des Baums mit einem groben Pinsel, der in etwas dickes Kalkwasser eingetunkt ist, überstreicht. Dann lösen sich gar bald das Moos, die Lichengewächse oder Baumflechten und krebsschädige Rinde ab, und an deren Statt kommt eine glatte und klare Haut zum Vorschein, die so dünne ist, daß man den Lebensquell darunter zirkuliren zu sehen meint. Diese so sehr einfache Methode ist mit dem besten Erfolge von vielen erfahrnen Landwirthen ausgeübt worden, und kann allen denen nicht genug empfohlen werden, die ihre Fruchtbäume immer sauber und in gutem und gesundem Zustande erhalten wollen.

XXI. Mittel wider das Ausharzen der Kirschbäume.

Daß die Kirschbäume im Fruchttragen und Wachsthum durch das Gummischwitzen oder Ausharzen sehr leiden, ist nicht zu läugnen. Dieses nun zu verhüten, wird die Rinde, wo sich das Gummi angesetzt, mit einem scharfen Messer bis auf das Holz sauber weggeschnitten, und sodann mit frischem Brunnenwasser und Seife rein gewaschen. Wenn solches einigemal widerholt worden, wird die Wunde aus dem Grunde geheilet werden.

XXII. Vorschrift zu einer Baumsalbe oder Baumwachs.

Gelbes Wachs 1 Pf.
Harz (Colophonium) 2 — 3 Pf.
Terpentin 1 Pf.
Fein gestossene Myrrhen und Aloe, von jedem ein Quentchen.

Alles dieses wird in einem Tiegel geschmolzen, dann werden Stangen daraus gemacht, und zum Gebrauch aufgehoben. Die Myrrhen und Aloe kommen um der Bienen willen dazu, weil sie sonst das Wachs forttragen. Das Verbinden mit Leimen ist fehlerhaft, denn er hält die Nässe nicht ganz ab.

Von

Von der Blumengärtnerey.

I. Von der Wartung der Tuberrosen.

Die Wartung der Tuberrose erfordert eine besondere Aufmerksamkeit; denn wer sie zu nachlässig behandelt, wird sie gewiß nie zur Blüthe bringen. Kälte kann die Tuberrose gar nicht vertragen, man muß sie daher in Töpfe pflanzen, damit man sie, wenn die Nächte kalt werden, an verwahrte und warme Orte bringen kann. Denn pflanzt man die Zwiebel bloß in die Erde, so nimmt gemeiniglich die Tuberrose im Frühjahr, wenn sie aus der Erde kommt, oder im Herbste, ehe sie ausgeblühet hat, durch die Kälte Schaden.

Man pflanzt die Tuberrose gemeiniglich im Anfange des Märzens; will man sie aber früher zur Blüthe bringen, so muß man sie schon im Februar stecken. Doch merke man bey ihren Pflanzen Folgendes: Unten in den Topf muß man eine Schicht Sand, und darauf eine Schicht fette und leichte Erde legen. — Aber ja keine thonigte, feste, oder kreidenhafte Erde, denn diese kann wegen ihrer Festigkeit den Wurzeln dieser Zwiebel

nicht den gehörigen Nahrungssaft geben. Die beste Mischung zur Erde für die Tuberrose besteht im Folgenden: man nehme ein Drittel Kuhmist, ein Drittel wohl durchlegener Wiesenerde, und ein Drittel guter Gartenerde, menge alles wohl durch einander, und fülle die Töpfe damit voll. Oben auf und mitten in den Topf, wo die Zwiebel ihren Platz haben soll, thue man ein wenig Sand, und bedecke die Zwiebel zwey Finger hoch mit obiger Erde, welche man umher fest an den Sand und die Zwiebel andrücken muß. Ehe man die Zwiebel steckt, muß man ihr die Wurzeln bis auf die Hälfte abschneiden, und wenn sie trockne Fasern hat; so muß man ihr dieselben ganz wegnehmen. Ferner muß man die Zwiebeln mit einem Messer auch ein wenig schaben. Ist sie nicht weiß, so taugt sie nicht, und man muß sie wegwerfen. Sobald man die Zwiebel gelegt hat, muß man sie mit laulichtem Wasser begießen, und an einem gelinden Orte, bis die Witterung gelinde wird, aufbewahren. Alsdenn kann man sie, wenigstens am Tage, ans offene Fenster setzen. Es ist auch gut, daß man sie auch noch eher, wenn nur der Luft ein wenig gelinde ist, zu Zeiten ins Freye bringe, damit sie gewöhnt werde, ihre Zärtlichkeit abzulegen. Denn wenn man sie immer in einem warmen und verschlossenen Zimmer hält, so kann sie nachher die Luft und auch die geringste Kälte nicht mehr vertragen. Je größer die Zwiebel ist, je schöner werden die Blätter, der Stengel, und die Blüthe. Man muß nicht vergessen, die Tuberrose, wenn man sie gepflanzt hat, fleißig zu begießen, denn die Erde darf niemals trocken werden. Man begießt sie des Abends, wobey man aber in Acht nehmen muß, daß man es nicht auf einmal, sondern nach und nach thue, welches bey allen Gewächsen, die man in Töpfen hat, zu beobachten ist. Macht die Erde oben auf dem Kopf durch das Begießen eine Rinde, so muß man sie wieder klein reiben, damit dadurch die Einwirkung

der Sonne und Luft nicht verhindert werde. Im August und September fängt die Tuberrose an, zu verblühen, und in dieser Zeit muß man aufhören, sie zu begießen, denn jetzt ist ihr die Feuchtigkeit schädlich. Wenn der Stengel trocken ist, so schneidet man ihn dichte an der Erde ab, nimmt die Zwiebel aus, macht sie von der anklebenden Erde rein, und verwahret sie den Winter über an einem warmen aber nicht dumpfigen Orte.

II. Von der Wartung der Tulipanen.

Die **Fortpflanzung** der **Tulpen** geschieht

1) **durch den Saamen**; welchen man von den später blühenden sammlet, weil diese die frühern in aller Absicht übertreffen. Einige halten zwar den Saamen von der weissen Tulpe mit blauen Nägeln zur Aussaat am tauglichsten; und es ist auch gegründet, daß die weisse Farbe an allen Orten der Blumen die Veränderung am ersten annimmt; allein es ist doch wohl der beste Rath, daß man von den schönsten Tulpen, sie mögen gefärbt seyn wie sie wollen, einige zum Saamentragen auswähle.

Die ausgezeichneten Saamenblumen müssen so lange am Stengel stehen bleiben, bis die Hülsen von selbst aufspringen wollen; alsdenn werden sie an einem trocknen Tage abgenommen, der Saame aber wird noch etliche Tage darinn gelassen, und so lange aufbewahrt, bis er völlig trocken geworden. Hierauf bereitet man Kasten- oder Gartenbeete ohngefähr eben so wie zu den Hyacinthen, die man aus dem Saamen zieht, und streuet den Saamen aus. Wenn man den Saamen in Kasten ausstreut, und dieselben den Winter über im Gewächshause haben kann, so wird dadurch das schnellere Wachsthum der jungen Zwiebelchen um ein Merkliches befördert. Die jungen Zwiebeln, die

im ersten Jahr ohngefähr so dick als eine Erbse werden, versetzt man erst im 2ten Jahr wie die jungen Hyacinthenzwiebeln, säubert aber den Sommer ihr Beet sorgfältig von allem Unkraut.

Die ausgehobenen jungen Zwiebeln dürfen nicht länger als höchsten 14 Tage außerhalb der Erde bleiben, sondern müssen sogleich wieder verpflanzt werden. Nach ihrer ersten Verpflanzung kann man sie entweder jährlich versetzen, oder bis zu ihrer Blüthzeit in ihrem Lager unversetzt liegen lassen. Vier bis fünf Jahr brauchen sie wenigstens, ehe man Blüthen von ihnen erwarten darf, auch ist ihre erste Blüthe eben nicht sonderlich, doch verbessert sie sich von Jahr zu Jahr. Man verhüte aber ja bey ihren anfänglichen Blüthen, daß sie nicht in Saamen gehen. — Die Vermehrung der Tulpen geschieht auch

2) **durch die Brut.** Die jungen, sich an die Hauptzwiebel ansetzenden kleinen Zwiebeln, können nicht wohl über 14 Tage an der Luft bleiben — man thut daher wohl, wenn man sie nach Verlauf dieser Zeit in ein für sie bereitetes Beet einsetzt. Diese Vermehrungsart der Tulpen, hat vor der aus dem Saamen den Vorzug, daß die daher entstandenen Zwiebeln nicht leicht ausarten.

Das Ausheben der abgeblühten Tulpen nimmt man nicht gern in der Hitze, sondern lieber des Morgens oder Abends, oder an einem nicht heißen, jedoch trocknem Tage vor, wenn vorher schon etliche trockene Tage gewesen, daß die Zwiebeln haben austrocknen können. Gute Zwiebeln, an deren Erhaltung einem etwas gelegen ist, muß man nothwendig jedes Jahr, und zwar in der Mitte des Junius ausheben; denn länger darf es auf keinen Fall verschoben werden, zumal wenn ein nasses Jahr gewesen ist. Die Ursach ist die, daß solche Zwiebeln, wenn sie länger in der Erde bleiben, als es ihre Natur und Wesen erfordert, einige ihrer Schalen verlieren, andere gar anbrüchig wer-

den, oder, daß wenn sie ja gesund, doch sehr klein und unansehnlich sind. Das Laub schneidet man über den Zwiebeln ab, und reinigt sie, wenn sie etwas trocken geworden, von der anklebenden Erde, auch läßt man die junge Brut, wenn sie nicht zu klein ist, bis zum nächsten Verpflanzen an der Hauptzwiebel sitzen.

Gemeine Tulpenzwiebel nimmt man nur erst im dritten Jahre aus der Erde, wenn das Laub und der Stengel trocken geworden. Es können zwar diese wie jene, auch jährlich ausgehoben, und in allem mit jenen gleich behandelt werden, allein, wenn es einem um die Vermehrung seiner Zwiebeln zu thun ist, so läßt man sie lieber einige Jahre ungestöhrt liegen.

Bey der Wiedereinlegung der Zwiebeln bedient man sich eines auch unten runden Pflanzholzes. Mit diesem stößt man drey bis vier Zoll tief in die Erde, welche Tiefe man sich an dem Pflanzholz mit einem Einschnitt zeichnet. In diese gemachten Löcher legt man die Zwiebeln ein, und füllet den übrigen Raum mit Erde aus.

Die Erde, in welche die Tulpenzwiebeln zu stehen kommen sollen, muß weder zu fett noch zu mager, weder zu naß noch zu trocken seyn. Zu dergleichen Erde nimmt man einen Theil gemeiner Gartenerde, etwas Sand, Misterde und Weiden- oder andere Holzerde, welches alles man vermischt und durch ein feines Drathsieb wirft.

Was die Krankheiten der Tulpen betrifft, so ist eine der gewöhnlichsten der Krebs, wenn die Stengelblätter, die frisch und lebhaft aus der Erde kommen sollten, bleich, gelb und schlaf aussehen. Es rührt dieses vornehmlich daher, wenn gegen den Frühling, da sich dieselben Oeffnungen machen, von dem kalten Schnee oder Reif etwas bey ihnen eindringet, solche Wäßrigkeit und Schärfe die Zwiebeln angreift, bis in ihr Innerstes dringet, und wenn nicht vorgebeugt wird, sie nach und nach mit aller Brut aufreibt. Hat man aber Tulipa-

nenzwiebeln in einen solchen Kasten gelegt, wie bey den Hyacinthen anempfohlen wird, den man durch Bedeckung mit Brettern gegen die Näße und unfreundliche Luft beschützen kann, so hat man, wenn anders diese Krankheit bloß von der Näße im Frühling herrührt, nichts von derselben zu fürchten. — Eine andere Krankheit der Tulpenzwiebeln nennt man gemeiniglich den weißen Krebs, welcher sich dadurch äußert, daß an den Stengelblättern einige Theile absterben und ganz weiß werden. Sobald man dieses merkt, hebe man die kranke Zwiebel aus, schneide das anbrüchige ab, und lege sie nicht gleich wieder in die Erde, sondern verwahre sie eine Zeitlang an einem schattigen und luftigen Orte.

* * *

Vor hundert und mehr Jahren hat die Tulpe in Holland so viel Liebhaber gefunden, daß im Jahre 1632 zu Amsterdam eine Zwiebel für 1000 Gulden bezahlet worden; ja nachgehends hat man eine Zwiebel mit 2000 bis 3000 Gulden bezahlen wollen, und solche im Jahr 1637, da diese Blumensucht aufs höchste gestiegen, für Geld nicht einmal erlangen können.

III. Ueber die Cultur der Aurikuln.

Der holländische Blumist wählt sich bey allen Blumen, wovon er Saamen aufnehmen will, gewisse Mutterblumen. Er weiß aus der Erfahrung, daß diese guten Saamen tragen, und daß schöne Blumen aus solchen fallen, welche die Mutter übertreffen.

Es sind nicht allemal die rarresten Blumen, wovon er den Saamen nimmt, sondern er nimmt bloß die Erfahrung zu Hülfe. Diejenigen Blumen, wovon er Saamen nehmen will, setzt er allein ehe sie aufgehn, damit der Wind von andern Blu-

men den männlichen Saamen nicht in die Kelche derer verwehe, wovon er den Saamen aufnehmen will. Denn man wird finden, daß von dem Saamen der englischen Blumen, dennoch viele Luyker fallen, weil der Wind, von diesen den Blumenstaub in dieselben verweht, und den Kelch damit befruchtet hat. Will man diesen Umstand nicht ansehen, so erwähle man nur Blumen aus gewissen Farben, und zwar von englischen, welche Saamen ansetzen, denn alle Blumen thun dieses nicht. Von den Luykern nimmt man die Feuillemort-färbigen, kaffeebraunen, schwarzen, hochrothen und andere besondere Farben; von den blauen aber die, welche kein gemischtes Blau haben. Die besten Blumen, wovon man Saamen aufnehmen will, zeichnet man mit kleinen Stäbchen. Wenn sie blühen, muß man einen Schirm darüber machen, welchen man wegnehmen kann: theils, um die Blumen desto länger in der Blüthe zu erhalten, wenn man sie gegen die Sonne schützt, theils, um zu verhüten, daß es nicht in die Blumen regne. Wenn sie abgeblühet haben, und Saamen ansetzen wollen, muß der Schirm weggenommen werden, damit sie Luft, Sonne und Regen genießen. Fallen aber starke Regenwetter ein, daß man die Fäulniß der Pflanze befürchten muß, so wird die Schirmdecke wieder darüber gemacht. Die Zeit, wenn der Saame reif wird, ist gemeiniglich im Junius. Man sieht dies daran, wenn das Saamengehäuse eine braune Farbe annimmt, und die Knöspchen aufspringen, oder sich zu öffnen anfangen. Alsdenn muß man aber Sorge tragen, daß der Saame nicht ausfalle. Hat man ihn abgeschnitten, so legt man ihn auf ein Papier hinter ein Fenster in die Sonne, damit die Hülsen recht austrocknen, und der Saame in denselben bis es Zeit zur Aussaat ist, nicht schimmelich werde. Denn wollte man denselben aus seinem Gehäuse, gleich wenn er reif geworden ist, herausnehmen, so würde er, ehe die Zeit zum Aus-

säen herbeykäme, alles sein Oel verlieren, und hernach zum Aufgehen keine Kraft haben. Man kann daher im Verwahren desselben nicht behutsam genug zu Werke gehen. Unter die Natureigenschaften des Aurikulsaamens gehört 1) seine dauerhafte Beschaffenheit, vermöge deren derselbe alle Winterkälte ohne Schaden verträgt: 2) daß derselbe, wenn er zur Frühlingszeit gesäet wird, etwas lange in der Erde liegt, ehe er aufkeimt; 3) daß derselbe sehr subtil und flach in die Erde gesäet seyn will, denn wenn er Bedeckung mit Erde erhält, so vermultert, verdirbt und verfault er, und wenn es auch der allerfrischeste wäre.

Der beste Boden für den Aurikulsaamen ist eine gute, frische und lockere Erde, welche mit wohl verwesetem Kuhmist und verfaulter Gerberlohe vermischt ist. Mit dieser kann man die Kasten und Töpfe, in welche man den Saamen ausstreuen will, füllen. Im Dezember, wenn der Kasten beschneyet ist, säet man den Saamen auf den Schnee, und legt mit einer Schaufel eine gute Hand hoch Schnee darauf, worauf man den Kasten mit einem feinen und dichten Netze, oder auch mit einem wohlgeflochtenen Drathsieb überzieht, damit die Sperlinge den Saamen nicht ausfressen; denn so fein derselbe auch ist, so trachten ihm doch diese Vögel sehr nach. Am sichersten ist es, wenn man den Kasten, in welchen man gesäet hat, in ein Haus neben die andern Aurikuln stellt, wo er so lange stehen bleibt, bis alle übrigen herausgeschaft werden. Man kann den Kasten auch im November besäen, dickes Mooß darüber legen, welches man einigemal mit der Gießkanne besprengt und alsdenn den ganzen Winter über im Garten stehen lassen. Das Wasser saugt den Saamen in die Erde — und das Mooß erhält ihn nicht nur frisch, sondern verhindert auch, daß die Sperlinge ihn nicht ausfressen können. Im Monat May geht der Saame schon auf. Der Kasten darf aber alsdenn nicht in der Sonne ste-

hen, weil diese die noch zarten Pflanzen verderben würde. Das Netz oder Drathsieb muß beständig darüber bleiben, denn die Sperlinge kehren sich an keine papierne Fahnen oder andere Verscheuchungsmittel. Man muß keine Erde auf diesen Saamen bringen, sonst erstirbt er, sondern der schmelzende Schnee muß ihn selbst in die Erde saugen.

Mit dem Begießen des Saamens und der kleinen Pflanzen muß man es folgendergestalt machen: Thut man dies mit einer gewöhnlichen Brause, so spült man den Saamen weg und auf eine Seite, wo er auf einem Haufen zu liegen kommt und verdirbt. Eben dies hat man auch bey den zarten Pflanzen zu befürchten, welche noch nicht tiefe Wurzel geschlagen haben, folglich der Gewalt des von einer Seite kommenden Wassers nicht widerstehen können, sondern entweder aus der Erde gerissen, oder verschwemmt werden. Man bediene sich daher folgender Besprengungsmaschine, mit welcher man gewiß weder Saamen, noch junge Pflanzen verschwemmen wird: man lasse sich ein Gefäß machen, welches einen Fuß lang und oben bey dem Handgriffe 8 Zoll, unten aber nur 2 Zoll weit ist. Diese 2 Zoll weite Oeffnung wird mit einem Boden versehen, der mit feinen Löcherchen durchbohrt ist, und mit diesem Gefäß, das man so hoch, als man will über den Kasten hält, begieße man seine Pflanzen.

Hat man Aurikulsaamen im März oder April in Gartengeschirre gesäet, so verlangt derselbe gleich nach dem Säen Bewässerung, damit er sich in der Erde festsetzen und darin aufquellen könne, welches auf keine bequemere Art, als diejenige, welche man das Begießen von unten herauf nennt, geschehen kann, da man den besäeten Topf in einen leeren Wassereimer auf untergelegte Steinchen oder Scherbenstückchen stellt, und neben dem Topfe so vieles Wasser in den Eimer gießt, daß es bis an den Rand des Topfes heranreiche; da denn

der Topf durch die Löcher seines Bodens hinlängliches Wasser einsaugt. Dies eingesogene Wasser steigt bis zu dem Saamen herauf, er fängt an vollkommen zu quellen, bleibt aber gerade auf der Stelle liegen, auf welche er ausgesäet worden. Wenn das eingesogene Wasser sich oben bey dem Aurikulsaamen zeigt, so hat der Topf genug, man nimmt ihn aus dem Eimer heraus und setzt ihn auf die Erde, damit der Saame beym Niedersetzen sich nicht noch tiefer in die Erde einziehen möge.

Die andere und beste Art Aurikulsaamen zu säen, ist diese: man läßt einen kleinen Mistbeetrahmen von leichten Fichtenbrettern machen, eine Elle ins Gevierte mit einer Falze, worinn man ein Fenster paßt. Hinten ist derselbe sieben, vorn aber vier Zoll hoch. Im Januar macht man das Mistbeet 1½ Elle hoch von der Erde. Unten kommt langer Pferdemist, darauf aber einen Fuß hoch frische Gerberlohe. Dieses Mistbeet läßt man 14 Tage offen stehen, und wenn es beschneit ist, säet man den Saamen darauf, welchen man mit Schnee bedeckt und das Fenster darauf legt, auf dieses aber eine Strohdecke; es ist aber nothwendig, daß man das Fenster oft lüfte, doch mit der Vorsicht, daß keine Sperlinge dazu kommen können. Es versteht sich von selbst, daß vorher eine Hand hoch gute Erde auf das Mistbeet kommen müsse. Der Frost thut demselben nichts. Dergleichen Beete müssen allezeit gegen Morgen liegen, damit sie gegen die Mittagssonne bedeckt, und im Schatten gehalten werden können, weil die gar zu starke Sonnenhitze diesen Pflanzen zuwider ist.

Im September nimmt man die Pflanzen heraus, und versetzt sie in Kasten, jede 3 Zoll breit von einander. Den Winter über verwahrt man sie neben andern Aurikuln. Wollte man diese auf die erste oder die andere Art gezogenen Pflanzen den Winter über ins Land setzen, so würden die besten Sorten erfrieren, ehe sie zur Blüthe kä-

men. Denn je schöner die Blume ist, desto zärtlicher ist sie. Hiebey ist auch zu erinnern, daß die Pflänzchen beständig vom Unkraut rein gehalten werden müssen, und daß man sich in Acht zu nehmen habe, mit dem Grase nicht zugleich die kleinen Pflänzchen auszureißen. Man muß es also vertilgen, sobald es sich sehen läßt, weil es sonst allzugroße Wurzeln bekommt.

Man muß sowohl die Saamenaurikuln, als die andern in den Töpfen, nicht im Herbste blühen lassen, sondern ihnen sogleich die Blumenspindeln ausbrechen, denn sonst wird die Pflanze schwach; überdem ist auch die Herbstblume allemal falsch und nicht von der Farbe, wie die im Frühjahre. Einige glauben, wenn man ihnen im Herbste die Blumenspindeln ausbräche, so blühe sie im Frühnicht — allein dieses ist nicht gegründet. Diejenigen, welche von den Saamenaurikuln zu bald und schon im 2ten Jahre blühen, sind die schlechtesten: die besten blühen am spätesten. Jedoch zieht man auch zuweilen aus dem Saamen Pflanzen, welche niemals blühen wollen, und welche man endlich wegwerfen muß.

Bey dem Verpflanzen der Aurikuln ist auch noch zu beobachten, daß man ein Paar Finger hoch oben in den Topf, eine stark mit Triebsande vermischte Schicht Erde lege, welche verhindert, daß so leicht kein Mooß auf den Töpfen wächst, auch hält sie für Fäulniß der Pflanzen ab. So oft die Aurikuln verpflanzt werden, nimmt man ganz neue Erde, weil die alte schon die treibende Kraft verloren hat.

Die Fortpflanzung der Aurikuln geschieht durch die Nebenschößlein. Man beschneidet nämlich den Pflanzen die übrige Wurzeln, und setzet mitten in den Topf die besten Ableger, umher aber die andern. Will man nun welche verschicken, so kann man von denen umher stehenden und bereits angewurzelten Ablegern nehmen, bey denen man sicher ist, daß sie anschlagen, welches aber bey denen mißlich ist, welche man im Frühjahr zur Unzeit von denen im To-

pfe stehenden Stöcken reißt. Will man aber ja Ableger von dem alten Stocke nehmen, ehe die Blumen umgesetzt werden, so muß dieses nicht im Frühjahr geschehen, weil die Stöcke dadurch an der Blüthe gehindert werden, und leicht einfaulen, die Ableger auch noch nicht reif sind; sondern man thut dies im Monat August. Man macht sodann den Ableger mit dem Daumen los, und drückt solchen niederwärts in die Erde, damit er sich löse und Wurzeln genug behalte. Bekommt man im Frühjahr Ableger geschenkt, welche wenig Wurzeln haben, so muß man solche nicht in Töpfe, sondern ins Land an einen schattigen Ort pflanzen, da sie denn recht gut anschlagen. Im Herbste aber nimmt man sie mit einem kleinen Heber wieder heraus und setzet sie in Töpfe.

Im Winter werden die Aurikuln, wenn sie vorher unter dem Schirme abgetrocknet sind, in ein Haus gesetzt, das Zimmer aber darf nicht geheitzt werden. Sie können ziemliche Kälte vertragen und es schadet ihnen nichts, wenn die Erde gleich ganz hart friert. Man begieße sie aber im Winter ja nicht, den darnach faulen sie, haben sie aber Feuchtigkeit nöthig, so belegt man den Rand des Topfes mit Schnee. Gegen das Frühjahr mache man Thür und Fenster auf, damit die Luft durchziehen könne. Mit diesem Oeffnen der Thüre und Fenster fahre man 14 Tage fort, und bringe sie darauf ins Freye. Wenn man die Aurikuln herausbringt, so erfrischt man die Erde in den Töpfen wieder, indem man etwas neue Erde auf solche legt. Wenn die Blumen sich zu öffnen anfangen, stelle man die Töpfe auf ein dazu eingerichtetes Gerüste, welches gegen die Morgensonne offen ist, gegen die Mittagssonne aber bedeckt werden kann. In einer solchen Stellung dauert nicht nur die Schönheit viel länger, sondern die Pracht der Blumen fällt auch weit besser ins Auge, als wenn sie auf dem niedrigen stehn. Man kann sie aber auch beständig auf diesem Gerüste stehen lassen.

(Das Kraut der Aurikuln wird nicht unbillig unter die Wundkräuter gerechnet, denn der ausgedrückte Saft heilet nicht nur alte, faule Schäden, sondern ist auch mit Nutzen bey aufgesprungenen Händen zu gebrauchen. Man rühmt auch die Wirkung dieses Krauts, wenn es innerlich gebraucht wird; denn wenn dasselbe in Wasser gekocht, und etliche Tage nacheinander des Morgens davon nüchtern 4 bis 5 Loth lauwarm getrunken worden, so sollen damit Lungengeschwüre geheilt, und der heftige Husten gelindert werden können.)

IV. Ueber die Kultur der Ranunkuln.

Man vermehrt die Ranunkuln

1) Durch den Saamen, den nur einige Blumen geben, welche in der Mitte einen Knopf haben. Damit man nun vollkommen reifen Saamen erhalten möge, so muß man zweyerley in Acht nehmen: a) Man muß die Ranunkuln, wenn sie in vollem Flor sind, und große Hitze einfällt, gegen die Sonnenstrahlen beschützen, die sie nur höchstens des Morgens vertragen können. Eben dieß muß man in den ersten 14 Tagen nach der Blüthzeit beobachten, weil sonst der Saame durch allzugroße Hitze vertrocknet. b) Man muß auch die blühenden Ranunkuln gegen Regen schützen, weil sonst der Saame verfault.

Den erhaltenen Saamen säet man im März oder April des folgenden Jahrs in ein mit etwas klarem Sande vermischtes Land, oder besser in lange Kästen, die mit eben solcher Erde gefüllt sind, und befeuchtet die Erde gleich nach der Aussaat; doch muß dies eben mit der Behutsamkeit geschehen, wie bey dem Aurikulsaamen, damit man den Saamen nicht verschwemmt. (Vergl. S. 89) Ist warme Witterung, so geht der ausgestreute Saa-

me bald auf, der ohngefähr solche Blätter als aufgehende Petersilie hat. Im ersten Jahre bekommt jedes junge Pflänzchen zwey bis drey Würzelchen. Wenn das Laub wieder vergangen, so nimmt man sie aus der Erde, läßt sie im Schatten austrocknen, und hebt sie auf. Im folgenden Frühjahr legt man sie bey guter Zeit (früher als die alten) wieder ein, in welchem Jahre denn schon einige der geringsten blühen werden; die beste Flor erhält man aber erst im dritten Jahr. Man vermehrt auch die Ranunkuln

2) durch die **kleinen Wurzeln** oder **Zwiebeln**, welch die großen abgesetzt haben, von denen hernach soll bestimmt werden, wenn man sie abzunehmen habe.

Die Wurzeln der Ranunkuln werden sowohl in Gefäße, als auch ins Land gepflanzt. Das erstere nämlich in Gefäße, geschieht im Januar und Februar. Nachdem die Wurzeln 12 Stunden im frischen Wasser gelegen, und aufgequollen, so schüttet man das Wasser ab, leget sie eine oder zwey Stunden auf Löschpapier, daß solches das daran hängende Wasser an sich ziehe, und untersucht die Wurzeln, ob sie auch völlig gesund sind. Findet man etwas Faules an denselben, so schneidet man es aus, und setzt in einen jeden Topf 2 bis 3 tragbare Wurzeln zwey Zoll tief, und umlegt sie mit zartem weißen Sande, bedeckt sie mit Erde, und begießet sie ein wenig mit überschlagenem Wasser. Die bepflanzten Töpfe setzet man in ein luftiges warmes Zimmer, begießet sie zuweilen, und läßt dieselben bey gelinder Witterung die Sonne bescheinen.

Die Erde muß aus verrottetem Kuhfladen, und Gartenerde mit Sand bestehn, und durchgesiebt seyn, auch kann man etwas alten Leim unter dieselbe mischen.

Im April setzet man die Töpfe oder Kästen an einem solchen luftigen Ort unter Dach, da sie die Sonne wohl bescheinen kann; sind aber die Nacht-

fröste vorbey, so setzt man sie an einen solchen Ort, wo sie vollkommenen Sonnenschein haben, aber doch gegen die Nordwinde gesichert sind.

In der letzten Hälfte des Aprils und Anfang des Mays blühen die Ranunkuln, in welcher Zeit man sie gegen zu viel Sonne und Regen verwahren muß. — Sobald die Ranunkuln abgeblüht haben, muß man das Begießen unterlassen, auch sie soviel möglich, gegen heftigen Regen beschützen. Ist darauf das Laub nebst den Wurzeln, wie auch das Erdreich, worinn sie stehen, trocken geworden, so hebet man die Wurzeln aus, reinigt sie von der Erde, nimmt die kleinen abgesetzten Wurzeln ab, und hebet sie insgemein in einer Schachtel bis zur künftigen Wiedereinsetzung auf. Man kann solche auch zum Ueberflusse, ehe man sie in Schachteln legt, in einem luftigen Zimmer auf ein Papier legen, damit dieselben, wenn sie ja noch feucht seyn sollten, vollkommen austrocknen, weil es ihnen allerdings schädlich ist, und ihre Faulniß nach sich ziehet, wenn man sie naß anleget.

Man legt auch die Ranunkuln sowohl im Frühjahr nämlich in den Monaten März und April, als auch im Herbste im September und Oktober ins freye Land, in Beete, die mit obgedachter Erde ausgefüllt sind, oder in eigene dazu bereitete Mistbeete. Pflanzt man sie im Herbste auf ein Mistbeet, so muß man sie im Winter mit Mooß belegen, auch noch obenher mit Decken wohl verwahren. Legt man sie aber den Herbst ins Land, so muß es an einem sonnenreichen Ort, an einer Mauer oder Wand gegen Mittag in obgedachte Erde geschehen. Man bedeckt dieselben im Winter ebenfalls mit Mooß, so dicke, daß sie darunter nicht können erfrieren: im Frühling nimmt man aber diese Bedeckung weg, und reiniget das Land. Pflanzt man sie aber im Frühling ins Land, so muß man bey anhaltendem Frost die Erde mit Brettern und Pferdemist bedecken, bey angehender warmer Witterung aber wieder wegnehmen. Es ist ausgemacht,

daß eine Ranunkul allemal im Lande besser blüht, als in Töpfen, auch weit mehr Brut giebt.

Bekommt man Ranunkuln von fremden Orten, welche ganz entkräftet sind, so legt man dieselben den ersten Tag in frisch Wasser, den zweyten aber in Mistgauche, und pflanzt sie, wenn die alten Wurzeln an den Spitzen etwas beschnitten worden, in die Erde, worinn sie denn, wenn noch einiges Leben in ihnen ist, wohl anschlagen, und ihre Blumen bringen.

Bey den Sonnenranunkuln findet man, daß sie bey ihrer ersten Blüthe ausserordentlich hohe Stiele bekommen, denn die mehrsten wachsen so hoch, als eine mittelmäßige Tulipane, wenn auch schon die Zwiebel bey ihrer Verpflanzung nur den vierten Theil so groß, als eine andere tragbare Staudenzwiebel ist.

V. Ueber die Kultur der Nelken.

Keine Blume ist delikater in ihrer Wartung, als die Gartennelke, und ein kleines Versehen kann uns in Kurzem der schönsten Flor berauben; daher merke man Folgendes:

Die Erde für die Nelke wird also bereitet: Man lasse des Sommers eine ziemliche Quantität Kuhfladen von den Angern zusammentragen, und auf einen Haufen in einen Winkel des Gartens hinwerfen, wo sie ein ganzes Jahr liegen bleiben, und von Zeit zu Zeit umgewendet und durchgestochen werden müßen, damit sie durchaus vermodern. Nach Verlauf eines Jahrs siebt man sie durch eine Gartenrolle, damit keine ganze Klumpen darinnen bleiben, und vermischt sie alsdenn mit einem Theil **guter Gartenerde**, und einem Theil guten **Bachsand**. Es ist auch gut, wenn man einen kleinen Theil **verrotteter Gerberlohe** darunter mischt, die aber zwey Jahr aus der Grube seyn muß, so daß sie alle Lauge verlohren hat. Der 6te Theil

ver-

vermoderter **Baumblätter** ist auch sehr gut, da er die Erde locker erhält, so, daß die Wurzeln wohl durchkriechen, und die nahrhaften Theile herausziehen können. Alle übrige erkünstelte Düngung mit Mist, Hornspähnen, Blut, u. d. gl. ist gefährlich, und zieht leicht Krankheiten nach sich. Nach starkem Regen ist es gut, die Erde um die Nelken her mit einer Gabel aufzulockern.

Zur **Befruchtung der Nelken** ist, wie bekannt, **Blumenstaub** erforderlich, (Blumenstaub nämlich von den vorzüglich guten einfachen Nelken,) den man auf die Staubwege oder Pistille mit einem Pinsel aufträgt, oder die Stöcke, die man befruchten will, zugleich mit jenen an einen besondern Ort stellt, welches doch nicht so gut, als jenes Mittel ist. Die Saamennelken muß man vor vielem Regen bewahren, denn sonst fängt der Saame leicht an zu faulen. Ist der Saame reif geworden, so nimmt man ihn ab, legt jede Sorte auf ein mit dem Namen oder Nummer der Nelke bezeichnetes Papier in ein luftiges Zimmer, und läßt denselben ziemlich trocken werden. Ist er nun vollkommen trocken, so wickelt man jede Sorte in das bezeichnete Papier ein, und hebet denselben bis zur Zeit des Aussäens an einem nicht feuchten Orte auf. Man kann diesen Saamen sowohl im Frühjahr als im Herbste aussäen, doch ist das Säen desselben im Frühling, vom März bis in den May, am meisten zu empfehlen.

Säet man im angehenden Herbste, so säet man ihn in Töpfe, die man mit vorbeschriebener Erde gefüllt hat, setzet dieselben bis an den Rand in ein Mistbeet, und hält sie gehörig feucht, da denn der Saame durch die Wärme und Feuchtigkeit bald zum Aufgehen gebracht wird. Sobald der Winter hereinbricht, trägt man die Töpfe mit den jungen Pflänzchen in ein Gewächshaus, und verpflanzt sie im kommenden Frühjahr.

Verschiebt man aber die Aussaat des eingeärndteten Saamens bis zum Frühjahr, welches, wie

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

schon gesagt, die beste Zeit ist, so säet man den Saamen in Töpfe oder Beete in obgedachtes Erdreich einen halben Zoll tief, begießt denselben, und setzet die Töpfe an eine solche Stelle, welche die Sonne bescheinen kann. Die aufgegangenen Pflänzchen begießt man oft, pflanzt sie, wenn sie 8 Blätter haben, aus, stutzt die Wurzel etwas ab, und pflegt sie mit Begießen, bis sie angewachsen sind. Wachsen sie zu stark, so kann man sie im Oktober nochmals umpflanzen, sonst nicht eher als im folgenden Frühjahr, da man sie 8 bis 10 Zoll auseinander setzt, und bey Zeiten anbindet. — Will man sie aber gleich, wenn sie 8 Blätter bekommen haben, ins Land setzen, so geht dieses auch an, wenn man sie nur durch vorgesetzte oder überlegte Strohmatten gegen die Sonne beschirmt, und im Winter, wenn kein Schnee fallen sollte, mit langem Stroh, Heu oder Laube bedeckt. Diese Verwahrung ist besonders im März nöthig, weil die in diesem Monat gemeiniglich heftigen Winde den jungen Nelken sehr verderblich sind.

Eine andere bekannte Vermehrung der Nelken ist das **Ablegen oder Absenken** derselben, welches am besten im Julius verrichtet wird. Dieses geschieht auf folgende Art: man nimmt ein scharfes Federmesser mit einer schmalen Klinge, und legt den Zweig, nachdem man die Spitzen des Laubes abgeschnitten, auf den ersten Finger, und macht den Schnitt mitten in den andern Knoten vom Laube bis in die Mitte, wendet das Messer, und schneidet in der Mitte des Stengels, bis zum folgenden Knoten aufwärts, wenn die Knoten nahe beysammen stehen, sonst aber bis in die Hälfte nach dem obern Knoten zu: denn schneidet man zu wenig, so wurzeln die Ableger nicht gern, schneidet man zu viel, so verfaulen sie leichtlich. Nach dem Einschneiden bieget man den Ableger ein wenig vorwärts, daß das abgeschnittene Züngelchen sich von dem Stengel abgebe, und leget es in die aufgelockerte Erde des Topfes behutsam ein, macht

ten Ableger mit einem Häckchen feste, und begießt denselben. Das Begießen muß zwar hernach öfter, aber auch mäßig geschehen, damit das eingelegte Züngelchen nicht abfaule.

Wenn man die Senker in die Erde des Topfes nicht einlegen kann, weil sie zu hoch stehen, so bindet man Dachsplinte rund um den Topf herum, und füllet diese Erhöhung mit eben solcher Erde als der Mutterstock hat, worauf man die Senker auf vorbeschriebene Art einlegt. Oder man kann auch die Absenker durch Spalttöpfe durchziehen.

Man stellt die eingelegten Senker drey bis vier Tage in den Schatten, ist aber die Witterung nicht zu heiß, so kann man sie auf ihren vorigen Plätzen stehen lassen.

Will man von Nelkenstöcken, die im Lande stehen, Ableger machen, so verfährt man damit eben so, wie vorher beschrieben worden; nur mit dem Unterschiede, daß man bey jedem Ableger zwey zarte Reißer kreuzweise steckt, damit sie der Wind nicht umreißen könne. Auch diese muß man, wie die Senker in Töpfen, die ersten Tage über gegen allzuviel Sonne schützen.

Nach drey oder vier Wochen versucht man, ob die Ableger Wurzel geschlagen haben. Man nimmt die eingesteckten Häckchen heraus, zieht ein wenig an dem Kraute der Ableger, und versucht, ob sie feste sitzen: merkt man dieses, so kann man schließen, daß sie angewurzelt sind. Alsdenn kann man solche mit einem scharfen Messer an den gemachten Einschnitten also ablösen, daß beyde Schenkel gleich kommen, worauf man die Spitzen der Blätter beschneidet, und sie entweder mit ihrer Nummer in Töpfe, oder auf ein gegen Mittag liegendes für sie zubereitetes Beet verpflanzt. Man kann sie aber auch den Winter über an den Stöcken lassen, und erst im folgenden Frühjahr verpflanzen. — Findet man bey obgedachter Probe, daß die Absenker noch nicht Wurzel geschlagen, so läßt man sie gleichfalls bis in den Frühling am Mutterstock, da sie

denn im März Wurzeln haben. Hat man aber ein Mistbeet, das nicht mehr zu heiß ist, so kann man sie mit den Töpfen in dasselbe hineinsetzen, wo denn durch die Wärme das Wurzelschlagen befördert werden wird.

Man vermehrt auch die Nelken durch abgeschnittene Sprossen oder Zweige. Hiezu nimmt man die mittelmäßigen, die nicht zu stark, auch nicht zu schwach sind, und schneidet solche zu der Zeit, wenn man abzulegen denkt, am zweyten oder dritten Knoten unter dem Laube ab, und spaltet dieselben wie vorher beym Absenken erinnert worden. Bey dem Aufspalten schneidet man das Kraut von einem jeden Zweige 2 Finger breit hinweg, und bringet sie gleich in die Erde; kann man es aber nicht gleich thun, und sie fangen schon an welk zu werden, so muß man die Zweige erst in frisches Wasser einlegen, bis sie sich wieder erholet haben. Hierauf setzt man dieselben bis an den andern Knoten entweder in ein beschattetes Beet, das aus leichter Erde besteht, oder in Gefäße, die mit dergleichen Erde gefüllt sind, ein, und zwar so, daß die Erde zwischen den Spalt komme, drucket die Erde ein wenig an, begießet sie wohl, hält sie auch beständig feuchte, und läßt sie an einem schattigen doch freyen Orte so lange stehen, bis man ihr Wachsthum merkt: wo man sie denn so stellen kann, daß sie die Morgensonne genießen.

Sind solche abgeschnittene Zweige schon im Frühlinge gepflanzt worden, so können sie ohne Gefahr mit der Erde ausgenommen, und zu eben der Zeit, wie die Absenker, verpflanzt werden, sind sie aber später eingesetzt worden, so darf man sie vor kommendem Frühjahr nicht stöhren.

Man kann im Lande gesunde Nelkenstöcke und Ableger sicher durchwintern, wenn man sie zu Ende des Augusts schon verpflanzt. Im Winter muß man die Ableger mit abgeschnittenen Spargelstengeln zudecken, darunter sie luftig, und für rauhen Winden sicher stehen. Im April kann man,

nachdem man im Februar die Spargelstengel abgenommen hat, die Ableger in Töpfe setzen, will man aber die Ableger in Töpfen durchwintern, so muß man sie später als die im Lande einsetzen, weil sie sonst im Herbst oder Frühjahr zu leicht treiben. Die Zeit, wenn man die Töpfe bey herannahendem Winter beytragen soll, kann man nicht eigentlich bestimmen, indem man sich hierinn ganz nach der Witterung richten muß. So lange diese es zuläßt, bleiben sie im Freyen, und ein Paar Fröste schaden ihnen nichts, sie sind ihnen eher zuträglich, weil sie dadurch etwas abgehärtet werden.

Man schütze im Herbste die Nelken gegen starken Regen, damit sie nicht gelbe bekommen, haben sie aber solche schon, so schneide man dergleichen Stellen sorgfältig aus. Um dieses zu vermeiden, halte man solche im Oktober und November so trocken als möglich; man gieße sie also nur, daß sie nicht vertrocknen, nicht aber daß sie treiben, denn sonst gehen sie im folgenden Jahre aus. Im Frühling gewöhne man sie nach und nach erst an die frische Luft, z. B. auf einem luftigen Saal oder andern Ort, ehe man sie hinaus setzt, welches im Anfang des Märzes geschehen kann, wenn man sich darauf verlassen kann, daß nicht gar zu rauhe Witterung bevorstehe. An der freyen Luft, wo sie Morgensonne, nicht aber Mittagssonne haben, kommen die Nelken besser fort, als an Wänden und Mauern. Will man lieber wenig große, als viel Mittelblumen haben, so breche man die Nebenknospen ab.

Die Töpfe, worein man die Nelke setzen will, dürfen nicht zu groß, auch nicht zu klein seyn. Sind solche zu groß, so haben die Nelken zu viel Nahrung, treiben zu viele Wurzeln, zu viel Zweige und kleine Blumen; sind sie zu klein, so haben die Nelken zu wenig Nahrung, die Wurzeln müßen sich zusammenziehen, und es werden nie recht schöne Blumen zum Vorschein kommen. Die mittelmäßigen Töpfe sind daher die besten, auch mü-

ßen die Löcher unten über dem Boden, nicht aber im Boden seyn. Man darf auch die Löcher nicht durch vorgelegte Scherben verschließen, sondern man streue einen Finger hoch Kuhhaare vom Gerber hinein, und auf diese lege man alten Pferdemist, nicht aber Kuh- oder Schaafmist.

Die neuen Töpfe muß man zuvor, ehe man die Pflanzen in selbige einsetzt, in ein mit Wasser angefülltes Gefäß legen, und so lange, bis sie sich vollgezogen, darinn liegen lassen, weil sonst die Erde sich nicht fest an dieselbe anzieht, und das aufgegossene Wasser ohne Nutzen wieder abläuft.

Eine Hauptsache bey Wartung der Nelken ist auch ihr Begießen. Wie zu allem Begießen der Gartengewächse, so schickt sich auch zum Begießen der Nelke am besten das Regenwasser, oder das Wasser aus einem Fluß oder Teiche, weil es leicht und von der Sonne etwas erwärmt ist. Wenn aber kein Regenwasser vorräthig, auch in der Nähe kein Fluß oder Teich ist, so muß man Brunnenwasser nehmen. Solches muß man am Morgen oder auch den Tag zuvor schöpfen, und in ein an der Mittagsseite stehendes Gefäß gießen lassen, damit es vor dem Gebrauch von der Sonne erwärmt werde. Was das Begießen der Nelken selbst betrifft, so muß es mit der Vorsicht geschehen, daß das Wasser weder über den Topf weg, noch unten wieder herauslaufe. Gießt man zu heftig auf den Topf, so wird die Erde weggespielt, und die Wurzeln entblößt, läuft es aber unten heraus, so geht zugleich die zum Treiben nöthige Fettigkeit der Erde mit verloren. Durch das starke Begießen wird auch die Erde derb gemacht, welche man ohnedem von Zeit zu Zeit mit einer Gabel auflockern muß. Auch sehe man vor dem Begießen zu, ob sich die Erde von dem Rande des Topfes losgerissen habe, und findet sich dieses, so bringe man etwas frische Erde darauf, die man andrückt, weil sonst bey dem Begießen

das Wasser unten herausläuft, ohne die Erde zu befeuchten.

VI. Ueber die Cultur der Anemone.

Bey Beobachtung folgender zuverläßigen Vorschriften zur Wartung der Anemonen, wird man gewiß diese Blumen in der größten Vollkommenheit erhalten.

Man nimmt genugsame frische, ungetrocknete Erde von einer gemeinen Trift oder andern Weide, die leicht, sandig, und etwas fett ist; beobachtet aber dabey, daß man sie nicht über 10 Zoll tief unter der Oberfläche nehme, auch ist es gut, wenn man den Rasen mit dazu nimmt, weil dieser vor dem Gebrauch Zeit genug hat, zu verfaulen. Hiezu mischt man ein Drittel von verfaultem Kuhmist, und wirft es auf einen Haufen zusammen, den man fleißig umstechen läßt. Diese Erde, die sorgfältig von allen Steinen und andern fremden Körpern gereinigt werden muß, soll wo möglich, ein ganzes Jahr vor dem Gebrauch zubereitet werden. Muß man sich ihrer aber noch vor Verlauf dieser Zeit bedienen, so muß man sie desto öfter wenden und umstechen, auch was, wenn man sie brauchen will, noch nicht verfault ist, davon absondern. Der Anfang des Septembers ist die rechte Zeit, das Beet zum Einpflanzen zuzubereiten, wo man denn unten in das Beet 4 bis 5 Zoll hoch verfaulten Kuhmist legt, und auf diesen vorbeschriebene Erde dritthalb Schuh hoch bringt. Bey Zubereitung des Beets ist auch zu beobachten, daß wenn der Boden feucht, dasselbe fein rund angelegt werde, damit das Wasser ablaufen könne; ist es aber trocken, so darf es schon etwas ebener seyn.

Die Erde muß wenigstens 14 Tage oder 3 Wochen vorher, ehe man die Wurzeln einpflanzt, in das Beet gebracht werden, damit sie sich setze.

Wenn man sie pflanzt, muß man auf dem obern Theil der Erde mit einem Grabeisen, ohngefähr sechs Zoll weit von einander, nach der Gartenschnur, in die Länge und Breite Linien ziehen, so, daß das Beet in Vierecke eingetheilt werde — und da, wo sich die Linien durchschneiden, muß allemal eine Wurzel aufgelegt werden. Hierauf drückt man jede Wurzel ohngefähr 3 Zoll tief ein, und nachdem das ganze Beet belegt, so macht man mit dem breiten Theil des Rechens die Erde gleich, so, daß der obere Theil der Wurzel ohngefähr 2 Zoll dick bedeckt sey. Man besehe aber ja die Wurzeln recht genau, daß die Augen allemal oben kommen, welches bey einigen schwer zu erkennen ist. Man untersuche auch beym Einlegen die Wurzeln, ob sie angefaulte schwarze Stellen haben, und schneide solche, wenn man dergleichen findet, mit einem scharfen Messer, bis auf das Gesunde aus. Einige weichen die Wurzel vor dem Legen eine Nacht im Wasser ein, allein dies ist nicht zu rathen, denn wenn ein starker Regen nach dem Einlegen erfolgt, so müssen die Wurzeln anfangen zu faulen. Am besten ist es, wenn man sie ganz trocken legt, und hernach das Beet mit einer Gießkanne besprengt. Will man frühe Blumen haben, so lege man sie in der Mitte oder gegen Ende Septembers; die aber später blühen sollen, pflanze man im Oktober. Man muß auch einige Anemonenwurzeln bis nach Weihnachten aufheben, ehe man sie einpflanzt: weil etwa die früher eingepflanzten Wurzeln durch die Strenge des Winters Schaden leiden könnten. Diese Wurzeln blühen 14 Tage oder 3 Wochen später, als diejenigen, so im Herbste gepflanzt worden, und meistens eben so schön. Die im Anfang des Frühlings gelegten Wurzeln werden aber lange nicht so groß, als die, so im Herbste gepflanzt worden, weßwegen auch alle, die solche Wurzeln verkaufen, dieselben frühzeitig legen. Um

die Beete gegen die Kälte im Winter zu beschützen, macht man über dieselben Bogen von Reifen, oder etwas anders, und überlegt diese mit Decken. Dies ist besonders in rauhen Frühjahren nöthig, wenn ihre Knospen schon durchbrechen.

Mit Anfang des Aprils werden die frühzeitig gelegten Wurzeln zu blühen anfangen, und auf diese folgen die später gelegten. Im Anfange des Junius fallen die Blätter derer Wurzeln ab, welche am ersten geblühet haben, da man sie denn aus der Erde nehmen muß. Darauf nimmt man die welken Stengel ab, wäscht sie um die Wurzeln völlig von der Erde zu reinigen, und legt sie an einem trockenen, schattigen Platz auf eine Matte, bis sie völlig trocken sind. Man hüte sich aber, daß man die Wurzeln, wenn sie herausgenommen werden, der Sonnenhitze nicht blosstelle, indem ihnen nichts schädlicher als diese ist; entweder, weil ihnen die Sonne die treibenden Säfte zu sehr auszehrt, oder auch ihre Schale und Haut zu sehr zusammen zieht. Hat man die Zwiebeln recht trocken werden lassen, so füllet man sie in Säcke, und hängt sie auf, damit keine Mäuse oder anderes Ungeziefer dazu kommen können. Eben so macht man es mit den später gepflanzten Wurzeln.

Hat man keinen Garten und findet doch großes Vergnügen an denen Blumen, so pflanzt man ihre Wurzel, vornehmlich wenn sie klein sind, in Töpfe, die mit vorgedachter Erde gefüllt sind. Man legt sie entweder trocken, oder eine Nacht über eingeweicht, zwey Zoll tief ein, und pflanzt in einen Topf 2 bis 4 Wurzeln, je nachdem er größer oder kleiner ist. Die Monate, in denen man sie einlegt, sind der Februar, März und April, allezeit beym Anfange eines jeden Monats. Nach dem Einlegen setzet man die Töpfe in der Stube an einen temperirten Ort, und hält sie gehörig feucht. Wenn sie zu keimen anfangen, setzet man die Tö-

pfe bey warmen Sonnenschein vor die Fenster, oder an einen andern Ort, den die Sonne bescheint. Ist kein Frost mehr zu besorgen, so läßt man die Töpfe immer vor dem Fenster stehen. Das Begießen muß, wenn das Kraut hervorkömmt, täglich, doch mäßig geschehen, weil man bey dessen Unterlassung keine tüchtige Blumen erhalten wird.

Weil aber die Mannigfältigkeit sowohl, als auch die Schönheit dieser Blumen, vornehmlich aus dem Saamen erhalten wird; so muß Niemand, der in seinem Garten Platz dazu hat, den Saamen derselben auszusäen unterlassen. Zu diesem Ende muß man entweder sich Saamen aus Italien kommen lassen, oder sich genug schöne einfache Anemonen anschaffen, welche die schönsten und brennendsten Farben, starke Stengel, große Blumen, und andere gute Eigenschaften haben, und dieselben zu rechter Zeit einpflanzen, damit sie Kräfte bekommen, guten Saamen zu tragen. Zu Anfange des Augusts säet man den eingeärndteten Saamen, nachdem man viel oder wenig hat, entweder in ein von leichter Erde wohl zubereitetetes Beet, oder in Töpfe, Kübel, oder lange Kasten, die mit dergleichen Erde angefüllt sind, welche in spätem Herbste beygesetzt werden müssen. Hierbey hat man sich aber in Acht zu nehmen, daß man den Saamen, weil er gern klumpenweise an einander hängt, nicht in Häuflein beysammen lasse, sondern ihn, ehe man sie aussäet, zwischen den Händen mit etwas zarten und trocknen Sande wohl reibe, damit er sich um so viel besser von einander absondert. Weil aber dennoch der Saame gern in Klumpen bleibet, so thun einige denselben in einen ledernen Beutel, und ziehen solchen nur so weit zusammen, daß nur eine solche Oeffnung, in die man drey zusammen gedruckte Finger stecken kann, bleibe; hierauf nehmen sie den Beutel in beyde Hände und drücken ihn wie einen Blasebalg, da alsdenn der Wind den Saamen herausführt. Den Beutel führen sie auf dem ganzen Beete in die Län=

ge und in die Queer herum, auf welche Weise denn der Saame auf dem ganzen Beete oder Kasten, und auch dünne ausgestreut wird. Nach dem Aussäen nimmt man ein enges Sieb und siebet ganz gelinde, einen viertel oder halben Zoll dick, leichte Erde über den Saamen, damit er ja nicht zu tief unter derselben vergraben werde. Wenn das Wetter warm und trocken seyn sollte, so ist es rathsam, daß man das Beet den Tag über etwas hohl mit Matten oder einen halben Zoll dick mit gutem langen Stroh bedecke, damit die Erde so leicht nicht austrockne, und daß man es bey ausbleibendem Regen zuweilen gelinde begieße. Hierbey sey man aber ja vorsichtig, daß nicht durch gar zu starkes und heftiges Begießen der Saame aus der Erde geschwemmt oder ihm durch zu viele Näße, Fäulniß zugezogen werde. Ohngefähr zwey Monate nach dem Aussäen wird der Saame aufgehen, wenn anders das Wetter günstig gewesen, und nichts dabey versehen worden ist. Sobald sich die jungen Pflanzen hervor machen, muß man dieselben den ersten Winter sowohl vor gar zu starker Näße, als auch vor dem Frost aufs sorgfältigste zu verwahren suchen. Hat man sie nun gut durchgewintert und das Wetter fängt an trocken zu werden, so muß man sie dann und wann mäßig begießen, und das Beet beständig vom Unkraut reinigen. Wenn die grünen Blätter verwelkt sind, und die Wurzeln in dem Beet nicht zu dicke stehen, daß sie noch füglich ein Jahr in diesem Beete verbleiben können, so muß man dasselbe von den verwelkten Blättern sowohl, als auch vom Unkraut wohl reinigen und so viel von vorbeschriebener guter Erde durch ein Sieb auf das Beet fallen lassen, daß es ohngefähr einen Zoll hoch mit derselben bedeckt wird, wodurch sich die Wurzeln so stärken werden, daß viele derselben schon im zweyten Jahr blühen werden.

Wenn die Wurzeln in dem Saamenbeete zu dick stehen, daß sie nicht alle Raum und Nahrung genug haben, so muß man, sobald die grünen Blät-

ter der Pflanzen verwelkt sind, die Erde des Beets durch ein feines Sieb laufen lassen, um dadurch die jungen Wurzeln, weil sie noch ganz klein und fast erdfarbig sind, heraus zu sammeln, indem sie sonst nicht gut gefunden werden können. Wenn nun das ganze Beet durchgesiebt, und alle Wurzeln, welche zu finden gewesen, herausgenommen worden, so muß sogleich die Erde des Beets wieder recht eben gemacht, und bis ins nächste Jahr stehen gelassen werden, da man denn, von den noch zurückgebliebenen und übersehenen Wurzeln, noch eine reiche Erndte zu gewarten hat. Die kleinen ausgenommenen Wurzeln wirft man in ein Gefäß mit Wasser, damit sie von der anklebenden Erde gereinigt werden. Die gereinigten Wurzeln legt man alsdenn in einem luftigen Zimmer auf Löschpapier oder ein Brett, und nach völliger Abtrocknung in eine Schachtel; doch kann man sie drey Wochen eher, als die alten in die Erde bringen, damit sie desto kräftiger werden, und im folgenden Jahr desto besser blühen mögen.

Wenn das Kraut der Anemonen zu der Zeit, da sie noch in ihrem Wachsthum sind, gelb wird, so ist dieses allemal eine gewisse Anzeige, daß entweder die Wurzel angefault sey, oder daß sie Würmer angefressen haben: in welchem Fall man sie herausnehmen und das verfaulte ganz abnehmen muß. Den ausgeschnittenen Fleck, muß man mit geschabter Kreide bestreuen, von Würmern reinigen und einige Tage an der Luft liegen lassen. Darauf legt man sie wieder ein, und hat der Schade nicht zu weit um sich gegriffen, so werden sie sich gewiß wieder erhohlen, auch in demselben Jahre noch blühen.

VII. Cultur der Levkojen.

Die Levkojen bringen sehr schöne Blumen von mancherley Farben, die vornehmlich zur Abendzeit

und die Nacht hindurch den angenehmsten und stärksten Wohlgeruch ausdüften. Es wollen einige bemerkt haben; daß die mit einfacher Blühe stärker riechen sollen, als die gefüllten, und wir haben in einem herrschaftlichen Garten ganze Beete voll mit lauter einfach blühenden angetroffen, die aus diesem Grund mit Vorsatz angepflanzt worden sind. Wir möchten aber doch den gefüllten den Vorzug nicht absprechen, woran wir die Stärke des Wohlgeruchs noch nie vermißt haben. Die Hauptfarben, welche sich bisher an ihnen gezeigt haben, sind violet und rosenroth, mit vielen Schattierungen, vornehmlich äußern sich diese in der rothen Farbe, da es Levkojen giebt, die die höchste Rosenfarbe, oder wirkliches Inkarnat haben, und wieder andere von ganz blasser Rosenfarbe, andere neigen sich mehr der Feuerfarbe oder dem Ziegelrothen. Aus dem Violet und der Rosenfarbe ist eine dritte vermischte Farbe entstanden, die eine Purpurfarbe ist mit gleichen Schattierungen, die vom Dunkelsten bis ins Blasse abfallen, welche noch öfters, wie alle übrige rosenrothe, violette und ziegelrothe bunt oder gesprengt auszufallen pflegen, das auch durch die Kunst zuwege gebracht werden kann, wozu wir das Mittel hernach mittheilen wollen.

Da den gefüllten Levkojen mit Recht der Vorzug gebührt, und er auch ihnen von allen Blumenfreunden schon längst beygelegt worden: so hört man nur gar zu oft die bittersten Klagen über den Saamen, woraus man mit vieler Mühe Levkojenpflanzen gezogen, die keine andere als einfache Blumen gebracht hätten. Diese Klagen sind bey den Winterlevkojen desto gerechter, da man sich mit diesen nicht nur den Sommer über, sondern auch durch den Winter vergeblich hat schleppen müssen. Man ist auch auf allerley Mittel verfallen, um recht guten, das ist, viele gefüllte herfürbringenden Saamen zu erziehen. Ohne unsere Leser mit der Anzeige dieser meist ganz ungegrün-

deten Vortheilen aufzuhalten, wollen wir ihnen das durch unsere Erfahrungen erprobte Mittel bekannt machen, wodurch wir schon viele Jahre unsern Levkojensaamen bey der Willigkeit, viele und oft größtentheils gefüllte Stöcke zu liefern, erhalten haben.

Man muß vor allen Dingen willigen Levkojensaamen, wie die Gärtner denjenigen benennen, woraus gerne gefüllte Stöcke auszufallen pflegen, entweder von Gärtnern oder von guten Freunden zu erhalten suchen, welches eben keine große Schwierigkeit hat, da sich dergleichen häufig findet, und ihn lieber theurer bezahlen, weil die Gärtner, die ihn unter der Benennung der willigen Levkojen feilbiethen, nicht unbillig einen größeren Preis darauf setzen. Man hat diese guten Sorten von allen Farben. Besitzt man einmal solchen guten Saamen, so muß man sich nur angelegen seyn lassen, ihn fortzupflanzen. Man wählt sich zu dem Ende so viel Stöcke mit einfacher Blühe, als man zur Erziehung des Saamens nöthig hat, und verpflanzt sie in Blumentöpfe, die Sommerlevkojen in kleinere, die Winterlevkojen in größere, weil diese mehr Raum gebrauchen. Man verpflegt sie, und überwintert die Winterlevkojen, wie die gefüllten, wovon wir unten den nöthigen Unterricht geben wollen. Die Sommerlevkojen bringen schon im ersten halben Jahr zeitigen Saamen, und die Töpfe, worinn die Saamenpflanzen stehen, müssen den ganzen Tag dem Sonnenschein ausgesetzt seyn, denn je wärmer die Stelle ist, worauf sie stehen, desto eher wird der Saamen reif und desto besser wird derselbe. Wenn die Winterlevkojen, die zur Saamenerziehung bestimmt sind, aus dem Winterquartier und endlich in den Garten gebracht werden, so muß man auch diesen einen gleich warmen Stand geben, die obere Erde wegschaffen, und den Topf mit frischer und fruchtbarer Erde, worunter man etwas Leimen mischen kann, auffüllen. Die Levkojen lieben die Feuchtigkeit, die sie mit ihren häu-

figen Haarwurzeln schnell einsaugen, und wollen also fleißig begoßen seyn, zumal die Saamenlevkojen, die, wie gesagt worden, an einem warmen Platz stehen sollen, und daher desto eher austrocknen. Wenn ihre Blumen sich öffnen, so muß man an einem Stengel nicht gar zu viele stehen und Saamen tragen lassen, sondern nur ungefähr sechse bis achte, und nie über zwölfe, und alle weitere Knöpfe abkneipen, welches zur Vollkommenheit des Saamens viel beyträgt. Durch diese in Töpfen geschehene Erziehung des Levkojensaamens wird man ihn immer bey seiner Güte erhalten. Die Saamenschotten muß man an dem Stock völlig reif und dürre werden lassen, welches an deren gelben Strohfarbe erkannt wird. Ist dieses, so werden die Schotten bey trockener Witterung abgenommen, jede Sorte gezeichnet und besonders an einem kühlen Ort in Schachteln bis zur Aussaat aufgehoben. Er bleibt, wenn man ihn nicht in einer eingeheitzten Stube aufbewahrt und vertrocknen läßt, viele Jahre gut, und wir haben ihn im zehenten Jahre noch zum Aufgehen tüchtig gefunden.

Um baldige Blumen von den Sommerlevkojen zu bekommen, und damit diese gleich auf die Winterlevkojen folgen, die zwar den ganzen Sommer hindurch floriren, deren Blumen aber schwächer und kleiner zu werden pflegen, wenn einmal die erste und Hauptflor vorbey ist, muß man jene zeitlich und schon im Februar, und längst im Anfang des Märzens entweder auf ein Mistbeet, oder noch besser, in Blumentöpfe säen, oder jedes Korn einen Queerfinger breit von einander stecken, und die Erde mit Flußsand zwey oder drey Messerrücken hoch ganz bedecken, wodurch das Umfallen oder die Faulniß des Strunks an dem Ort, wo sie aus dem Boden hervorstehen, und dem sie ohne diese Vorsicht gar zu gerne unterworfen sind, verhütet wird. Die jungen Pflanzen können, so bald sie sechs Blätter gewonnen haben, auf die Gartenbee=

te in Rabatten oder in Töpfe, wo man sie haben will, versetzt werden, worauf sie tüchtig begossen werden müßen, welches im Anfang und bis sie angewurzelt sind, fleißig zu widerholen ist.

Die Winterlevkojen pflegen spät und oft im ersten Sommer nach ihrer Pflanzung ihre Blumen oder ihre Blüthekuöpfe gar nicht zu treiben. Dieß ziehet die Beschwerde nach sich, daß man viele noch vor dem Winter in Töpfe pflanzen, und mit grosser Mühe über ein halbes Jahr verpflegen muß, ohne zu wissen, ob sie gefüllt werden. Um die vergebliche Mühe sich mit einfachen Stöcken zu schleppen, abzuwenden, muß man den Saamen frühe, und schon im Februar, oder aufs allerspäteste in den ersten Tagen des Märzmonats auf ein Mistbeet oder in Töpfe säen, und oben darauf, wie bey dem Säen der Sommerlevkojen schon bemerkt worden, die Erde dicht mit Flußsand bedecken. Bedient man sich der letztern, so muß man sie an jedem gelinden Tage, sobald der Saame aufzugehen anfängt, in die freye Luft stellen, und sie durchaus nicht verzärteln, wovon sie vergeilen würden, aber auch nicht frieren lassen, welches ihnen ebenfalls, wenn sie noch so zart sind, nachtheilig werden würde. Längst in der Mitte des Aprils müssen sie einen Fuß weit von einander in die Gartenbeete, oder, wo man sonst Platz dazu hat, an einen sonnenreichen Ort verpflanzt, und im Anfang sowohl als den ganzen Sommer hindurch bey trockenem Wetter stark und fleißig begossen werden. Wer recht grosse Stöcke liebt, kann sie mit verweßtem Taubenkoth umlegen, wovon sie den stärksten Wuchs bekommen. Im Monat August werden schon viele ihre Knöpfe zeigen, und die übrigen nach und nach folgen. Wenn diese Knöpfe nur die Grösse eines mittelmäßigen Stecknadelkopfes haben, so kann man schon daran erkennen, ob aus ihnen gefüllte oder einfache Blumen entstehen werden. Man darf nur mit einer Nadel die äussere grüne Bedeckung ablösen, so wird sich entweder

unter derselben ein rundes Knöpfchen zeigen, oder es werden sich vier grüne Spitzen finden. Diese sind einfache, und jene gefüllte Stöcke. So bald man Stöcke mit gefüllten Blumen findet, so soll man sie auch aus dem Beete ausheben, und in Töpfe verpflanzen. Denn je früher dieses geschiehet, desto mehr Zeit haben sie für sich, vor dem Winter in den Töpfen anzuwachsen, Wurzeln zu ziehen, und neue Kräfte zu sammeln. Dieses haben sie um so nöthiger, da sie vor dem Einsetzen in die Töpfe meist an den Wurzeln, die für jene viel zu lang wären, stark beschnitten werden müßen, und folglich eine geraume Zeit zu ihrer Wiedererholung und zum Anwachsen gebrauchen. Nach dem Versetzen muß man sie gleichbald stark begießen, und wenigstens vierzehn Täge lang im Schatten halten, und sie jeden erfolgenden Regen genießen lassen, der ihnen vorzüglich gut zu statten kommt. Die Stöcke, die wir erst nach Michaelistag versetzt haben, sind uns selten und nur alsdenn gerathen, wenn im Oktober noch recht warme Witterung erfolgt ist. Sonst aber bringen sie sich, weil sie zu leicht bewurzelt sind, nicht durch den Winter. Wenn man sie bunt oder mit gesprengten Blumen haben will, darf man nur auf den Boden des Topfes, in den man sie versetzt, ein paar Händevoll Erde aus einem Keller oder sonst aus einem Einsetzgewölbe legen, und den Stock darauf setzen, den Topf aber mit jeder andern Erde vollends anfüllen. Oefters zeigt sich die Wirkung von dieser unten zu liegen kommenden salpetrigen Erde schon im Herbst noch, desto gewisser aber im folgenden Frühjahr. Die versetzten Levkojenstöcke läßt man so lange, als es die Witterung gestattet, in dem freyen Garten stehen, und nur alsdann, wenn Schnee oder eine stärkere Kälte einfallt, bringt man sie ins Haus, in eine Kammer, wo man ihnen frische Luft vermittelst geöffneter Fenster oder Läden zulassen kann, oder sonst unter ein Obdach, läßt sie hier etwas austrocknen,

und begießt sie von nun an nicht mehr stark, sondern nur zur höchsten Nothdurft, wenn ihre Blätter welk zu werden anfangen. Hier werden sie nur so lange aufbehalten, bis die strengere Winterkälte in die Häuser eindringt, und sie einzufrieren anfangen. Davon nehmen sie nicht gleich Schaden, aber vor heftiger Kälte muß man sie hierauf in einen Keller, Gewölb, oder in ein Gemach, wo sie nicht erfrieren können, in Verwahrung bringen. Hier hat man nun nichts weiters mit ihnen zu thun, als daß man sie zuweilen, wenn sie allzutrocken und welk werden sollten, manchmal ein wenig begießt, wobey man aber immer bemerken muß, daß ihnen die Trockenheit im Winterquartier, und vornehmlich in Gewölben weniger Nachtheil bringe, als die unterhaltene Feuchtigkeit. Sobald man keine Winterkälte mehr zu befürchten hat, schafft man seine Levkojenstöcke aus dem Keller wieder in die lüftige Kammer, und begießt sie mit etwas laulichem Wasser stark. Denn nun sollen sie wieder anfangen zu wachsen. Hier läßt man sie stehen, bis man sie bey gutem Frühlingswetter wieder in den Garten bringen kann, wo man sie entweder in den Töpfen läßt, und ihnen oben frische Erde zulegt, oder auf Beete und in die Rabatten verpflanzet. Es dient sehr zur Unterhaltung der Stöcke, und zur Verlängerung der Flor, wenn man die Blumen von Zeit zu Zeit abschneidet, worauf sie immer wieder frische treiben, und dieses bis in den Herbst hinein, ja im Winterquartier noch fortsetzen, wofern sie noch stark genug sind, noch einen Winter auszudauern.

VIII. Hyacinthen aus dem Saamen zu ziehen.

Aus dem Saamen guter einfacher Hyacinthen fallen die schönsten gefüllten Blumen, doch kommen die Farben der Nachkömmlinge nicht allezeit

mit ihren Vorfahren überein, vielleicht deswegen, weil oft die Blumen, von denen man Saamen nimmt, mit dem Blumenstaub ihrer Nachbarn geschwängert werden, und dadurch ausarten. Es ist aber wahrscheinlich, daß man die Blumen allemal ächt bekommen würde, wenn man die Mutterzwiebel allein und von andern abgesondert pflanzte; es versteht sich von selbst, daß man zu denen, von welchen man Saamen ziehen will, allemal Hauptblumen nehmen muß. Ist der Saamen beym Ausnehmen der Zwiebel noch nicht recht reif, so stecke man den Saamenstengel in die Erde, bis die Saamengefäße anfangen gelb zu werden, und sich öffnen, worauf man ihn an einem Orte aufbewahrt, daß er völlig trocken werden kann. Im Oktober säet man ihn in Reihen 3 Zoll tief, in ein mit guter Erde zubereitetes Beet, und bedecket dasselbe, sobald der Winter einbricht, 3 Zoll hoch mit Gerberlohe; doch muß man diese im Frühjahr, ehe der Saame durchsprießt, wieder abnehmen. Den Sommer über muß man das Beet fleißig vom Unkraut reinigen, weiter aber hat man gar nichts zu thun, den ersten Sommer bleiben die kleinen Zwiebelchen liegen. Bricht der Winter ein, so deckt man sie wieder eben so zu, wie im vorigen Jahr. Um Johannis des zweyten Jahrs nimmt man die jungen Zwiebeln aus der Erde, und behandelt sie schon wie die alten, nur daß man sie etwas früher legt. Wenn man sie auf diese Art behandelt, so werden sie schon im vierten, gewiß aber im fünften Jahre blühen.

Vor dem Oktober und November kann man das schadhafte an den Hyacinthenzwiebeln nicht recht erkennen, und hernach treibt die Zwiebel schon die Wurzel hervor, ehe sie in die Erde kommt — wollte man sie also bis um diese Zeit ausserhalb der Erde liegen lassen, so würde man sie verderben. Kommt die Zeit der Pflanzung (Oktober und November) herbey, so pflanzt man die Zwiebel vermittelst eines Steckenpfloks, an dem diese Tiefe ge-

nau bemerkt, vier bis fünf Zoll tief in die Erde. Wird die Witterung rauher, so decke man seine Beete mit Baumblättern oder Moos zu. Ist der härteste Winter vorbey, so muß man diese Bedeckung wieder hinwegnehmen, ehe die Hyacinthe aus der Erde treibt, weil sonst der Keim gelblich wird, welches sich so leicht nicht wieder verliert. Die gefährlichste Zeit für die Hyacinthen ist der März und der Anfang des Aprils, weil es öfters noch Nachtfröste giebt, und bey Tage schloßt und schneyt, welche Witterung die Hyacinthen nicht gut vertragen können. Man muß sie daher des Nachts und bey schlimmer Witterung mit Brettern oder Strohdecken verwahren, wenn sie unbeschädigt bleiben sollen. Um dieses leichter bewerkstelligen zu können, lasse man sich 4 schmale Bretter so groß als das ganze Beet ist, zusammenschlagen, die man auf die Bretter, mit welchen das Beet eingefaßt ist, stellen, und über die man alsdenn die Strohdecken zur Beschützung gegen die Kälte weglegen kann. Sind die Hyacinthen in der Blüthe, so muß man sie, wenigstens die größten, an kleine Stäbe binden, weil sonst die wäßrigten und mit großen Blüthen beschwerten Stengel, leicht zerbrechen. Je besser man sie gegen Regen beschützen kann, desto länger genießt man die Blüthe, denn allzuviel Sonne macht ihnen, besonders den rothen, gar bald ein Ende. Man kann sich hierzu eines Schirms von Wachstuch bedienen, der in Rahmen gefaßt, und mit eisernen Haspen versehen ist, so daß man ihn desto leichter handhaben kann: diesen legt man auf eingestoßene Pfähle, und befestiget ihn daran mit einem Kettel, damit ihn ein unvermutheter Windstoß nicht herunterwerfen könne. Man kann auch den Rahmen mit grober Leinwand überziehen, die man mit weisser Oehlfarbe bestreichen muß: oder scheut man auch diese Ausgabe, so kann man das Beet mit über Stangen gelegten Strohdecken gegen die Sonnenstrahlen beschützen. Jede Art von dieser Bedeckung muß aber des

Abends weggenommen werden, damit die Blumen die Wohlthat des Thaues erhalten. Weil aber die Blumen nicht auf einmal zur Blüthe kommen, so muß man blecherne Hauben in der Form eines Trichters haben, an welchen drey lange Stiefteln von Drath befestiget sind, welche Drathe in die Erde gesteckt werden, so, daß die Blumen unter denselben bedeckt und frey stehen. Derselben bedient man sich so lange, bis die Flor vollständig ist, und alle Blumen heraus sind, worauf man sie mit dem großen Schirme bedecket, welchen man aber ganz bey Seite legt, sobald die Blumen zu verwelken anfangen.

Wenn die Flor vorüber ist, so kommt die Zeit, die Zwiebeln wieder aus der Erde herauszunehmen. Hier kann man sehr leicht fehlen, und sich um seine besten Hyacinthen bringen, wenn man sie zu früh oder zu spät aus der Erde nimmt. Die rechte Zeit des Aushebens ist, wenn die Spitzen der Blätter anfangen gelb zu werden. Läßt man die Zwiebeln länger in der Erde, so werden sie zwar größer, aber sie bekommen auch mehrere Krankheiten. Man sey aber ja vorsichtig beym Ausheben dieser Zwiebeln, denn die geringste Verletzung zieht ihren Tod nach sich, weil sie in dieser Zeit voller Saft sind. Hat man sie ausgehoben, so breche man die Blätter über der Zwiebel ein paar Finger breit ab, und lege sie hierauf auf einem Brett eine Stunde lang in die Sonne. Hierauf säubere man sie von der Erde und von der jungen Brut, mit der jede Zwiebel umgeben ist; doch ohne sie zu verletzen, denn sonst bekommt die Zwiebel den Schimmel. Hierauf schneidet man die Wurzeln ab, und verwahrt sie an einem luftigen und vor der Sonne verwahrtem Ort bis zum Oktober, untersucht sie aber alle Monate einmal, um sie vom Schimmel zu reinigen. Die Holländer pflegen ihre Hyacinthen nach dem Ausnehmen 3 bis 4 Wochen (wie sie es nennen) abzukühlen, das heißt, sie schlagen ihre Zwiebeln in Erdhaufen ein; allein man darf

nicht glauben, daß man dadurch etwas gewinnt. — Die Zwiebeln, welche man geschickt bekommt, müßen, sobald sie ankommen, aus den Papiersäckchen genommen, von dem Moder, welchen sie angesetzt, gereiniget, und an einem luftigen Ort verwahret werden. So vortreflich wie auch die Hyacinthen für unser Auge und Geruch sind, eben so vergänglich sind sie, wenn man nicht ein recht wachsames Auge auf sie hat — aber es ist ja einmal das Schicksal der kostbarsten Sachen, daß sie vergänglich und vieler Gefahr unterworfen sind. Die Freude, seine Hyacinthen durch junge Brut vermehrt zu sehen, ist zwar an sich nicht gering, indeß schmerzt es doch gewiß allemal, wenn man einige Hauptblumen sterben sieht. Unter den Krankheiten der Hyacinthen offenbaren sich einige am Keim, andere am Boden der Zwiebel, andere an den Blättern derselben. Die Krankheit, die man an dem Keim beobachtet, heißt die Ringelsucht, und man erkennet sie, wenn man von dem Keim einer Blume, nachdem man sie aus der Erde genommen hat, ein wenig abschneidet, und sie von rothgelblicher Farbe findet, welches ein Zeichen der Krankheit ist. Man schneidet darauf so weit fort, bis der Schnitt weiß wird; und wenn dieß bald geschieht, so kann die Zwiebel erhalten werden. Am Boden der Hyacinthe äussert sich bisweilen eine Fäulniß, und diese muß ebenfalls ausgeschnitten werden. Kommt man dabey noch auf eine weiße und gute Substanz, so geht zwar die alte Zwiebel verlohren: aber man bekommt noch Brut von der Art für die künftigen Jahre. Denn, wenn man die also beschnittene Zwiebel an einen luftigen Ort legt, und sie hernach zur gehörigen Zeit wieder auspflanzt, so wird man gewiß diesen Zweck erreichen. — Man bemerkt auch zuweilen im Frühling an den Blättern der Hyacinthen, da sie krumm und gebeugt wachsen, sich in einen halben Zirkel zusammenrollen, und eisenrostige Streife bekommen, welches allemal ein Zeichen der Krankheit der

Zwiebel ist. Eine solche Zwiebel muß man sobald als möglich aus der Erde nehmen, theils das Anstecken der übrigen zu verhüten, theils die Art der Blume in der Brut zu erhalten, weil die alte Zwiebel in solchem Fall allemal verlohren gehe. Man fühle sie an, ob sie weich ist, und ist sie dies, so taugt sie gar nichts, sondern muß weggeworfen werden; ist sie aber noch hart, so reinige man sie von aller Fäulniß, und mache zwey Einschnitte übers Kreuz in den Boden der Zwiebel. Alsdenn verpflanze man sie an einen andern Ort, und bedecke sie einen Zoll hoch mit Erde, doch so, daß der Keim unten, und der Boden oben zu stehen kommt, und durch die Sonne ausgetrocknet wird. Alsdenn bringt die Zwiebel eine Menge junger Brut hervor, und man wird zum wenigsten die Art derselben erhalten. Es geschieht bisweilen, daß die Hyacinthen ihre Blumenstengel abwerfen, sie werden unten welk, fallen um, und die Blüthe ist verlohren, ohne daß die Zwiebel oben Schaden leidet: — die Ursache mag vielleicht ein Insekt seyn, welches den Stengel verwundet, und durch seinen Stich denselben sterbend macht.

Eine Hyacinthe, welche schön seyn soll, muß vorzüglich mit einem dicken, geraden und wohlgewachsenem Stengel versehen seyn, der bey seiner Länge stark genug ist, die Menge der Blüthen zu tragen, denn, wenn er lang und dabey schwach ist, so beugt er sich, und die Blume verliert ihr Ansehen: ist er zu kurz, so verliert sich die Blume in Blättern, und kann nicht recht gesehen werden. Die Blüthen müßen in guter Anzahl vorhanden, und um den Stengel her in schöner Ordnung eingereihet seyn, so, daß sie eine wohlgestaltete Pyramide formiren, die völlig ausgebauet ist, und keine Lücken hat. Sie selbst müßen groß und artig gebogen, auch die untersten etwas länger am Stengel als die obersten seyn, doch dürfen sie nicht gerade vom Stengel abstehen, auch nicht herabhängen, denn dieses ist allemal ein Fehler.

Die Einfachen, welche oft den gefüllten an Schönheit gleich zu schätzen sind, muß man so sortiren, daß sie weder zu spät, noch zu früh blühen, sondern alle miteinander in Flor kommen, welches bey den gefüllten nicht so leicht möglich ist. Ein anderer von ihren Vorzügen besteht darinn, daß sie Saamen tragen, und durch denselben zur Fortpflanzung dienen. Auch schicken sie sich besser zum Winterflor, da sie leichter als die Gefüllten blühen.

IX. Welches ist die beste Erde zu Hyacinthen.

Man hüte sich ja, daß man nicht glaube, seine Beete für Hyacinthen durch Schlamm, Schaaf- Pferde- oder Schweinemist zu verbessern, denn jeder, der es versuchen wollte, würde gewiß unangenehme Erfahrungen damit machen. Die beste Mischung der Erde ist diese: Man nehme 1 Sechstel gute Gartenerde, 1 Sechstel guten Sand, 1 Drittel verfaulte Kuhfladen, 1 Sechstel verfaulte Gerberlohe, und 1 Sechstel verfaulte Baumblätter. Alles dieses bringt man auf einen Haufen, 3 bis 4 Fuß hoch, damit die Sonnenstrahlen recht hineindringen, und die ganze Maße erwärmen können. Man steche diesen Haufen alle drey bis vier Wochen um, und kehre das Unterste zu oberst, stoße auch mit dem Spaden fleißig darinn herum, damit alle Klumpen hübsch klein werden. Am besten ist es, wenn man diese Erde ein Jahr vorher bereitet, ehe man sie gebrauchen will. Vier Wochen vorher, ehe man die Zwiebel legt, bringe man die Erde ins Blumenbeet, welches 3 Fuß tief ausgegraben seyn muß. Auf den Grund des Beets bringe man eine Lage Kuhmist einen Fuß hoch, welcher fest eingetreten werden muß. Das Blumenbeet wird mit Brettern eingefaßt, so hoch, daß es einen halben Fuß höher, als die Erdfläche steht. Man muß die breite Seite des Beets etwas ab-

hängig machen, damit das Wasser einen Abfluß hat, weil die Hyacinthen einen feuchten Boden nicht gut vertragen können. Hierauf fülle man das Beet mit vorbeschriebener Erde, so, daß sie, nachdem sie sich gesetzt hat, ein paar Zoll tiefer als die Einfassung liegt. Die also zubereitete Erde kann man, wenn sie abgetragen hat, nach 3 Jahren mit einem kleinen Zusatz vermoderter Kuhfladen und Sandes wieder gebrauchen, und also die Hyacinthenerde Jahrweise in Haufen liegen lassen. Die beste Zeit zum Legen der Hyacinthen ist der Monat Oktober oder November.

Wer einmal Kosten daran gewendet, und Hyacinthen für theure Preiße sich angeschaft hat, thut am besten, wenn er sich eigne Kasten verfertigen läßt, in welche diese Zwiebeln, Jahr aus, Jahr ein, eingelegt werden. Man läßt nämlich den ganzen Raum des Beetes ohngefähr 6 Fuß tief ausgraben, und an allen Seiten mit Brettern bekleiden, die eben so tief in die Erde eingehen müßen, als dieselbe ausgegraben ist. Man füllet hierauf diesen leeren Raum ohngefähr einen Fuß hoch mit Schmiedelacken, und erhält dadurch den wichtigen Vortheil, daß nie ein Maulwurf sich an das Hyacinthenbeet einschleichen kann, durch welchen Feind den Gartenfreunden oft die beste Hyacinthenflur ruinirt, wenigstens doch in Unordnung gebracht wird. Auf die Schmiedeschlacken wirft man einen Fuß hoch gemeine Erde, alsdann einen Fuß hoch Mist, und auf diesen bringt man alsdenn drey Fuß hoch, die vorher beschriebene gute Hyacintherde.

X. Vom Oculiren der Rosen.

Es ist ein vortreflicher Anblick, hochgezogene blühende wilde Rosenstöcke mit schönen Kronen zu sehen, auf welche Centifolien gepfropft sind; allein die Mode einiger; rothe, gelbe, und weiße Rosen auf einen Stamm zusammen zu pfropfen, kann

keineswegs empfohlen werden: denn da die weißen und gelben schneller als die Centifolien wachsen, so bleiben diese letztern zurück, und verderben, und wenn sie auch grün bleiben, so bleiben es doch ungestaltete Kronen, man mag sie schneiden, wie man will. Man thut daher am besten, wenn man jede Art auf einen besondern Stamm bringt. Zum Oculiren, welches im Julius geschehen muß, suche man solche Schößlinge aus, die in demselben Jahr gewachsen sind, und gebe darauf Achtung, daß sie nicht gar zu jung, oder schon zu alt sind, damit sie sich gut lösen lassen. Diese Reißer sind mit Dornen bewachsen. Um nun solche bequemer behandeln zu können, muß man diese Stacheln mit einem Feder= oder Oculiermesser, so man umkehrt, und anstatt der Schärfe den Rücken nimmt, fein sanfte abstreichen, welches auf diese Art gut angeht, damit man hernach die Augen ungehindert, wie gewöhnlich, ablösen kann. Diese setzt man an die glatten Orte des wilden Stammes ein, und wenn der Stamm etliche Aeste hat, können auch selbige dazu gebraucht werden: man verbindet sie hernach mit Baste, und siehet nach 14 Tagen zu, ob das Auge noch grün ist. Wenn sich dieses also verhält, so löset man das Bastband auf, und macht es etwas lockerer, weil es sich sonst zu tief in die Rinde einzieht, wodurch das Auge verderben müßte. Man verfährt übrigens bey dieser Art zu oculiren, wie beym Oculiren anderer Bäume.

XI. Merkwürdiger Vorfall mit einer weißen Lilie.

Ein gewisser Blumenliebhaber fand einst eine seiner weißen Lilien roth picottirt. Diese Art Lilien hatte er vorher nie in seinem Garten gesehen, noch auch von andern Orten kommen lassen; und ohne alle Ursach konnte dergleichen Verwandlung einer sonst weißen Lilie nicht geschehen seyn. Er verfiel also

auf den Gedanken: ob eine nahe dabey stehende rothe Krullilie, der weißen etwa bey der Blüthzeit ihren Staub mitgetheilt, oder auch die bloße Nachbarschaft dieser verschiedenen Zwiebelarten die obige Wahrnehmung zu Wege gebracht habe. Sein Entschluß war, einer gerade gegenüber stehenden, jedoch auf 8 Fuß entfernten weißen Lilie, auch die Zwiebel von einer rothen Krullilie nahe beyzufügen, und sich aus der Folge von obiger Vermuthung zu überzeugen. Das Probestück gelang, denn die vorher picottirt gewesene Lilie, war es im folgenden Jahr nicht nur wieder, sondern auch die andere mit einer Krullilienzwiebel benachbarte weiße Lilie ward vollkommen picottirt.

Von

Von der Küchengärtnerey.

I. Von der Anlage und allgemeinen Beschaffenheit eines Küchengartens.

Ein Küchengarten muß so viel möglich ein vollkommen ebner Platz seyn, gegen die Mittagsseite liegen, daß ihn die Sonne überall bescheinen kann. Das zum Begießen nöthige Wasser solle in der Nähe seyn, und durch eine Pumpe vermittelst einiger Röhren in Kufen geleitet werden, welche in allen Quartieren des Gartens sind, und in welchen das Wasser so lange, bis es die Wärme eines Sommerregens hat, vor dem Begießen stehen bleibt. Man kann auch unter das in jenen Kufen oder Zubern befindliche Wasser von Zeit zu Zeit etwas kurzen Schweinmist ꝛc. mischen, und es beym Begießen jederzeit fleißig umrühren, und so zugleich düngen. Das Begießen solle nur in den ersten Morgen- und späten Abendstunden geschehen. Sehr schnell begießt man einen großen Platz, wenn man statt der gewöhnlichen Gießkanne gewisse blecherne Handspritzen nimmt, die oben mit einem kleinen ledernen Schlauch versehen sind, und daher allenthalben, wohin man das Wasser haben will, gerichtet werden können. Man braucht dergleichen

Spritzen sonst in Feuersgefahr, weil man damit in die Gebäude selbst ganz bequem kommen kann. Man setzt diese Spritze in einen Zuber mit Wasser, dergleichen einer, wie schon gesagt, in der Mitte eines jeden Quartiers seyn solle. Eine Person pumpet oder schöpft Wasser in diesen Zuber, damit die Spritze immer im Gange bleiben kann. Die 2te Person zieht den in der Spritze befindlichen Stempfel, welcher zu dem Ende mit einer Handhabe versehen ist, auf und nieder. Die dritte Person richtet den Schlauch, um das Wasser dahin zu bringen, wo es nöthig ist, durch eine solche Spritze kann man das Wasser 25—30 Schritte weit treiben, und, wenn man sie so richtet, daß das Wasser einen Bogen macht, so breitet sich dasselbe aus, und fällt wie ein Regen auf die Gewächse nieder. Der Garten muß gegen die Nordseite gedeckt seyn. Hohe Mauren, hochgezogene Hecken, thun etwas, sind aber nicht zureichend. Vorliegende Gebäude, hochwachsende Bäume an Linden, Buchen rc. taugen hierzu am besten. Auch auf den andern Seiten, besonders der Ostseite, ist solche Einfassung mit Bäumen gut: es müssen aber die Bäume nicht zu nahe an einander stehen, und ihr Stamm wenigstens 6—7 Schuh hoch seyn. Bey Anlegung des Küchengartens sehe man auf ein hoch liegendes, von allen naßartigen Eigenschaften befreytes, schwarz aussehendes Erdreich, oder einen aus Leimen und Sand bestehenden mittlern Boden, der auch die gehörige Fettigkeit von einem sattsamen Dünger am leichtesten annimmt. Weil man bey Anlegung den Boden einige Schuh tief umreutet, so muß man auch auf die untern Erdschichten sehen, und sie erforschen. Besteht nur die Oberfläche und der zweyte Stich in einem festen und leimichten Erdreiche, so schadet der unten befindliche Sand nichts; ist aber im zweyten oder dritten Stich eisenartige Erde, so ist dieser Boden zum Gartenbau untüchtig. Ist der Boden tauglich, so muß dieß Erdreich in der gehörigen Tiefe tüchtig

rajolt werden. Je tiefer es geschieht, desto besser ist es: wenigstens rajolt man 3 Schuh tief; ist aber unten zu viel Sand, oder eisenmohrige Erde, so begnügt man sich an 2—2½ Schuh. Herbst und Frühling sind die beste Zeiten dazu, besonders der Herbst. Nach dem Rajolen kommt das Planiren oder Einebnen, wobey man sonderlich auch besorgen solle, daß die heraufgebrachte Erdarten überall recht und in gleicher Proportion mit einander vermischt werden. Der angelegte Garten muß hernach gehörig unterhalten, besonders wohl gedungt werden. Man bedünge jährlich die Hälfte des Küchengartens frisch, und zwar im Durchschnitt wenigstens so stark als einen Joch Ackers. Aller langer und strohartiger Mist taugt nicht; man erwähle einen kurzen in die Fäulniß übergegangenen Mist, vornehmlich kurz verfaulten Pferdemist, der fast blos in eine mistartige Erde verwandelt ist; lasse deswegen so viel Pferdemist als man zum Gartenbau braucht, im Herbst in der Nähe des Gartens zusammenführen und ihn daselbst den Winter über gehörig rotten. Teichschlamm (Schlamm aus Weyhern, Seen) taugt auch wohl, besonders für Wurzelgewächse. Verfaulte Spohnerde, und Asche sind auch gut. Zur Wartung des Gartens gehört auch, daß man ihn vom Unkraut rein halte, mithin öfters, wenigstens 2—4mal, jäte und fälge. Man jäte nicht gleich nach einem Regen, aber lasse auch nicht die Erde allzutrocken werden. Das Behacken oder Fälgen kann bälder nach dem Regen, zur Zeit, da man nicht bald wieder einen Regen vermuthet, geschehen. Bey beeden suche man die Wurzeln des Unkrauts zu vertilgen. Es ist zur Vertilgung des Unkrauts, und zur Besserung des Bodens anzurathen, daß man alle 4 Jahre den Garten wiederum rajole, und zwar so, daß alle Jahr, im Herbst, nur ein Quartier, im folgenden Jahre ein anders Quartier u. s. w. aber nur 2 Schuh tief, rajolt wird. Um die Gänge des Gartens rein zu halten, steche man die Erde ein

Schuh tief aus, werfe sie auf die Gartenbeete, und fülle den Graben mit todtem, dürrem, griesartigen Sande aus. Zur Erzeugung der jungen Pflanzen erwähle man einen Platz, der einen vollkommen mürben, aber nicht allzu geilen und fetten Boden hat; Man mache ihn bey der Zubereitung recht klar, und räume alles weg, was dem Keimen und Hervorsprossen des Saamens hinderlich seyn kann. Den Saamen säe man zeitlich zu Ende Februar, weswegen der Platz warm liegen, gegen die Nordseite gedeckt seyn, und dieses Beet des Nachts mit Strohdecken wider alle Kälte zu verwahren ist. Die aufkeimenden Pflanzen begieße man nicht, anstatt des gewöhnlichen Wassers, mit einem von kurzem Schweinmist und dergleichen zubereitetem Guß, außer wenn sie vom Froste getroffen werden. Wider Erdflöhe verwahre man die junge Pflänzlein, so gut man kann. Das Aufstreuen der Asche hilft, wenn sie bitter schmeckt, also besonders die Weidenasche. Man rühmt auch diese Mittel, daß man den Kappsaamen in Wermuthsaft, oder in stark gekochtes Wermuthwasser einweiche, und in gelinder Wärme aufkeimen lasse, oder den Saamen 24 Stunden lang in Baumöhl einweiche, oder von Fischen Eingeweide, Schuppen und übrigen Abgang in Wasser einweiche, 3 Tage stehen lassen, und die aufgegangene Pflänzlein damit reichlich begieße. Das sicherste Mittel ist, die Ueberstreuung solcher Beete mit Sägespä (Sägmehl).

II. Besondere Lehren vom Baue folgender viererley Gattungen von Küchengewächsen. a) Kohlarten. b) Wurzelgewächse. c) Knollengewächse. d) Küchenkräuter, Hilsenfrüchte 2c.

a) Kohlarten.

1) **Weiskraut.** Die kleine Sorte hat die festesten Köpfe. Den Saamen ziehe man selbst: man erwählte hierzu die dichtesten, festesten, gesündesten Köpfe, ziehe sie bey der Kohlärndte mit der Wurzel aus, bringe sie einige Tage an einen luftigen Ort, daß sie etwas austrocknen, setze sie in den Gartenkeller, oder einen andern vor Frost gesicherten Ort, reihenweise in trocknen Sand so ein, daß die Köpfe einander nicht berühren, nehme von Zeit zu Zeit die faulen Blätter ab, setze sie im Anfang des Frühlings, wann keine starken Fröste mehr zu befürchten sind, in ein recht locker und mürbes Land aus, sondere aber vorher alle gar zu sehr angefaulte Köpfe ab. Alle an den Seiten der Köpfe hervorkommende Blumen breche man alsbald ab, und lasse nur die in der Mitte des Kopfs hervorstechende stehen; und damit sie hervorbrechen können, mache man den Köpfen in den obersten Blättern einen Kreuzschnitt, aber nicht allzutief. Den Saamen säe man, wie schon gemeldet, gegen Ende Februar, daß man die Setzlinge um Urbani oder gegen Ende May setzen kann. Man halte das Krautland zu rechter Zeit in Bereitschaft, damit man, wenn ein fruchtbarer Regen kommt, sogleich setzen kann. Der Boden des Krautlands muß das oben beschriebene Erdreich haben, gut, fett, mürb und mild seyn. Die Düngung muß reichlich seyn, und guter frischer Schaafmist, oder ein fetter Küh- und Ochsenmist, oder fetter Teichschlamm seyn.

Bauet man Kraut auf dem Felde, so stürze man den Acker im Herbst, und fahre mit Pflügen und Eggen im Frühling so lange fort, bis der Acker mürbe, mild und rein ist. Die Setzlinge verpflanze man auf das Krautland oder den Krautacker alsdenn, wenn der Boden die gehörige Feuchtigkeit hat; man werfe alle Setzlinge weg, die nicht gesund, und die nicht gute Wurzel haben, die angeknickten, die dickstieligten, in welchen gemeiniglich Maden sind, und die, denen das Herzblatt mangelt. Man behacke und behäufe das gesetzte Weiskraut fleißig, und zwar nach den ersten 8 Tagen, und fahre alsdenn von 8 zu 8 Tagen fort, so lange es das Wachsthum der Pflanzen erlaubt. So wie die Pflanzen in die Höhe wachsen, zieht man die Erde von allen Seiten an sie hin, d. i., man behäuft sie, je mehr die Pflanze hervorwächst, je höher zieht man die Erde heran. Dieses Behäufen ist sehr nothwendig. Wo der Boden sehr leicht ist, und nicht an den Pflanzen kleben bleibt, behäuft man blos mit der Hand, drücket nämlich mit der Hand die Erde an die Pflanzen fest an. Kann man die Hacke nimmer gebrauchen, ohne den Blättern Schaden zu thun, so zieht man das Unkraut zwischen den Pflanzen, von Zeit zu Zeit mit der Hand aus. Frühzeitiges Weiskraut bekommt man, wenn man den Saamen von der kleinen Sorte gegen das Ende des Augusts in ein gemeines Gartenland säet, die Setzlinge zu Ende des Septembers oder Anfang des Oktobers auf ein gewöhnlicher Weise zubereitetes Krautland so verpflanzt, daß man sie tief in die Erde steckt, und die Herzblätter mit der Oberfläche des Erdreichs gleich kommen, und vor der völligen Einwinterung die Erde an den Stängel anziehe, und diesen dadurch wider den Frost decke, auch wenn die starken Fröste kommen, sie mit langem Miste überdecke, der im Frühling wieder behutsam abgenommen, und sonst im Garten gebraucht wird. Weil über Winter doch manche dieser Setzlinge umkommen,

so setzt man sie nur 2—3 Zoll weit von einander, und versetzt im Frühling die überflüssigen. Behacket und behäufelt man im Frühling dieses Winterkraut, wie vorhin vom Sommerkraut gesagt worden, so hat man schon um Pfingsten ein gutes brauchbares Weiskraut. Das bisher gesagte findet auch Statt beym **Savoyerkohl, grünen Würsing, Pörschkohl**, und anderen mit dem Weiskraut übereinkommenden Kohlarten. Der **Nutzen** dieser Kohlarten, besonders des Weiskrauts, ist beträchtlich in der **Rindviehfütterung**. Die losen Blätter und ungeschlossen gebliebene Köpfe sind ein reichliches Viehfutter. Die äussersten Blätter, die nicht zum Schließen bestimmt sind, blattet man noch vor dem völligen Schließen der Köpfe ab, und füttert sie grün, oder giebt die angefaulte Blätter den Schweinen, bringt die übrigen, aber nicht gar zu hoch auf einander, auf einen luftigen Boden, rührt sie, besonders im Anfang, täglich, und erhält sie so zum Viehfutter bis in den Winter, tauglich. Bey der Kohlärndte bekommt man vielen Abgang zum Viehfutter. Der Nutzen des Weiskrauts zur Speise für Menschen ist bekannt. 2) **Kohlrabi** oder Oberkohlrüben. Zum Saamen erwählt man die beste, fetteste, gesündeste, besonders die, so oben etwas röthlicht sind, bewahrt sie in einem guten Keller, setzt sie im Frühling, sobald es die Witterung zuläßt, mit dem übrigen Saamenwerke so tief in die Erde, daß sie wenigstens bis auf den vierten Theil in der Erde stehen, und läßt auch nur den aus der Mitte hervorwachsenden Blumenstengel fortwachsen. Kohlrabi verlangt einerley Boden mit dem Weiskraut; man pflanzet ihn am besten unter das schachweise, und anderthalb Schuh weit von einander gesetzte Weiskraut, so daß zwischen 4 Weiskrautpflanzen immer ein Kohlrabensetzling steht. Man füttert auch damit das Vieh wie mit Bodenkohlraben, und braucht sie auch zur Speise der Menschen. 3) **Grüner und blauer Kohl** (Winterkohl). Der Berliner Blaukohl blüht

erst im vierten Jahr, und wächst 5 — 6 Schuh hoch. Man kann ihn alle Tage sicher abblatten, und, je öfter dieses geschieht, desto höher wächst er. Den Saamen dieser Kohlarten erzieht man leicht. Wenn im Frühling die abgeblattete Stöcke wieder ausschlagen, so versetzt man die, so am meisten Trieb haben, hin zu andern Saamengewächsen, nimmt die Nebensprossen auch weg, und läßt ihnen nur die aus der Krone hervorwachsende Blumen. Den Saamen kann man gegen Ende Februari säen, und die Setzlinge in der Mitte May verpflanzen. Man kann ihn später säen, und den ganzen Sommer über, auch noch im August und September, verpflanzen. Den Saamen rechet man recht tief unter. Winterkohl hat kein frisch rajoletes, auch kein frisch gedüngtes Land nöthig. Die Hasen stellen ihm sehr nach, ist also auf dem Felde nicht zu bauen. Am nützlichsten baut man im Garten den späten Winterkohl: man säet mit Ende July oder Anfang Augusts den Saamen, und versetzt die Setzlinge zu Ende Augusts, oder Anfang Septembers, auch später, so daß, so bald im Garten ein Land von seinen Früchten leer wird, man es mit diesem Winterkohl besetzt. So kann vor Eintritt des Winters der ganze Garten damit bepflanzt seyn, folglich in einem Jahr zwey mal Früchte tragen. Er kommt auch im Schatten und unter Bäumen gut fort. Auch dieser Kohl ist zur Nahrung für Menschen und Vieh dienlich: die Blätter kann man grün füttern, oder auf leichten Horden zur Brühfütterung auf den Winter dörren. Auch die Stengel und Strünke, entweder klein gestampft, oder unter dem Hexel (Gehäck) klein geschnitten, und mit aufgebrüht, sind besonders dem Melkvieh, sehr nahrhaft. Allen Kohlgewächsen sind die Raupen schädlich. Das beste Mittel ist, zu Ende des Junius, zu Anfang und Ende Augusts, wenn ein gelinder Regen im Anzug ist, gegen Abend die Kohlpflanzen einigemal mit Asche, besonders Weiden-

asche, zu bestreuen; oder, so bald ein Stück von Raupen angefallen ist, solches rein abblatten, und diese Blätter sogleich in die Erde zu vergraben.

b) Wurzelgewächse.

1) **Möhren** (Mohrrüben, gelbe Rüben). Die Karotten sind die besten. Zum Saamen wähle man die beste, vollkommenste, die keine Nebenzacken haben, bringe sie vor Ende Oktobers in einen guten Keller, setze sie, wenn keine Fröste mehr zu besorgen, im Frühling zu andern Saamengewächsen, anderthalb Schuh hoch wenigstens weit von einander, so tief als möglich in die Erde, daß nur bloß die Keimen oben hervorragen, und binde die Saamenstengel an Pfäle an. Die Möhren verlangen kein allzuleichtes oder sandiges, aber doch mürbes, mildes Erdreich, das nicht sehr trocken, nicht frisch gedüngt seyn solle. Für alle Wurzelgewächse taugt nicht wirklicher Mist, sondern fette Gartenerde, frischer Teichschlamm, Asche zur Düngung. Nach dem Säen des Saamens, das nicht im nassen und regnichten Wetter geschehen solle, tritt man den Boden ein, und macht ihn fest mit der Handwalze, wenn der Boden locker und trocken ist; im festen oder nassen Erdreich schadet es. Man säet den Saamen etwas dick, indem man die Möhren, wenn sie eines kleinen Fingers dick sind, so verziehet, daß die zurückbleibende 3—4 Zoll von einander stehen. Man muß sie, besonders in nassen Jahren, fleißig jäten, welche Mühe man sich sehr erleichtert, wenn man unter den Mohrrüben zugleich Mohn oder Spinat und Salat säet; vornehmlich säe man den Mohn mit unter, wenn man Möhren auf den Feldern baut. Frühzeitige Möhren bekommt man, wenn man den Saamen so im Herbst aussäet, daß er noch vor Eintritt des Winters aufgeht, so bekommt man schon im ersten Theil des Frühlings brauchbare Wurzeln. Die Möhren sind eine der gesündesten Speisen. Sie sind auch nützlich

zur Gänsemastung. Mit ihnen allein kann man zwar Gänse nicht ganz mästen, sondern es sind auch Körner dabey nöthig; doch erspart man viel an Körnern, und Gänse, welche im Anfang der Mastung mit Möhren gefüttert worden, setzen weit mehr Fleisch an, als andere. Sie dienen auch bey der Mastung des Rindviehes, wenn man sie mit andern Futtermitteln abwechselt. Melkkühe geben davon reichliche Milch, und wohlschmeckende schöne Butter. 2) Weisse Rüben. Den Saamen zieht man gerade so, wie bey den Möhren. Wasserrüben sind größer, und von einer runden Figur, erfordern einen guten Mittelboden; Steckrüben sind kleiner, und länglicht, wachsen im Sande am allerbesten. Der Boden muß noch Fettigkeit, aber keine frische Düngung haben; bey den Steckrüben kann allenfalls ein ganz kurzer verfaulter Mist übergefahren werden, nachdem sie schon gesäet worden. Beyde Arten kann man früh und zeitig säen. Bey guter Witterung kann man sie schon 6 Wochen nach der Aussaat brauchen. Nur die späten dauern im Winter, und zum Saamen. Steckrüben säet man im May, da sie um Johannis brauchbar sind; die späten werden im Julius gesäet, und sind um Michaelis brauchbar. Die Wasserrüben säet man dreymal, im May, im Julius, und gleich nach der Roggenärndte in die Stoppeln. Man muß sie wenigstens einmal fälgen, besonders wenn Unkraut sich zeigt, oder der Boden durch einen heftigen Regen eine harte Kruste bekommen hat. Rüben sind eine Speise der Menschen, und gutes Viehfutter, das besonders viel Milch und Butter giebt. Wer Rüben den Winter über erhalten will, muß von Zeit zu Zeit sie fleißig abputzen, und von allen kleinen Fäsergen reinigen, sonst faulen sie unfehlbar. 3) Rothe Rüben. Saamen zieht man wie von Möhren, und nimmt darzu die, so die beste und schönste Farbe haben. Am besten ist es, wenn man gleich dahin, wo sie sollen stehen bleiben, zwey Saamenkörner in ein Loch steckt, und die Löcher

einen guten Schuh weit auseinander macht. Gehen beede Saamenkörner in einem Loche auf, so zieht man, wenn sie zum Versetzen stark genug sind, das eine Pflänzlein aus, und versetzt es in ein leeres Loch, oder in ein besonderes Land. Nützlich ist es, zwischen die rothe Rüben, Burgunder-Rüben zu stecken. Rothe Rüben verlangen ein besser Erdreich, als die gelbe und weiße Rüben. Im schwarzen Boden werden sie recht roth. Man muß sie fleißig fälgen, und anhäufeln. Sie dienen mit Kraut und Wurzeln zur Nahrung des Rindviehes, die Wurzeln mästen noch besser als Möhren, und faulen im Keller nicht so leicht.

c) Knollengewächse.

1) **Bodenkohlraben, Unterkohlrüben, (Wrukken).** Den Saamen zieht man, wie von Oberkohlrüben, und nimmt die beste, stärkste, am wenigsten zackigte, und oben eine dünne röthlichte Schaale habende. Den Saamen säet man mit den gewöhnlichen Gartensaamen, damit man die Setzlinge gegen das Ende May versetzen kann: Man säe auch später, daß man sie auf schon gebrauchte Beete setzen kann. Man setze sie nicht zu tief in die Erde, sondern nur eben so tief, als sie vorher stunden. Man wartet ihrer, wie das Weiskraut. Sie verlangen keinen gelinden, sondern starken und schwarzen milden Boden, frische Düngung fordern sie nicht, doch muß der Platz ein Jahr vorher gedüngt seyn, also einen Platz, der vorn Jahr Kraut trug, einen Gerstenacker. Im neuen Erdreich gedeihen sie am besten, auch im Torfboden. Behacken muß man sie gleich, wenn die verpflanzte Setzlinge anfangen zu wachsen, und hernach noch drey mal, und hierauf mit der Hand das Unkraut ausziehen. Sie sind vor Menschen und Vieh ein vorzügliches Gewächs. Die Blätter nehme man nicht eher ab, als bis sie von selbst gelb zu werden anfangen, und füttere sie grün, oder trockne sie.

Diese Kohlraben geben dem Melkvieh ganz besonders viel Milch, und lassen sich in einem guten Keller, im trocknen Sande wohl eingepacket, bis gegen den Frühling, aufbehalten. Kocht man sie, schüttet man sie hernach in ein Gefäß, gießt Wasser darauf, rührt sie mit einem stumpfen Besen eine Zeitlang brav durch einander, bis das Wasser ganz schleimigt ist, und gießt es dem Melkvieh aufs Futter, so vermehrt es die Milch ganz besonders. Man baue diese Bodenkohlraben häufig an. 2) Burgunderrüben, Turnips. Eine kann 10 —12 Pfund schwer werden. Den Saamen zieht man, wie bey allen Wurzelgewächsen. Sie gerathen am besten in einem frischen, mürben, milden Mittelboden. Sie werden größer, als die bekannte Wasserrüben, und wachsen mehr über als in der Erde. Der Boden muß fetter als bey den gemeinen Wasserrüben seyn; sollen sie recht groß werden, so überführe man den Acker mit ganz kurzem Mist oder einer Schurrerde. Man kann sie, wie die Rüben, aber weit dünner säen, und hernach, wo sie zu dick stehen, verziehen; am sichersten ist: sie Reihenweise anderthalb Schuh weit von einander zu stecken, 2 Körner in ein Loch; gehen beede auf, so zieht man die schwächste Pflanze aus. Man kann sie früh und spät säen, sie gerathen zu allen Zeiten; am besten ist, sie erst im Junius zu stecken. Die ganze Wartung ist, daß man sie fleißig behacket, aber die Erde nicht an sie hin, sondern von ihnen abzieht. Man mästet mit diesen Rüben Rindvieh und Schaafe; läßt sie zu dem Ende wohl auch in der Erde stehen, und vom waidenden Vieh fressen und ausschälen. Auch ihre Blätter nimmt man den Sommer über ab, und füttert sie grün. 3) Erdtoffel, Erdbirnen. Man kann sie fortpflanzen durch ihren Saamen; durch die im Frühjahr in den Kellern ausschießende Fasern, wenn man sie abreißt, und in die Erde legt, ja durchs bloße Kraut, welches man, wenn es eine Spanne lang ist, um-

biegt, und mit Erde bedeckt; und endlich durch das gewöhnliche Einlegen der Erdbirnen in die Erde. Man stecke ja nicht die kleinste, sondern wenigstens mittlere, und zwar nur eine in ein Loch. Man kann auch große in verschiedene Stücke, jedoch so, daß ein jedes seinen eigenen Keim hat, zerschneiden. Von kleinen kann man 2—3 in ein Loch stecken, weiter aber nicht. Man macht die Löcher wenigstens fünf Viertel Schuh von einander, und stecket die Erdbirnen nicht tiefer als 3 Zoll tief ein. Mürbes mildes Erdreich, ein aus Thon und Sand vermischter Mittelboden taugt am besten für sie; im Neubruch tragen sie sehr reichlich, auch im Kleeland. Zu fett solle der Boden auch nicht seyn. Strohiger Dung schadet. Will man sie auf einem Acker unterpflügen, so stürzt man im Herbst den Acker recht tief, eggt ihn im Frühling, sobald man wegen der Winternässe kann, und pflügt ihn wieder recht tief, eggt, und läßt ihn bis zur Verpflanzungszeit ruhig liegen. Ist diese, so läßt man zwey recht tief gespannte Pflüge unmittelbar hinter einander gehen. In die Furche, die der erste Pflug streicht, lege man die Erdbirnen ein, da dann der zweyte Pflug sie mit seiner Furche bedecket. Hinter dem ersten Pfluge gehen verständige Leute, legen die Erdbirnen in gehöriger Weite so hinein, daß sie selbige an dem Rand der Furche andrücken. Den Acker eggt man nicht gleich, sondern erst, wenn die gelegten Erdbirnen zu keimen anfangen; dieß Eggen wehret dem Unkraut. Die Wartung der eingelegten Erdbirnen besteht in der fleißigen Reinigung vom Unkraut, und im Anhäufen, welches bey allen, besonders den untergepflügten, sehr nöthig ist. Wenn die Erdbirnen bis auf einen halben Schuh hoch hervorwachsen, so ziehet man die Erde von allen Seiten so scharf an sie hin, daß die Hälfte des Krauts mit Erde bedecket wird. Je stärker man sie anhäuft, je reicher ist der Ertrag. Allzunasses und

allzutrockues Wetter taugt nicht zum Anhäufen; man nehme es vor, wenn es ein paar Tage vorher einige Zoll tief durchgeregnet hat. Das Fälgen oder Behacken nimmt man vor, sobald das Kraut hervorkommt, und so oft, als es wegen des Unkrauts nöthig ist. Das Ausnehmen der Erdbirnen geschieht am besten mit Mistgabeln oder kleinen dreyzinkigten Handgabeln, die im Acker doch noch zurückbleibende bekommt man, wenn man den Acker durch einen Pflug umstürzet, und Leute hinter dem Pflug in der Furche sie einsammeln. Will man den Acker das folgende Jahr zu andern Früchten anwenden, so ist dies Stürzen noch nothwendiger. Der Gebrauch und Nutzen der Erdbirnen ist bekannt. Man mästet Schweine sehr gut, wenn man die letzten vierzehn Tage oder drey Wochen etwas Gerstenschrott mit anmengt. 3 Metzen Erdbirnen und 1 halben Metzen Gerste machen ein Schwein so fett als möglich; aber man muß die Erdbirnen kochen, und wie einen Brey klein brechen, welches bey aller Viehmastung nöthig ist. Auf eben diese Art mästet man auch Mastochsen. Kühe geben reichlich Milch davon. Auch für Pferde sind sie ein gutes Futter, wenn man sie verwellt, oder etwas siedet, völlig abkühlen läßt, und statt des Habers den Pferden giebt. Fürs Vieh lieset man die kleinste, schlechteste, auch die ganz fleckigte und eisenmadige aus, die man für Menschen nicht brauchen kann. Das Kraut schneide man zu Viehfutter nicht eher ab, als bis es anfängt etwas gelblicht zu werden. Sie dienen den Menschen zur Speise, Brod, Stärke, Kraftmehl, (wie schon im ersten Theile gezeigt worden) auch zum Branntweinbrennen. 4) **Zwiebel.** Die Saamenzwiebeln setzt man, wenn es die Witterung erlaubt, 4—5 Zoll tief, und einen Schuh weit von einander in die Erde, nimmt den Saamen ab, wenn die Saamenkapseln aufspringen, und der Saame anfängt gelb zu werden, legt sie auf einen luftigen Boden, und rührt die abgeschnittene Köpfe öfters. Zwiebel erfordern einen starken frisch-

gedüngten Boden: neues noch nie gebrauchtes schwarzes Land ist das beste. Die Sommerzwiebel kommt in der Mitte des Aprils, in ein im Herbste vorher dazu umgegrabenes Land. Man säet den Saamen oben auf, tritt ihn mit dem Fuß etwas ein, und macht das Land mit dem Rechen gleich; man kann sich auch der kleinen Gartenwalze bedienen. Die Sommerzwiebel bleiben unberührt am Orte, wohin sie gesäet worden, und werden fleißig gejätet und begossen. Die **Winterzwiebel** versetzt man gegen Johannis in ein anderes gut zubereitetes Land, etwa 1 Schuh weit von einander, 3—4 Zwiebel in ein Loch, behackt sie öfters den Sommer über, begießt sie fleißig bey trocknem Wetter, läßt sie den Winter über im Land stehen, und hebt sie erst im Frühling aus. Der Gebrauch für Menschen ist bekannt. Man gebe bey Viehseuchen, oder bey giftigen Nebeln, dem Rindvieh, ehe es ausgetrieben wird, Morgens früh einen Zwiebel, oder noch besser, ein Stück Knoblauch, nebst etwas Branntwein, so ist solches das bewährteste und fast einzige Verwahrungsmittel wider die gefährliche Viehseuche. Zwiebel ziehen alle giftige Ausdünstungen an sich, wenn sich in einem Rindviehstalle etwas ungesundes äussert. Man hänge einige an einem Faden aufgerichtete Gebünde von Zwiebeln in die Viehställe auf: ist unter dem Vieh etwas ungesundes, so werden sie in wenigen Tagen blau und schimmlicht; sonst bleiben sie unverändert, wenn sie auch noch so lange hangen.

d) **Küchenkräuter, Hülsenfrüchte u. s. w.**

1) **Kopfsalat**: er verlangt zwar kein frischgedüngtes, doch aber fettes und mürbes Land, und kann, weil er bald wegkommt, unter andere Gewächse gesetzt werden. Man kann ihn den ganzen Sommer über von 14 zu 14 Tagen säen und versetzen. Pflanzen von großartigen Köpfen setzt man 1 Schuh, von andern nur 1 halb Schuh weit von

einander. Den Wintersalat säet man im August, und versetzt ihn um Michaelis, aber dicht aneinander, weil im Winter viele Pflanzen abgehen. 2) **Winter-Endivien** säet man um Johannis, und versetzet sie, wenn sie das sechste Blatt erreicht haben, 1 Schuh weit von einander. 3) **Spinat**: der mit spitzigen Blättern ist im Frühling bälder zu gebrauchen; der mit runden ist schnell in Saamen. Spinat erfordert einen im vorigen Jahr gedüngten und mürben Boden, wird im Herbst, auch im Frühling gesäet, man kann ihn vom Frühling an, alle 14 Tage, oder alle 4 Wochen säen. Als Viehfutter im ersten Frühling kann der im Herbst gesäete dienen, ist aber nicht anzurathen für einen großen Viehstand. 4) **Senf** wird zu Ende des Aprils oder Anfangs May gesäet, der Saamen ist zu Ende July oder Anfang Augusts reif, kommt fast in jedem Boden fort. Blätter lassen sich als ein grün Kraut kochen, die Blüthe nährt die Bienen reichlich; der Saamen giebt so viel und gutes Oehl, als Rebs, und dienet sonst zu dem bekannten Gebrauch. Der Anbau des Senfs ist rathsam. 5) **Mohn**, Oehlmagen. Dessen Bau ist bekannt. Der Saamen giebt ein Oehl, gleich dem Provenzeröhl; die Blätter, wenn sie noch jung und zart sind, nimmt man unter den Kräuterkohl; klein geschnitten und mit etwas Kley oder Schrot vermengt, sind sie fürs junge Federvieh, besonders Enten und wälsche Hühner, die erste und beste Nahrung. 6) **Bohnen**, Phaseolen verlangen einen guten fetten Boden, müssen fleißig gejätet werden. Weiße Feldbohnen schrotet man, mästet damit Rindvieh, futtert damit Pferde. Schweine fressen sie nicht. 7) **Kürbisse** verlangen einen guten fetten Boden. Sie dienen zur Fütterung und Mastung des Rindviehes und der Schweine. Beschmiert man Pferde mit dem Saft von Kürbisblättern, so werden sie in den heißen Sommertägen nicht von Bremsen, Mücken ic. geplagt. 8) **Gurken**, Cukumer, verlangen einen fetten, mürben, nicht zu hoch liegen-

den Boden. Man darf, wo schlechter Boden ist, nur auf den Beeten 3—4 Zoll tiefe Gräblein ziehen, sie mit der erforderlichen Erde anfüllen, und die Saamenkerne darein legen, so bald es die Witterung erlaubt, nähmlich keine Fröste mehr zu besorgen sind. Man lege alle 14 Tage frische Gurken.

III. Vom Saamenziehen einiger Küchengewächse.

1) Gute **Gartenbohnen**, die an Stecken hinaufwachsen, zum Saamen erhält man, wenn man auf besondere Beeten, oder außen an der Nordseite der Wurzelbeete herum 2 Bohnen bey einander in ein Loch steckt, und die Löcher 2 Schuh von einander sind. Nach dem Einsammeln der reifen legt man sie, wie alle reife Schotenfrüchte, ein wenig in freye Luft, daß sie völlig austrocknen, verwahrt sie hernach auf einem trockenen Boden, wodurch der Wind streichen kann, bis man im Winter Zeit hat, sie auszumachen. Von diesen Saamenstöcken bricht man im Sommer keine Bohnen für die Küche ab. **Zwerchbohnen** zum Ausstecken ziehe man so; Man stecke sie in ein besonders Beet, in Reihen, die etwa 1 Schuh weit von einander sind, und in jeder Reihe 1 Spanne weit von einander, verfahre eben so, wie von Erbsen wird gesagt werden, bestecke die Reihen mit kurzen Reißern. Im nassen Sommer schwitzt die Hülse stark, wenn sie auf dem Boden liegt, muß daher länger liegen und austrocknen, sonst verderben die Saamenbohnen. 2) Saamen von Krup= oder niedrigen **Erbsen** zieht man, wenn man sie Abends spät legt, nach empfangenem Thau sie Morgens sehr früh, da sie noch naß sind, mit Erde bedeckt, das Land erst, wann sie bald hervorkommen sollen, rechet; wann sie über 1 Hand hoch gewachsen, die Erde an beeden Seiten an sie hinziehet, kleine Reißer, z. E.

von Heidekraut ꝛc. darinn steckt; das Beet, wann es nöthig, mit einem Strohlseil umschließt; vom Beet für die Küchen den Sommer über nie pflücket; wann sie reif sind, sie an der Wurzel löset, völlig reif und trocken werden läßt, einsammelt, und nach Belieben ausdrischt. 3) **Kohlsaamen** besonders vom **braunen Kohl**, zu ziehen: Man setze im Herbst den zum Saamen bestimmten Kohl sogleich nach der Aushebung an einen warmen und stillen Ort hin, und erwähle dazu die Stämme, die in der Krone kraus, und am Stamme weißgelblicht sind. Will der Saame reif werden, so sehe man, daß der Stamm einen aufrechten Stand gewinnt, und ziehe wider die Vögel ober = und seitwärts weißen Bindfaden hin und her. Man kann auch im Herbst die Stämme nicht weit von der Erde abschneiden, ohne Wurzel heimführen, die untaugliche Blätter ablesen, und dem Vieh geben; den Kohl in ein zubereitetes Land spannenweit einstecken; ein eigenes Beet davon besetzen: so giebt er im Sommer guten Saamen. Saamen vom **weißen Kohl** zu ziehen, erwähle man Köpfe, (Häuptlein) die niedrig gewachsen, von weißer Farbe, platt und fest, und mit weißen Adern versehen. Diese verwahre man im Winter, daß sie weder allzuwarm hangen, noch erfrieren können; ehe man sie aber einbringt, hänge man sie in freyer Luft verkehrt auf, und lasse sie völlig auftrocknen. Im Frühling mache man eine lange Grube, 1 Schuh tief, und 1 Schuh breit, setze 1 Schuh von einander den vorher an Wurzel und Kopf geputzten Kohl ziemlich tief darein, und beschütte ihn mit Erde, die halb mit gelbem Sand vermischt ist, schneide alle Schosse, die etwa aus dem Stamme treiben, ab, und so auch die unterste Stengel an der Krone. Zeigt sich in der Mitte des Kopfs eine Beule, so befördere man das Durchbrechen mit einem leisen Querschnitt; halte die Saamenkrone angeheftet, und vergesse obiges Mittel wider die Vögel nicht. So bekommt man schönen großen Saamen. Damit

nicht der Saamen der einen Art durch den Saamenstaub der andern verfälscht wird, so setze man nie Saamenstöcke von weißem und braunem Kohl, ja sogar von heller und dunkler Art, zu einander. Jede Sorte von Saamenstöcken und Wurzeln soll überhaupt ihren eigenen und besondern Stand haben, um des Ausartens willen. Saamen 4) der **Rüben** zu ziehen: Man sucht im Herbst die besten aus, verwahrt sie den Winter über in verschloßenen Saamengruben, schichtenweise, in gelbem Sande, setzt sie im Frühling aus in zubereitete Beete und Löcher, 9 Zoll von einander, hält sie mit der Hacke oder sonst rein, nimmt den reifgewordenen Saamen bey trockenem Wetter ab, läßts in der Sonne wohl austrocknen. Doch kann man auch im Herbst sie in ein dazu bestimmtes Land und Beet versetzen: so wird der Saame früher reif, leidet auch weniger von Vögeln. Wann nämlich im Oktober die Rüben ihre Größe erreicht, wählt man ein ungedüngtes Land, gräbt es tief um, vertheilt es in 4 Schuh breite Beete; macht in jedem Beete nach der Schnur 4—5 Reihen, mit tiefen und großen Löchern, etwa 9 Zoll von einander, lieset von den in Flachsäcker gesäeten Rüben die größten aus, bringt sie mit dem Kraut nach Haus, drückt sie für sich in jene Löcher so tief ein, und macht sie fest, daß das Kraut etwa über 1 Zoll mit in Erde kommt. Im Frühling, wann das alte Kraut verfault, und sich das neue treibt, reinigt oder behackt man das Land einmal. Wider die Vögel zieht man ein Strohseil um das Land, und oben übers Land mit Federn versehene Schnüre. Ist der Saamen wohl reif, so hängt man ihn nach dem Ausziehen in Bünden auf, und, wann die Hülse spröde wird, und den Saamen willig fahren läßt, klopft man ihn in der Hitze aus, reinigt ihn wohl, und läßt ihn etliche Tage lang auf Tüchern im Sonnenschein ausbreiten, und stark austrocknen, daß er nicht schimmelt. Auch Saamen der **gelben Rüben** laßt sich so ziehen, und der 5) **Peterling**=

wurzeln. Bey diesen löset man die unterste Stengel ab, daß die Krone desto vollständiger wird, welche den Kern des Saamens hat. 6) Guten **Zwiebelsaamen** von rother Art zieht man, wenn man die besten Zwiebel, wann sie reif sind, auf einer Stelle ausbreitet, wohl austrocknet, verwahrt, bis der Oktober verfloßen, alsdann in einem unbedüngten aber guten Lande, das nicht niedrig und schattigt ist, und eine sonnenreiche stille Lage hat, Löcher 7 Zoll von einander macht, die Zwiebel ein 1—2 Zoll tief hineindrückt, und mit Erde bedeckt. So bald der Winter vorbey, treiben sie am ersten hervor. Selten bleibt eine aus. Das Land halte man rein, bis sie Stangen getrieben. Alsdann komme niemand mehr dazu. Das Beet umschließe man mit Strohseilen, suche den Goldkäfer in den Saamenbüschen auf, und vertilge ihn; schneide den reifen Saamen, wann der Stengel gelb worden, buschweise mit langen Stielen ab, lasse ihn auf leinen Tuch in freyer Luft völlig trocknen; oft fällt Saamen aus, welchen sammt dem ausgeklopften man bewahrt, den Busch aber, worinn noch viel steckt, in einem leinenen Beutel aufhebt, der unten einen kleinen Sack hat, und an einem trockenen Ort hangen soll. So oft das Wetter trocken, rüttelt man nach Belieben den Beutel, so fällt der Saamen herab in den Sack. Im Frühling fällt vollends aus, was noch übrig ist, wann der Rest einige Stunden in der Sonne liegt. Auch **Schalotten** kann man, wie diese Saamenzwiebel, in ein niedriges, ungedüngtes, aber fettes Land im November 1 Schuh von einander setzen, nachdem man sie nach Johannis, wann das Kraut anfängt gelb zu werden, aus dem Lande genommen, und in freyer Luft hat wohl abtrocknen lassen. 7) **Thymiansaamen** zu ziehen: Setze die dazu bestimmte Pflanzen im Herbst in ein mittelmäßiges, lieber etwas sandiges als allzuschweres Land, 1 Schuh weit; und, weil der Saamen bey starker Hitze gern ausfällt, so sorge man ihn nicht zu ver-

lieren. Für alle dergleichen Saamen, die so gern ausfallen, taugt eine Scheere von Holz oder Eisen, doch daß jede Seite für sich ist. Das Vordertheil hat an beeden Seiten einen doppelten halbrunden Bogen, aber einen kurzen Stiel. In diesen Zwischenräumen steckt ein halb zirkelrunder lederner Sack eingeheftet; bey starker Hitze, da der Saamen am ersten ausfällt, fasse man den Saamenbusch dicht an der Erde ein, klopfe ihn sanft, so fällt der Saamen in diese Seitenbeutel. Dies wiederhohlt man öfters. Den Saamen verwahrt man in Holz oder Leinen, weil er in Thon oder Glas leicht schimmelt. In trocknen Häusern bleibt er überall gut, in feuchten Häusern aber in trockenen und warmen Stellen. Liegt er auf dem Boden, so muß der Wind bey gutem Wetter durchstreichen, und die Winde verjagen. In der Winterstuben an einem Balken aufgehängt, dauert jeder Saamen gut aus.

IV. Vom Krautbau.

Das weiße Kopfkraut ist in der Haushaltung des Landmanns ein sehr wichtiger Artikel; nicht nur wegen seinem Kopf, der zum Verkochen in der Küche sehr gut ist, sondern auch wegen der vielen in dem Stall abfallenden Blätter und seines Strunks, des Winters durch bey der Fütterung sehr viel thut; auch hauptsächlich wegen des Sauerkrauts, welches aus dem Kopfe verfertiget wird, und dem Landmann wie fast jedem Deutschen ganz unentbehrlich zu seyn scheinet, und heutiges Tages immer mehr und mehr gesund und gut, auch bey der Schiffahrt sehr heilsam befunden, und daher gesucht wird.

Bisher ist in gar vielen Gegenden dies weiße Kopfkraut, welches ich als ein jedem bekanntes Gewächs nicht erst beschreiben will, sehr leicht besorgt und gebaut worden, man ist mit Häuptern

zu

zu 1, 2, 3 Pfunden zufrieden gewesen, da es doch ein sehr leichtes ist, jedes Haupt von 12 bis zu 30 auch noch zu mehreren Pfunden zu haben.

Ich selbst erbaue sie alle Jahre von dieser Schwere in Menge.

Wie? — darauf gebe ich in der Folge hier Anweisung.

Man hat sehr viele Arten Kopfkrauts: frühes und spätes, und von diesen länglichte, runde, rothe, blaue und weiße Häupter: so ist dies Kraut auch am Strunke verschieden, manches hat hohe dicke, niedrige solche, anderes hat dünne, wieder ein anderes niedrig solche, noch eines liegt so am Boden, daß man von ihm fast gar keine Strünke erhält.

Dem einen nun gefällt dies, dem andern jenes; gewiß aber ist es: dasjenige, welches die beste Nutzung giebt, ist auch das Beste und das ist es unstreitig, welches starke, hohe, dicke Strünke, viele große Blätter, feste große Häupter, zartes eßbares Kraut giebt.

Das frühe Kraut hat keinen andern Vorzug, ja steht in jedem andern dem Spatkraut weit nach, als daß es etwas früher fertig ist als dieses: unter dem Spatkraut gefällt das spitzige manchem besser als das runde und manchem dieses mehr als jenes; — ich habe eine gewisse Art rundes, und das von zweyerley Farben: weiß und blau, als das beste in allen Aussichten gefunden, daher das längliche weiße abgeschaft und diese zwo Arten eingeführt: unter solchem nun in meinen Garten alle Jahre Häupter zu 20 und mehr Pfunden zu sehen, ist gar nichts Seltenes; der Strunk ist hoch und dick, man hat sehr viele, breite Blätter: die festen Häupter grün oder eingesalzen, als Sauerkraut gekocht, ist sehr mürbe, zart und vorzüglich eßbar; das zu erhalten, liegt viel an der Art; das meiste aber an der Bearbeitung oder Pflege: diese will ich beschreiben.

Den Saamen zu beschreiben ist ohnmöglich, also sage ich nur, wie man ihn erziehet, wenn man

einmal ein Saamenhaupt, das ist, einen ganz ausgewachsenen Krautstock hätte und wollte ihn zum Saamenziehen gebrauchen, wie müßte man verfahren?

Man nimmt diesen Krautstock mit allen Wurzeln und daran anklebender Erde am spaten Herbst, nur noch vor eingefallenem Froste heraus, legt ihn so in Keller auf den Boden hin, liegt er so etliche Wochen, so mag man ihn an einem Orte, wo man ihm durch die Kellerfenster doch zu Zeiten Luft geben könnte, in Erde eingraben, wollte er wachsen, und wollte das Haupt beginnen sich zu regen oder sich aufzuschließen, so hebt man ihn wieder aus, läßt ihn blos auf den Boden liegen, und bringt ihn endlich wieder in die Erde, sollten Blätter faulen wollen, so nimmt man sie ab; kurz man sorget Winters durch, daß das Haupt grün bleibe, nicht auswachse; geschähe auch dieß, und fast alle, ja alle Blätter fielen ab, wenn nur der Strunk mit einigen Nebenkeimen gesund bliebe, so bringt man ihn im Frühling, im März oder im angehenden April aus dem Keller in den Garten, wo weit und breit kein Saamen von Wörsing, Kohl oder andern Rüben oder andern Krautarten erzogen würden, damit nicht dieser Saamenstaub sich mit dem des Krauthaupts seinem menge, und Spielarten entstünden, welches sehr bald geschiehet, man setzt ihn da so an einem Orte ein, daß er für und gegen die harten Frühlingswinde gedeckt ist, macht ihm zu diesen Zweck gar eine Decke von Stroh, begießt ihn ein paarmal, aber das nur alsdann, wann man keine Fröste besorgt; so schlägt er Wurzel, wächset, blühet und giebt seinen Saamen.

Nur gar zu oft geschieht es, daß allerley Insekten, kleine Läuse oder Raupen sich anhängen, die die Saamenstauden verderben, daher muß man oft nachsehen, auch ihn, wenn er in der Folge zu trocken steht, begießen.

Findet man Raupen, so nimmt man sie, denn es sind ihrer doch nicht viele, mit den Fingern hinweg: darauf aber muß man etliche Tage aufsehn, weil man doch manche übersieht, und andere aus ihren, unserm Auge entgangenen, Eyern frisch ausschliefen.

Findet man Läuse oder gewisse Mücken, so bewerfe man etliche Tage an einander früh, wenn die Nässe des Thaues oder des Regens noch aufliegt, den ganzen Stock dicht mit Aschen, wäre es trocken, so begieße man den Stock durchaus, und streue die Asche auf, klebt sie so an, so werden die Insekten in wenigen Tagen verkommen, und der Saame wird reifen.

Der abgeärndte Saame wird wider Frost, Feuchtigkeit und Ofenhitze im Winter an einem temperirten Orte wohl verwahret, und sodann im Frühling auf gute fette Beeten, am besten auf Mistbeeten, welche der Sonne entgegen liegen, und wider Nord- und Ostwinde gedeckt sind, ganz bald ausgesäet.

Es ist schon einmal gesagt worden, daß die Erdflöhe dem aufkeimenden Kraut oder Kapuspflanzen gewaltig zerstörende Feinde sind, und schafft man nicht wider sie Rath, so ist bald alles dahin. Die besten Mittel wider ihre Anfälle ist klein zerstoßener ungelöschter Kalk gleich in der Frühe, wenn es noch naß ist.

Sind nun die Pflanzen erwachsen, erstarkt und haben etwa 5—6 Blätter, so säume man nicht, sie aufs Krautland zu versetzen; je eher man dieß thun kann, je besser ist es: hat man früh Häupter zum Verkauf, so verkauft man sie als etwas Seltenes, am besten und geschwindesten; will man das nicht, so zeitigen sie recht aus und setzen an der Größe je mehr und mehr zu.

Man darf nicht sorgen, die Kälte möchte ihnen schaden, oder sie seyen noch zu zart; können sie die Kälte auf dem Pflanzbeete vertragen, so können sie sie auch da auf dem Krautlande erleiden,

zumalen sie da tief in einer Stufe, gedeckt wider alle Winde, verwahrt sind; je jünger und zarter die Pflanze ist, je eher bekommt sie; bey allen Dingen ist es wohl so: Krankheiten, Verwundungen heilen bey jungen eher als bey alten; die Jugend nimmt alles eher an als das Alter. Ich habe Pflanzen, nur zu drey, vier Blättern erwachsen, versetzen lassen, und sie bekamen besser als die ältern und größern.

V. Wie man sehr frühzeitig junge Erbsen ziehen könne.

Früherbsen, welche im Anfang des März gesäet sind, geben in der Mitte des Julius reifen Saamen, und wenn man um diese Zeit wieder frische Beete damit bestellt, so kann man um Michaelis wieder frische grüne Schoten zur Speise davon haben. Sobald man im Julius sieht, daß das Stroh der Früherbsen in den Gärten gelb wird, räumt man es vom Lande ab, gräbt das Beet um, düngt und bepflanzt es mit Braunkohl, oder auch mit einem Theil Winterendivien.

Diejenigen, welche besonders gern grüne Erbsen speisen, und gewisse Kosten zu scheuen nicht nöthig haben, können sich das Vergnügen verschaffen, sie noch einen Monat eher zu genießen, als man sie im freyen Lande, aller Vorsicht ungeachtet erzeugen kann, auch sie bis Weyhnachten erhalten. Diese Kunst besteht im Folgenden: Man säet Früherbsen gleich in den ersten Tagen des Novembers in geflochtene Körbe, welche 7 bis 8 Zoll hoch sind, und im Durchschnitt 10 bis 12 Zoll haben. Diese füllet man mit gemeiner Erde, die man mit Misterde vermischt hat, und bedeckt sie einen Zoll hoch mit kurzem Mist. 20 bis 25 Körner in einen Korb sind völlig hinreichend. Man läßt sie in freyer Luft hinter einer Mauer, bis starker Frost einfällt. Bis zu dieser Zeit haben sie, wenn der Herbst gut ist, etwann 5 oder 6 Blätter

getrieben. Alsdenn setzet man sie in ein Gewächshaus, welches nicht gar zu warm ist, und worein man, so oft es die Witterung erlaubt, Luft lassen kann. Sobald das Wetter gelinder wird, setzt man sie heraus, doch nicht zu weit vom Gewächshaus, damit man sie sogleich wieder hereinbringen kann, wenn es wieder zu frieren anfangen sollte. In der Mitte des Februars bringt man sie auf besonders dazu gemachte Mistbeete. Die Mistbeete müssen 2 Schuh tief liegen, und die Körbe, so in den Mist oder vielmehr in die über den Mist geworfene Erde eingescharrt werden, daß sie ringsherum damit eingeschlossen sind, doch darf die Hitze nicht mehr zu heftig seyn.

Die Erbsen fangen hierauf gleich an zu blühen, und man wird gewiß im Anfange des Aprils reife Schoten haben; weil aber doch im März immer noch Fröste zu befürchten sind, so muß man das Mistbeet mit Stangen oder Reifen umgeben, über die man im Nothfall Strohdecken ausbreiten kann.

VI. Ueber den Bau und die Wartung der Artischocken.

Die Artischocken können in allen den Gärten gebauet werden, in welchen sich Kopfkohl, Blumenkohl, Sellerie u. d. gl. bauen läßt; wo diese gut gerathen, da wachsen die Artischocken gewiß auch gut. Gleichwie jene aber in einem sehr hoch gelegenem, ganz sandigen und stets trockenen Boden nicht vollkommen werden, so tragen auch die Artischocken in einem solchen Boden keine gehörig großen Früchte — und gleichwie jene in einem tief und niedrig gelegenen und feuchten Boden nicht durch den Winter gebracht werden können, so gerathen auch die Artischocken in einem solchen Erdreiche im Winter in Fäulniß, ob sie gleich im Sommer in einem solchen feuchten Boden gerade die

besten Früchte bringen. Das Beet für sie muß eben so zubereitet seyn, als ein Beet zu Sellerie, Kopfkohl u. d. gl., folglich verlangen sie ein im Herbste oder recht früh im Jahre mit fettem kurzen Kuhmist gedüngtes, und besonders weil sie tief Wurzeln schlagen, tief gegrabenes und guten tiefen Boden habendes Beet.

Der kürzeste Weg ein also zubereitetes Beet mit Artischocken zu belegen, ist die Anlegung derselben aus Nebenschößlingen, die von den alten Stücken abgenommen werden. Die beste Zeit dazu ist der Anfang des May. Gegen Ende des April schaft man sich also so viel Schößlinge an, als man nöthig zu haben glaubt, und pflanzt diese (nachdem man zuvor den holzigen Theil, wo sie von dem alten Stocke abgebrochen worden, ab, und gerade geschnitten, auch die an ihnen befindlichen Krautblätter, bis auf 4 oder 6 der letzten inwendigen Herzblätter an der Schosse abgebrochen hat) 3 Fuß weit von einander ins Kreuz so tief in die Erde, daß das Herz nur so eben aus der Erde hervorragt, und keine Erde in dasselbe fallen könne; hierauf begießt man sie, und schützt sie durch übergesetzte Töpfe, so lange bis sie angewachsen sind, gegen die Sonne. Sie sind nichts weniger als weichlich — die Unterlassung des Begießens ist es allein, die zuweilen einige von ihnen tödtet. Die Schößlinge haben gemeiniglich wegen Wurzeln, oft kaum eine einzige kleine Faser, daher kommt es, daß sie oft, wenn man sie von weiten Orten zugeschickt bekommt, nicht anwachsen. In diesem Falle setze man ihren untern Theil, einige Stunden vor dem Einpflanzen, in Wasser, damit die wenigen daran befindlichen Wurzeln etwas aufquellen, und schneide sodann jeder auch noch so kleinen Wurzel vor dem Einlegen ihre Spitze ab. Sind sie angewachsen, so bedürfen sie keiner weitern Wartung, als der Reinigung vom Unkraut und einiger Auflockerung der Erde. Im August werden die im May gelegten Schößlinge schon eßbare Früchte darreichen.

Man kann die Artischocken doch aber auch aus Saamenkörnen anlegen, und da kommt es darauf an, welche Sorte man bauen will; man hat deren nämlich zweyerley: 1) **die gemeine stacheligte Artischocke** (Gartenartischocke mit stachelichten Blättern, Cynara hortensis aculeata). Die Frucht ist eyrund und kögelförmig, ihre Schuppen sind schmal und nicht ein- sondern auswärts gebogen, auch ist ihr Boden nicht sehr dick von Fleisch. 2) **die Gartenartischocke ohne Stacheln**, (gemeine glatte Artischocke, Cynara hortensis foliis non aculeatis). Ihre Blätter haben keine Stacheln, ihre Frucht ist groß, kugelrund und oben ein wenig zusammen gedrückt; ihre Schuppen sind sehr breit, liegen dicht auf einander, und ihr Ende ist einwärts gebogen, auch hat ihr Boden sehr dickes Fleisch.

Ob nun gleich jene erstere Art mehr Früchte giebt, so verdient doch die letztere, weil sie fleischigter ist, den Vorzug. Am besten ist der Saame, den man aus London verschreibt, und wenn er gut seyn soll, so müssen die Kernen kurz, dick und etwas breit seyn. Der kürzeste Weg Artischocken aus Körnern anzulegen ist dieser: Man lege im April, sobald eine gute warme Witterung eingetreten, auf jede Stelle, wo ein Stock stehen soll, folglich allemal 3 Fuß von einander, 2 bis 3 Kerne, jeden Kern einige Zoll weit, etwa einen Zoll tief in die Erde ein.

Es ist unnöthig, den Saamen, ehe man ihn legt, einzuweichen, auch hat man nicht nöthig, wie einige thun, den Saamen zuerst in ein Mistbeet zu säen und die jungen Pflanzen zu versetzen. Wenn man die Erde nach der Aussaat stets feucht erhält, so keimen die Kerne in einigen Wochen hervor, da man denn von den aufgegangenen Pflanzen nur eine stehen läßt, und die übrigen entweder wegwirft, oder sie pflanzbar werden läßt, und dann auf ein anderes Beet setzt. Wenn man diese Pflan-

zen bey trockener Witterung fleißig begießt, (jedoch so lange noch Nachtfröste erfolgen, nie am späten Abend) so werden bald große Stöcke daraus, welche noch in demselben Jahre Früchte bringen, besonders wenn sie nicht verpflanzt sind. Bemerkt man alsdann einen Stock, welcher kleine, schlechte, stachligte und mit keinem gehörigen Stiel und Boden versehene Früchte trägt, so kann man denselben gleich ausreissen, und ihn dem Rindvieh frisch zur Fütterung vorwerfen. Auf gleiche Art kann man auch mit denjenigen schlechten verfahren, welche sich etwan unter den gekauften Schößlingen befinden; wie denn überhaupt zur künftigen Fortpflanzung diejenigen Stöcke auszuzeichnen sind, welche die besten Früchte bringen, um mit der Zeit lauter völlig gute Früchte bringende Stöcke zu haben. Doch tragen auch die Stöcke von der besten Art kleine Früchte, wenn man sie entweder näher als 3 Fuß zusammensetzt, oder ihnen zu viel Schoßen läßt, oder wenn sie zu viel Jahre auf einer Stelle bleiben.

Was die Erhaltung der Artischocken den Winter über betrifft, so ist diese sehr leicht, wenn das Erdreich mehr trocken als feucht ist, und wenn der Garten eine solche Lage hat, daß sich den Winter über kein Wasser in demselben sammeln kann. In diesem Fall schneidet man gegen den November die Stöcke über der Erde ganz ab, und scharret bey guter trockner Witterung die Erde aus den Zwischenräumen so hoch darüber her, daß sie einen halben Fuß und drüber damit bedeckt sind. Diese an sie angehäufte Erde schützt sie nicht allein vor dem Frost, der sie leicht tödtet, sondern auch vor übermäßiger Nässe, welche sie leicht in Fäulniß bringt, weil das Schnee- und Regenwasser von diesen über sie gemachten Haufen leichter ablaufen kann. Auf diese Art kann man sie in gemeinen Wintern, in welchen die Kälte nicht einen zu hohen Grad erreicht, ohne weitere Bedeckung erhalten. Wird aber der Frost zu stark, so überlegt man sie noch mit et-

was langem strohigtem Mist, der aber selbst nicht sehr feucht ist, folglich nicht selbst friert. Sobald die Heftigkeit des Frostes vorbey ist, und Thauwetter erfolgt, nimmt man diesen Mist wieder ab, theils weil sich sonst die Mäuse darein einnisten möchten, theils weil die Pflanzen unter ihm zu weichlich werden, und hernach von dem geringsten Nachtfroste verderben würden. Man kann ihn aber in der Nähe liegen lassen, um ihn bey wiederkehrender Kälte gleich in Bereitschaft zu haben. Gegen geringe Fröste, die nicht über einen halben Fuß eindringen, giebt ihnen die darüber gescharrte Erde hinlänglichen Schutz.

Etwas mühsamer ist die Verwahrung der Artischocken gegen die Kälte, wenn das Erdreich des Gartens mehr feucht als trocken ist, oder wenn sich Regen- und Schneewasser auf demselben sammeln kann. Sie tragen zwar in einem Erdreich, welches mehr feucht als trocken ist, und im Winter eine Zeitlang unter Wasser gestanden hat, allezeit grössere Früchte, und bestanden sich besser als in einem Erdreich, welches mehr trocken als feucht ist; dagegen gerathen sie aber in einem, ihnen im Sommer so zuträglichen feuchten Boden im Winter in Fäulniß. In diesem Falle müßen die alten Stöcke am Ende des Oktobers oder gleich im Anfang des Novembers ausgegraben, und nachdem man ihnen das Kraut bis auf eine Hand hoch abgeschnitten hat, in einem luftigen Keller dicht aneinander in trocknen Sand gesetzt, und daselbst bis zum May verwahrt werden. Kann man zu diesem Ausgraben eine Zeit treffen, wo eine recht heitere und trockne Witterung ist, so ist man desto gesicherter, daß man im Keller nicht zu viele durch die Fäulniß verliere. Die großen Wurzeln, die oft eine Elle und drüber lang sind, kann man beschneiden, weil sie sonst das Einlegen in den Sand erschweren würden. Hat man im Keller zu ihrer Durchwinterung keinen Raum, so kann man sie in einem etwas erhaben liegenden Theile des Gartens durchwintern, wenn man in

demselben ein Beet, so groß es dazu nöthig ist, einen Fuß tief ausgräbt, die Stöcke neben einander einsetzt, und einen Fuß hoch mit Erde bedeckt. Bey gar zu heftiger Kälte kann man diesen Fleck mit Baumblättern, Stroh, oder trocknem Miste bedecken. Sollte auch hiezu die Gelegenheit fehlen, so kann man die ausgegrabenen Pflanzen in einer Kammer nebeneinander in Sand setzen, und bey eintretender Kälte mit Stroh bedecken, welche Bedeckung aber bey gelinder Witterung weggenommen werden muß.

Im May pflanzt man die im Keller, einer Grube oder Kammer durchgewinterten Artischockenpflanzen wieder in den Garten. In manchen Jahren ist zwar schon im April schöne Witterung, man lasse sich aber dadurch nicht reizen, sie vor dem May zu pflanzen. Also erst im Anfange des Mays nehme man sie aus dem Keller heraus, und löse von den alten Stöcken jeden Schößling ab, doch so, daß jeder wenigstens einige Fäserchen behalte.

Hat man aber die alten Stöcke im Garten auf ihrer Stelle durchwintern können, so ist die erste Frühlingsbeschäftigung diese, daß man im März und April, wenn die stärksten Fröste ein Ende haben, die im Herbst über sie angehäufte Erde allmählig erniedriget, damit sie sich nach und nach wieder an die Luft gewöhnen, bis man endlich um die Mitte des Aprils das Beet wieder völlig eben machen kann, da sie denn bald hervorzuwachsen anfangen. Gemeiniglich hat jeder Stock mehr als zwey Schößlinge, aber man darf ihm nie mehr als zwey, höchstens drey lassen. Denn wollte man ihm alle lassen, so würde man zwar viel, aber lauter kleine Früchte bekommen, es könnte aber auch kommen, daß man von einigen Stöcken gar keine Früchte erhielte. Um also grosse Früchte zu erlangen, muß man etwann im Anfang des May, da die meisten Schößlinge hervorgewachsen seyn werden, jedem Stocke alle, bis auf die zwey besten nehmen. In dieser Absicht scharrt man die Erde

um denselben so weit weg, bis man die Stellen sehen kann, wo die Schößlinge aus dem in der Erde stehenden Theile des Stocks herausgewachsen sind. Verlangt man die abzunehmenden Schößlinge nicht zu Anlegung neuer Pflanzungen, so hat man sich eben nicht viel Mühe mit ihrer Ablösung zu geben; will man sie aber pflanzen, so muß man es behutsamer machen, und sie so ablösen, daß sie einige Fasern behalten. Bey Ueberfluß von guten Schößlingen kann man die, welche gar keine Fasern haben, wegwerfen, sonst kann man sie aber auch pflanzen, ohngeachtet sie keine Wurzeln haben. Es kommen oft mehr als die Hälfte von ihnen fort, wenn man sie nur fleißig gießt, und so lange, bis sie Wachsthum zeigen, gegen die Sonne schützt.

Sollen die Artischockenstöcke viele Jahre nach einander auf eben derselben Stelle bleiben, so würde das Erdreich zu mager für sie werden. Im zweyten Herbst also ist nöthig, daß man, wenn man am Ende Oktobers die Erde aufs neue zum Schutze gegen den Frost über sie in Haufen schlägt, in die ledigen Zwischenräume kurzen fetten Mist eingrabe, und damit alle Herbste fortfahre, ohne jedoch den Mist an ihre Wurzeln zu bringen, bis sie endlich nach 4, 5, oder 6 Jahren ausgegraben, und junge an ihre Stelle gesetzt werden müßen.

Um die Artischocken gegen die Mäuse, welche den süßlichen Wurzeln im Winter sehr nachgraben, zu bewahren, hat man allerley Mittel versucht, man hat aber gefunden, daß man mit Gewalt nichts gegen sie ausrichten kann. Dieß hat einige bewogen, sich mit den lüsternen Mäusen in Güte abzufinden, und dieß ist recht gut gegangen. Man grabe nämlich gelbe Möhren (Rüben) auf dem Beet allenthalben, und insonderheit einen Schuh weit um die Artischockenpflanzen herum in die Erde. Da die gelbe Rüben noch besser schmecken als die Artischockenwurzeln, so halten sich die Mäuse an jene, und diese lassen sie verschont. Wer aber glaubte, durch die eingegrabenen Möhren die

Mäuse erst recht herbeyzulocken, der lasse es unversucht; man kann aber versichern, daß dieses Mittel gute Wirkung gethan.

Um sich von dem rechten Zeichen der Zeitigung der Früchte zu überzeugen, wird man sich am sichersten helfen können, wenn man die ziemlich großgewordenen Früchte einen Tag um den andern genau übersicht, und Acht gibt, ob die Fruchtblätter oder vielmehr die Schuppen der Frucht, welche den eßbaren Stuhl umgeben, noch durchgehends die ihnen gewöhnlich braune oder grüne Farbe haben. Sobald man findet, daß die Schuppen in der Mitte des obern Randes, wo gemeiniglich 1 oder 2 kleine Stacheln sind, eine andere Farbe, die gemeiniglich ins Gelbe fällt, anzunehmen beginnen, so ist es Zeit, sie abzuschneiden.

VII. Ueber die Wartung der Melonen.

Bey dem Melonenbau kommt es vorzüglich darauf an, daß man sich bemühe, Saamen zu erlangen, der von guter schmackhafter Art ist. Auch ist es besser zweyjährige Melonenkerne zu stecken, als einjährige, weil jene nicht so stark in wilde Stengel und taube Blumen treiben, als diese. Hat man nun guten Samen, so macht man im März oder April an einem recht warmen, und von dem Nord- und Ostwinde befreyten Ort, ein Mistbeet von frischem langen Pferdemiste, und tritt solchen fest zusammen; auf den Mist bringt man eine Spanne hoch kurze Düngung, und auf diese einen halben Schuh reine und gute Erde, und läßt es so zwey oder drey Tage liegen, damit die große Hitze vergehe. Den Grad der mäßigen Hitze fühlt man, wenn man mit dem Finger in die Erde sticht — man warte aber ja diesen mittelmäßigen Grad ab, weil sonst die Kerne von der großen Hitze verbrennen. Ist nun die übermäßige Hitze vergangen, so macht man nach der Schnur, so lange das Mist-

beet ist, eine oder zwey Reihen Löcher zwey Zoll tief, und 4 oder 6 Zoll weit von einander, und leget in jedes Loch eine oder zwey Melonenkerne, bedeckt sie mit Erde, und befeuchtet sie ein wenig.

Wird die Witterung, nachdem man die Kernen eingelegt hat, rauh, so bedecke man das Mistbeet mit den dazu gehörigen Fenstern, und lege, wenn die Witterung gar zu rauh ist, Matten von Schilf auf dieselben; sobald aber die Witterung gelinder wird, lege man diese bey Seite, und lüfte auch die Fenster täglich einige Stunden, damit die jungen Pflanzen nicht zu geschwind aufschießen mögen. Wo zwey Pflanzen beysammen aufwachsen, muß man die geringste davon ausziehen, damit sie einander im Wachsthum nicht hinderlich werden.

Hat jede junge Pflanze das fünfte oder sechste Blatt gewonnen, so hebet man sie mit der Erde aus, und versetzt sie. Hat man kleine Mistbeete, so setzt in jedes nur eine Pflanze, sind sie aber ziemlich breit, so setzt man mehrere hinein, doch jede drey Fuß von der andern, worauf man sie mit lauwarmen Wasser begießt. Man bricht auch gleich die obersten Herzblätter ab, weil sie dadurch gezwungen werden Nebenranken zu treiben. Hat man dieses gethan, so legt man die Fenster darüber, doch bedeckt man den Theil der Fenster, der gerade über den Pflanzen ist, mit einem Brett oder mit Stroh, damit die Sonne nicht gerade auf die Pflanzen scheinen könne; sobald sie aber angewachsen sind, schadet ihnen die Sonne nichts, sondern ist ihnen vielmehr nothwendig. — Die nun austreibenden Nebenranken breitet man auf dem Mistbeet ordentlich aus, damit sie nicht untereinander wachsen; indeß darf man ihnen nicht zu viele lassen, weil man sonst keine vollkommenen Früchte bekommen würde, sondern nur etwann drey, höchstens viere. Man muß auch die leeren oder tauben Blumen, welche unten keine Ansätze zu Früchten haben, abnehmen, doch mit der Vorsicht, daß man die Ranken nicht verletze.

An einem Fruchtranken darf man über zwey oder

höchstens drey Melonen nicht lassen, die übrigen insgesammt muß man nebst den Seitenausschlägen abnehmen, und die Spitzen der Fruchtranken abbrechen, damit die daran befindlichen Früchte desto mehr Nahrung bekommen. Das Ausbrechen der wilden Ranken muß oft und so lange geschehen, bis die Melonen zu zeitigen anfangen, alsdenn kann man sie wachsen lassen, wie sie wollen.

Die überflüßige Feuchtigkeit ist den Melonen, besonders wenn sie blühen, gar nicht zuträglich, daher man sie zu der Zeit, ausser in der äußersten Nothdurft nicht begießen, auch nachher bey sehr trocknem Wetter nur die Wurzeln, mit von der Sonne erwärmten Wasser befeuchten muß. Fangen aber die Früchte an schon zu reifen, so muß man die Bewässerung ganz unterlassen, denn sonst werden sie nie recht süß. Auch muß man, um alle Nässe von den Früchten abzuhalten, Stückchen Schiefer unter dieselbigen legen. Werden zuweilen einige Melonen wegen zu früher Vertrocknung der Ranken, oder zu feuchter Witterung nicht reif, so darf man sie nur abnehmen, und an einem trocknen Ort, etwa in einem Gewächshaus in die Sonne hinlegen, wo sie noch völlig nachreifen werden.

Die Zeitigung der Melonen an dem Stengel erkennt man daran, wenn sie gelblich zu werden anfangen, und einen lieblichen Geruch von sich geben: wenn die kleinen Ranken vertrocknen, und wenn die Stiele von der Frucht sich abzulösen anfangen.

Allerley für Gartenfreunde.

I. Schatten bringende Gewächse, die zu Laubhütten und bedeckten Gängen in Gärten dienen.

Man kann die Gewächse, die zu Bekleidung der Laubhütten und bedeckten Gänge in Gärten dienen, als jährige und perennirende, sodann als solche, die bloß wegen des Schattens, und solche, die auch um der Blumen und Früchte willen dazu gebraucht werden, betrachten.

Von jährigen, oder solchen die alle Jahre von neuem angezogen werden müssen, weil sie nur ein Jahr dauern, werden hier folgende bemerkt:

Convolvulus, **Winde, Spanische Glocken**, von verschiedener Farbe, vornämlich

Convolvulus hederaceus Linn. mit rother und blauer Blüthe, mit welchem einige an den Lusthäusern zugleich

Trophaeolum Maius Linn. das die Gärtner Nasturtium indicum, Indianische Kresse, nennen, und andere laufende Gewächse, die sich zusammen vertragen, vermengen; damit die mannigfaltigen Farben der Blüthen dieser Gewächse das Auge ergötzen.

Phaseolus, laufende Bohnen von verschiedener Art in der Blüthe und im Saamen. Besonders dienen zu diesem Zweck: die sogenannte Arabische große Bohne, von bunter, schwarzer und weißer Farbe; die Schwerdbohne, die Brechbohne, die Sibirische roth und weiß gesprengte Bohne u. a.

Cucurbita, Kürbis auch von unterschiedener Art. Es giebt Bogengänge mit den gewöhnlichen, die geessen werden, mit Flaschenkürbissen und mit der Herkules Keule, theils allein, theils in Gesellschaft anderer steigenden Gewächse.

Blos zum Schatten dienen allerhand wilde Holzarten; als:

a) nur im Sommer grüne:

Carpinus betulus, Weißbuche, Hagebuche.
Fagus sylvatica, Rothbuche, Buche.
Tilia europaea, Linde.
Ulmus Campestris, Rüster, Ilme.
Acer Pseudo Platanus, weißer Ahorn, Ahorn.
Acer Platanoides, spitzer Ahorn, Berg-Ahorn, Lönne.
Acer campestre, kleiner Ahorn, Maßholder Strauch.
Betula alba, Birke.
Betula alnus, Eller, Erle.

Unter diesen behaupten die Weißbuche und Linde in verschiedener Absicht einen Vorzug für den übrigen.

Eben können hieher auch noch folgende gerechnet werden:

Celastrus scandeus, amerikanische Schlingstaude; sie gehet aber nicht sehr hoch, schlägt stark aus der Wurzel aus, und kriecht mit derselben. Sie schlingt sich stark um ande-

re Bäume und Sträucher, wobey sie wächst, und erstickt sie, müßte also allein gepflanzet werden.

Menispermum canadense, Schildblatt; hat große schildförmige Blätter, macht Ranken von ansehnlicher Länge, wächset geschwind, giebt viel Schatten, läuft stark aus der Wurzel aus, und vermehrt sich also stark:

Ptilea trifoliata, läßt sich an Geländer ziehen und giebt ein gutes Ansehen, hat aber übelriechende Blätter.

Rhamnus catharticus, Kreuzdorn.

Ligustrum vulgare, Reinweiden und andere.

b) Im Sommer und Winter grüne:

Hedera, Epheu, sowohl unser inländisches, als das fünfblätterichte amerikanische, oder Hedera quinquefolia.

Thuja occidentalis, Lebensbaum.

Sabina, Sadebaum, Sevenbaum und andere Nadelhölzer.

Von letztern sollen zwar Laubhütten gemacht worden seyn, die ein trefliches Ansehen gehabt; man hat aber wegen des penetranten Geruchs sich nicht lange darinnen aufhalten können, ohne Kopfschmerzen davon zu bekommen. Die Blätter des Lebensbaums sind auch von widrigem Geruch.

Wegen der Blumen sind gebräuchlich:

Lonicera Periclymenum, Zaumgilge; wächst selbst in den nördlichen Gegenden Deutschlands in den Hecken.

Lonicera Caprifolium, je länger je lieber.

Bignonia radicans, hängt sich mit seinen Wurzeln fast wie Epheu an; hat schöne grüne Blätter, und sehr große vortrefliche scharlachrothe Blumen mit langen Röhren.

Clematis Flammula, Lyne, wohlriechende Waldrebe.

Clematis vitalba, Waldrebe, Liesch.

Clematis viticella, blaue Rebbinde.

Die beyden ersten wachsen hier zu Land wild, die dritte in Gärten. Sie geben sehr dichte Wände und steigen sehr hoch: das letztere bringt schöne blaue Blumen, die man auch gefüllt hat.

Lycium barbarum, wilder Bocksdorn, mit und ohne Stacheln.

Syringa vulgaris, türkischer Hollunder.

Syringa persica, kleiner türkischer Hollunder.

Phyladelphus coronarius, weißer wilder Jasmin.

Viburnum Opulus, Schneeballbaum, Wasser- oder Rosenholder, Gimpelholz.

Sambucus nigra, Hollunder, Fliederstrauch.

Robinia Caragana, Robinien = Baum, sibirischer Erbsenstrauch.

Stachliche Gewächse.

Rosa minor, vulgo maialis. Zuckerrose.

Rosa villosa, Apfelrose.

Wegen der Früchte sind gebräuchlich:

Vitis, der Weinstock.

Morus nigra et alba, der schwarze und weiße Maulbeerbaum.

Prunus armeniaca, Marillen = Aprikosenbaum.

Amigdalus persica, Pfirsichbaum.

Cerasus, Kirschbaum.

Prunus, Pflaumenbaum.

Corylus sylvestris, avellana. Haselnuß.

Corylus sativa, fructu oblongo, Lampertsnuß.

Alle diese Fruchtbäume und Stauden lassen sich an Spalieren und auch bogicht an bedeckten Gängen ziehen: sie müssen nur nicht zu weit vom Gerüste ab, und zu nahe zusammen gesetzt werden.

II. Beobachtungen beym Begiessen der Gärten.

Obgleich das Begießen bey dem Gartenbau ei-

ne überall bekannte Beschäftigung, so macht es doch sowohl im Blumen = als auch Küchengarten ein Hauptstück der Gartenbehandlung aus. Ich finde es also gar nicht für überflüßig, hier davon zu reden, weil oft einige, und sogar diejenigen, die von Jugend auf bey der Gärtnerey gewesen sind, es in dieser Beschäftigung auf eine oder die andere Art versehen, und sich dadurch Schaden und Nachtheil zuziehen.

Das Begießen ist eines der allernöthigsten Stücke in der Gartenbehandlung. Denn so bald dieses vernachläßiget wird, stirbt bey allzugroßer Trockenheit, besonders wenn es durstige Pflanzen sind, gewiß alles, was gepflanzt ist, ab. Durch dasselbe können wir im Sommer bey ausserordentlicher Hitze allen nothleidenden Pflanzen eine gewisse Hilfe verschaffen, weil dadurch die Auflösung der in der Erde befindlichen Salze eben so gut, als durch einen Regen bewerkstelligt wird. Bey allzu großer Hitze werden die Pflanzen durch das Begießen nicht allein abgekühlt, sondern auch so erfrischt, daß die durch die Trockniß verursachte Spannung in den Pflanzen verringert wird, der Saft freyer in die Höhe steigen kann, und also die Pflanzen um so viel besser treiben und wachsen. Ferner dient dasselbe dazu, daß, wenn bey allzu großer Trockenheit die in der Erde befindlichen Salze dadurch aufgelöset werden, sich die erdhafte Materie sublimiren, und in den anziehenden Nahrungstheilchen der Pflanzen vereinigen könne, als welches in dem Vegetationswerke sehr dienlich und nützlich ist. Ueberhaupt wenn man das Begießen bey gar zu großer Dürre verabsäumte, würde man von einem Garten sich wenig Nutzen zu versprechen haben.

Es wird aber einem jeden, der in der Gärtnerey sein Vergnügen sucht, bekannt genug seyn, daß das Fluß = und gesammelte Regenwasser besser, als alles Quell = und Brunnenwasser, zum Begießen sey, denn jenes ist zu kalt, und dieses ist

zu hart dazu, und die stäts stehenden und unbewegsamen Wässer sind in diesem Stück auch nicht ohne Fehler, weil sie sehr oft mit einer Art von Fäulniß behaftet, mit welcher, wenn begossen wird, die zarten anziehenden Nahrungstheile dergestalt vermischt werden, daß, wenn es wiederholt wird, die Säfte der Pflanzen in eine faule Gährung kommen, und es ihnen eine Krankheit zuzieht, welche zuletzt ihr Absterben befördert. Daher hat man bey Anlegung der Gärten sehr dahin zu sehen, daß man in Ansehung des Wassers eine vortheilhafte und bequeme Lage vor sich habe. Denn sonst wird man sich von allem dem, was zum Pflanzenreich gehört, sehr wenig Gutes zu versprechen haben, besonders in einem Küchengarten, welchen, wenn das Wasser dabey mangelte, man wohl eben keine große Lust zu unterhalten haben würde. Diejenigen, die in Ansehung des Wassers eine solche schlimme Lage haben, daß sie sich genöthiget sehen, dasselbe aus tiefen Brunnen entweder mit den Händen herauszuschöpfen, oder durch andere nöthige Maschinen herauszuziehen, müssen dasselbe vorher 24 Stunden an der freyen Luft und in der Sonne stehen lassen. Man sammelt es daher in großen Fässern, die man zu solchem Ende in dem Garten besonders in Bereitschaft hält, um zu rechter Zeit damit angefüllt zu werden. Weil aber solche Gefäße gern verfallen, und immer daran auszubessern ist, so läßt man sich, nach dem Verhältniß seines Gartens, eine mit Steinen ausgesetzt, und mit Wasserkitt verstrichene Cisterne, oder wenn dieses zu kostbar fällt, eine dergleichen von Backsteinen, oder auch nur von Thon, anlegen. Man erwählt dazu einen bequemen Ort im Garten, doch so, daß man ohne große Hinderniß, von da an bis zum Brunnen, hölzerne oder thönerne Röhren legen kann; zu diesem Ende wird bey dem Brunnen ein hölzerner oder steinerner Trog gesetzt, um das Wasser, wenn es aus dem Brunnen gezogen oder gepumpt wird, darein zu lassen,

damit es von da an in das Wasserbehältniß, welches man im Garten anlegen will, laufen könne. Der Ort, welchen man zum Wasserbehältniß wählt, wird vier Fuß ausgegraben; in Ansehung der Weite aber muß man sich nach der Größe des Gartens richten, nachdem man viel oder wenig Wasser zum Begießen braucht. Wenn das geschehen ist, muß der Thon oder Letten schon bey der Hand seyn. Dieser wird mit Wasser zu einem Brey gemacht; aller Unrath herausgethan, und mit Füßen durchtreten, so wie die Ziegelstreicher ihren Thon bereiten. Alsdann schlägt man ihn mit einer Schaufel einen Fuß hoch auf den Boden; wobey zu merken, daß die Weite der Grube größer seyn muß, als sie im Lichten halten soll, damit die Seitenwand auf den geschlagenen Thonboden zu stehen komme; denn sonst würde sich das Wasser unter der Wand verlaufen. Ist der Thon insgesammt aufgetragen, und fein eben gemacht, so läßt man es abtrocknen, und hernach mit einem starken Brette, woran ein krummer Stiel angemacht ist, derb schlagen, so wie die Scheuntennen geschlagen werden, damit es nicht aufspringe. Hernach führt man rund herum von Back- oder andern Steinen eine schwache Seitenmauer auf, und es werden diese Steine nur in Moos geleget, welches dazu dient, daß die Erde nicht zusammen fallen kann. Hinter dieser Mauer aber muß, einen Fuß stark, rund herum auf obige Art bereiteter Thon geschlagen werden, damit das Wasser nicht durch die Mauer in den Erdboden dringe, und sich verliere. So hoch das Wasser nun stehen soll, muß auch der Thon aufgeführt werden. Dergleichen Behälter sind nicht kostbar, und doch dauerhaft. Diese Arbeit muß im Herbste, wenn die Sonne anfängt niedriger zu stehen, und temperirtes Wetter ist, vorgenommen werden. Denn gemeiniglich wehen im Frühling die Ost- und Nordwinde zu stark, und diese trocknen auf einmal so heftig, daß die dazu dienlichen Letten- oder Thonwände, wenn sie nicht

sogleich, wie sie nur gemacht sind, aufs sorgfältigste bedeckt werden, an vielen Orten reissen. Dergleichen Risse werden oft größer, so daß das angeschaffte Wasser da durchdringt. Eben das geschieht auch im Sommer von der allzugroßen Sonnenhitze.

In gedachte Cisternen nun leitet man das aus dem Brunnen gezogene Wasser, und noch besser, wo möglich, das Wasser aus großen in der Nähe liegenden Teichen. Das Flußwasser aber, und besonders aus solchen Flüssen, die durch große Städte, Dörfer, gehen, oder doch nahe an denselben vorbeyfließen, weil deren Wasser durch den Schlamm, den sie mit sich nehmen, ungemein fett wird, verdient zum Begießen allen andern vorgezogen zu werden. Denn das Wasser recht heller Flüsse, vornämlich wenn es aus sehr nahen Quellen entspringt, ist eben so hart als dasjenige, welches aus dem tiefsten Brunnen gezogen wird.

Was ferner das Begießen betrifft, so muß solches im Sommer, vornämlich bey großer Trockniß und starker Hitze, gegen Abend vorgenommen werden, damit, weil zu der Zeit die feuchten Theilchen nicht so leicht wieder, als in der gar zu großen Hitze, verfliegen, und die Pflanzen nicht mehr so stark und häufig ausdünsten, die dadurch beygebrachte Hülfe zur Nahrung und zum Wachsthum der Pflanzen angewendet werden könne. Sind es Pflanzen, welche man durch Gießkannen oder Sprengkrüge mit durchlöcherten Mundstücken, die das Wasser als einen Regen von sich sprühen, überreichen kann, so muß man es zu einer solchen Zeit nicht dabey bewenden lassen, daß der Boden durch das Wasser nur angefärbt wird, sondern es muß so oft wiederholt werden, daß sich das Wasser in den Boden einziehen, und bis zur Wurzel der Pflanzen dringen könne; außerdem wird es wenig Nutzen schaffen. Bey großer Hitze aber kann man wohl den Tag über, den obern Theil der Pflanzen durch gelindes Bespritzen anfeuchten, ihr-

Wachsthum dadurch zu befördern, indem hiermit die gar zu starke Ausdünstung verhindert und gehemmt wird, so daß dieselben nicht in eine starke Schlafsucht fallen können. Werden noch überdies die Pflanzen des Abends gehörig begossen, so wird solches ihrem Wachsthum ungemein zuträglich seyn. Um denselben in ihrem Wachsthum durch das Begießen fortzuhelfen, muß der Boden, nachdem die Arten der Pflanzen sind, öfters durch kleine Jäthäckchen zwischen denselben aufgelockert werden, damit die Erde das Wasser eher annehme, und die feuchten Theilchen zu den Wurzeln der Pflanzen dringen können. Nachdem die Arten sind, die man vor sich hat, ob sie reihenweise gepflanzt, oder nur nach Gutdünken ausgesäet sind, nachdem kann man sich auch eines besondern Instrumentes zum Auflockern derselben bedienen.

Zum **Begießen der Hecken** gebraucht man eine große Wasserkanne oder Kufe, auf einem niedrigen Wagen mit Walzrädern, an deren Bodenstücke das Wasser durch einen Hahn in eine blecherne Röhre gelassen wird, welche eine Menge kleiner Löcher oder Schnäutzchen hat, durch welche es wie ein Regen an die Hecken spritzt, und im Fortfahren ganze Wände befeuchtet.

Die **großen englischen Rasenstücke** können am besten begossen werden, wenn man in das dabey liegende Brunnenbecken eine Handspritze einsetzt, und durch einen daran befestigten Schlauch mit gehörigem Mundstücke das Wasser überall hinleitet, und ausspritzt.

Bey den **Bäumen oder baumartigen Pflanzen** aber, muß man die Erde um jeden Stamm nach Proportion aufgraben, und gleichsam im Durchmesser ein hohles Becken machen. Die Oberfläche des Bodens hingegen muß man mit Stroh oder Geströhde bedecken, und, nachdem die Witterung heiß oder trocken ist, dieselbe wochentlich ein oder zwey Mal begießen. Dieß muß durch die Spritze mit der Gießkanne verrichtet werden,

ausgenommen, wenn die Bäume gar zu groß wären, und zu viel Wasser erfoderten. Wenn aber das Wasser vermittelst einer Maschine tropfenweise gleich einem Regen herunterfällt, so daß man es über alle Zweige der Bäume mit hergießen kann, dann wird solches nicht allein viel sanfter durch die Streu in den Boden dringen, daß es die Wurzeln bequemer an sich ziehen können, sondern die ganze Pflanze oder der Baum wird dadurch in einen viel bessern und beständigern Wachsthum erhalten.

Im Frühling und Herbst muß das Begießen des Morgens vorgenommen werden, weil man in diesen Jahrszeiten vor den Nachtfrösten niemals recht gesichert ist. Und geschähe dieses, so würde man dadurch mehr Schaden als Nutzen bey dem Wachsthum der Pflanzen anrichten.

Alle diejenigen Pflanzen, welche in Töpfen oder Kübeln unterhalten werden, müßen, nach ihrer Art, eben so, als diejenigen, welche in vollem Grunde stehen, behandelt werden.

III. Mittel zu verhindern, daß das Gras in den Gängen und Alleen der Gärten nicht so häufig hervorwachse.

Die Spaziergänge und Alleen in den Gärten von dem beständig hervorwachsenden Grase zu reinigen, macht den Gärtnern nicht nur viele Mühe, sondern nimmt auch sehr viel Zeit weg. Man hat ein sehr leichtes und bequemes Mittel gefunden, diesem Uebel mit wenigem abzuhelfen. Das Salz überhaupt, wenn es in gehöriger Menge unter die Erde gemischet wird, befördert den Wachsthum aller Pflanzen, wenn sich aber dessen zu viel darinn befindet, so hindert es den Wachsthum. Wenn man also die Spaziergänge mit Salz dick bestreuen wollte, so wäre der Endzweck sogleich erreicht, da aber dieses zu kostbar seyn würde, so ist man

auf folgendes Mittel verfallen: Man nimmt das Pökel = Wasser von dem gesalzenen Fleisch, oder auch von den Häringen, und läßt selbiges über den Weg hingießen, und da dieses Pökelsalz mehrentheils hierzu noch zu scharf ist, so vermischt man es vorher noch mit süßem Wasser. Bey einer darauf folgenden starken Sonnenhitze wird das Salz oben eine Kruste machen; in diesem Fall darf man aber nur dann und wann Wasser darüber gießen, so wird es sich auflösen, und in den Boden hineinziehen. Ausserdem, daß man dadurch das Hervorwachsen des Grases verhindert, werden sich auch nicht leicht Insekten an diesem Ort aufhalten, und wenn man damit einige Jahre fortfähret, so werden die Gänge und Alleen beständig rein, und von allem Unkraut gesäubert bleiben.

Das Pökelwasser ist auch ungemein gut für die Schaafe. Wenn man diese Thiere nach der Scheerung damit wäscht, so werden sie nicht leicht Läuse bekommen, und die Wolle selbst wird besser davon wachsen.

IV. Mittel wider die grünen Läuse an den Gewächsen.

Man hat wider dieses Ungeziefer bisher immer groben Schnupftoback gebraucht, den man über die Pflanzen gestreut, auch hat man dieses Mittel bey den Nelkenstöcken dienlich gefunden; nur müßen dieselben trocken, und nicht vom Regen oder Begiessen feucht seyn, weil sonst durch die Nässe das im Toback befindliche fressende Salz aufgelöset, und der Stock dadurch verdorben wird. Folgendes Mittel ist aber noch zuverläßiger, und zugleich unschädlich. Man dörre Petersiliensamen im Ofen, und stoße oder reibe ihn zu Pulver, und bestreue mit diesem die Pflanzen über und über etliche Mal. Doch müßen die Stöcke selbst sowohl

als die Erde, darinn sie stehen, ganz trocken seyn, auch wenigstens zwey Tage trocken bleiben, und dabey Luft und Sonne genießen. Die Läuse fallen sogleich herunter, und da auf die Erde gleichfalls solches Pulver gefallen ist, so sterben sie sogleich davon. Auch der schlechteste Saamen ist dazu dienlich.

V. Mittel wider die Regenwürmer.

Man koche Wallnußblätter, oder noch besser die grünen Schalen von Nüßen in einer Quantität Wasser, lasse solches wieder erkalten, und begieße damit das Beet, aus welchem man die Würmer heraushaben will. Wenn dieß geschehen, so kommen in einer Minute alle herausgekrochen, da man sie denn in ein Gefäß mit Wasser sammlen kann, worinn sie sterben müßen. Spürt man aber Regenwürmer in Blumentöpfen, so darf man dergleichen Töpfe nur bis an den Rand in ein Gefäß mit Wasser setzen, wo denn die Regenwürmer gleich, wenn sie das Wasser merken, oben zum Vorscheine kommen werden. Eben so mache man es, wenn man Ameisen in Blumentöpfen verspürt.

VI. Von Vertilgung der Raupen.

In der Schweitz, in der Lausitz und auch anderwärts bedient man sich der Ameisen, die Raupen auf den Bäumen zu vertilgen, auf folgende Art: Wenn ein Baum voll Raupen ist, so bestreicht man seinen Stamm in einiger Entfernung von der Erde mit Theer, und hängt einen Sack, den man mit Ameisen hat, an einen Ast, und öffnet hierauf den Sack, damit die Ameisen herauskriechen können. Sobald sie Hunger empfinden, wollen sie den Baum verlassen, werden aber durch den Theer genöthiget, wieder zurück zu kehren. Nimmt der Hun=

ger bey ihnen überhand, so fallen sie die Raupen an, und zehren sie alle rein auf.

Um die **Ameisen** zu fangen, bedient man sich folgenden Mittels: Man nimmt eine Schachtel, schneidet in dieselbe enge und längliche Löcher, verschließt sie mit einem Deckel, und bestreut den Boden mit Zucker, oder bestreicht sie hie und da dünne mit Honig. Nach und nach wird sich der ganze Schwarm in selbige ziehen, und alle zwo oder drey Stunden kann man die Gefangenen herausnehmen.

In Niederpoitou hat jemand die **Raupen**, welche die Färberröthe abfraßen, folgendergestalt vertilgt. Er ließ 2 Pfund Terpentin in 6 Pf. Quellwasser eine Stunde lang kochen, und dann erkalten. Abends um 4 Uhr besprengte er verschiedene Pflanzen mit diesem Wasser, und bemerkte bald, daß die Raupen getödtet waren. Da ihm dieses Mittel aber zu kostbar und auch zu weitläufig war, so fiel er auf folgendes leichteres und nicht weniger wirksames Mittel: Er schüttete ohngefähr 12 Pfund Ofenruß in 50 Pfund Wasser, rührte das Gemisch binnen 24 Stunden oft unter einander, kochte hierzu 20 Pfund Wasser, und goß es nebst 8 Kannen starken Essig in gedachtes Gemisch; hiemit besprengte er nun seine Pflanzen in 6 Tagen dreymal, und fand es auch bey Obstbäumen sehr wirksam.

Wider die **Kohl- und Krautraupen** giebt uns die Natur selbst ein einfaches Mittel an die Hand. Die Kohlschmetterlinge legen im Julius ihre gelben Eyer auf die untere oder gegen die Erde gerichtete Seite der Blätter nahe zusammen auf einen sehr kleinen Raum; diese zerdrücke man, und mit jedem Druck kann man zwanzig, dreyßig, und mehrere künftige Raupen vertilgen. Man kann kleine Kinder sehr bequem hiezu gebrauchen, weil diese am leichtesten zwischen den Pflanzen durchgehen können.

Die Brut der **Ringelraupen** ist schwer zu ver

tilgen, weil man beym Ausbrechen der Raupennester diese nicht so leicht bemerkt, da die Eyer ringelweise an den schwächsten Zweigen der Bäume sitzen. Findet man sie aber, so kann man entweder die Zweige hinter dem Ringel abschneiden, oder wenn man die Zweige schonen will, die Ringel mit einem Messer durchschneiden, abnehmen, und zernichten.

Die Apfelbaumraupe bleibt in Gestalt einer Puppe ohngefähr 10 Tage lang, vor Ausgang des Junius, unbeweglich. Diese Puppen muß man auf die sorgfältigste Art wegnehmen und vertilgen, wodurch denn zugleich die Entwickelung und das Ausfliegen der Schmetterlinge verhütet, und das Eyerlegen, mithin also die ganze künftige Brut vernichtet wird. Will man nun dieses Ungeziefer völlig ausrotten, so muß man ihre erste Verwandlung abwarten, und sich ihrer dann bemächtigen. Zu diesem Geschäft ist die Zeit im Junius, zwischen den Tagen Johannis und Petri die bequemste. Sehr wohl thut man, wenn man diese Arbeit alle Jahr wiederholt: denn es kann leicht seyn, daß einige Puppen der Aufmerksamkeit derer, die zum Absuchen gebraucht werden, entwischt sind. Indessen können auch leicht solche Puppen in den Ritzen der Rinde versteckt liegen, oder an andern Orten hängen, wo man sie nicht gewahr werden kann. Es gehört bekanntermaßen nur eine oder ein Paar Familien dieses Raubgesindels dazu, vornämlich in trocknen Jahren, um sich gar bald zu vielen Millionen Nachkommen zu vermehren.

Wem es ein Ernst ist, seine Gärten von Raupen zu reinigen, der muß nicht nur Blätter und Zweige besehen, sondern er darf auch nicht den geringsten Winkel ununtersucht lassen. Aus der Unterlassung dieser Sorgfältigkeit ist es gekommen, daß man lange nichts von dem gewußt hat, was ich gleich erzälen werde. Bey der Reinigung der alten Kirschbäume von der aufgesprungenen Rinde, fand man im Monat März, bey Oeffnung eines

Röllchens von der zusammengezogenen Rinde, in demselben eine lebendige junge Raupe, und in einigen sogar zwey oder drey. Es ist leicht einzusehen, daß die in solchen Schalenröllchen eingeschlossene Brut bey den härtesten Frösten unbeschadet bleiben, und zum Schaden der jungen Baumblüthe, bey der ersten warmen Frühlingszeit auskriechen müße. Man reinige daher im Anfang des Märzens alle alte Bäume mit einer Kratze oder anderm Instrument von der zusammengekrümmten Rinde, weil diese entweder schon Eyer in sich enthält, oder im Sommer den Schmetterlingen dazu dient, ihre Eyer unter dieselbe zu legen.

Man pfleget sich auch folgenden Mittels zu bedienen, um die jungen Raupen zu tödten. Man thut in einen Kübel Wasser einen Arm voll klein geschnittenes, und vorher 12 Stunden in heißem Wasser eingeweichtes Genistekraut. Am wirksamsten ist es, wenn dies Kraut die Nacht vor dem Gebrauche eingeweicht wird. Mit diesem Wasser besprengt man am folgenden Morgen die Bäume, den Kohl und andere Pflanzen, welche von Raupen geplagt werden, mit einem darein eingetauchten Besen, ohne befürchten zu dürfen, daß dadurch den Früchten Schaden zugefügt werden würde. Es muß aber solches öfters widerholt werden, wenn alle Raupen davon sterben sollen.

Das sicherste aber bleibt allemal, daß man die Raupen in der Brut vernichte, und zu dem Ende den ganzen Winter fleißig, sowohl oben an den Zweigen, als unten an dem Stamme raupere. Sollten aber Nester übersehen werden, und an den Bäumen bleiben, so muß man sie des Morgens recht früh mit der Scheere ausbrechen, weil man denn alle Raupen darinn findet. Sie sterben auch in den Nestern, wenn man Schwefel anzündet, und darunter hält.

Ende des dritten Theils.

Innhalt

des dritten Theils.

Von der Baumgärtnerey.

Seite.

1. Unterricht, Baumschulen anzulegen, und junge Bäume zu behandeln. 3
2. Vom Beschneiden der Obstbäume. 17
3. Unterricht von den verschiedenen Arten des Pfropfens. 29
4. Fortpflanzung der Bäume durch Einsenken und Ablegen. 41
5. Wie man die Bäume durch die Wurzel vermehren soll. 42
6. Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit mancherley Zwergbäume, und Mittel dagegen. 43
7. Von den Ursachen der Unfruchtbarkeit der hochstämmigen Bäume. 45
8. Von den vornehmsten Krankheiten der Bäume. 47
9. *Geprüftes Mittel wider den Brand und andere Wnnden der Bäume. 53
10. *Anweisung, wie man ausländische Bäume und Sträucher an unser Klima gewöhnen kann. 62
11. *Anweisung, den Trieb der Bäume einzurichten und zu leiten. 65
12. Vom Einsetzen junger Bäume in die Stelle, wo alte gestanden sind. 71
13. Was hat man zu beobachten, wenn man Bäume mitten im Sommer versetzen muß, damit solche anwachsen? 73
14. Ob es rathsam sey, die hochstämmigen Pfirsich= und Aprikosenbäume alle Frühjahre scharf zu beschneiden, oder solche ihrem freyen Wuchse zu überlassen. 74

Seite.
15. Orangeriebäume zu pfropfen. 75
16.*Mangel des Raums zwischen den Obstbäumen. 76
17. Durch Saliterwasser die Bäume ungemein fruchtbar zu machen. 77
18. Mittel, das Abfallen der Blüthen und Früchte zu verhindern. 77
19. Mittel, das Erfrieren der Bäume zu verhindern. 78
20.*Mittel, das Moos zu zerstöhren, welches sich an die Baumstämme ansetzt. 79
21. Mittel wider das Ausharzen der Kirschbäume. 80
22. Vorschrift zu einer Baumsalbe oder Baumwachs. 80

Von der Blumengärtnerey.

1. Von der Wartung der Tuberosen. 81
2. Von der Wartung der Tulipanen. 83
3. Ueber die Kultur der Aurikuln. 86
4. Ueber die Kultur der Ranunkeln. 93
5. Ueber die Kultur der Nelken. 96
6. Ueber die Kultur der Anemone. 103
7. Ueber die Kultur der Levkojen. 108
8. Hyacinthen aus dem Saamen zu ziehen. 114
9. Welches ist die beste Erde zu Hyacinthen? 120
10. Vom Oculiren der Rose. 121
11. Merkwürdiger Vorfall mit einer weißen Lilie. 122

Von der Küchengärtnerey.

1.*Von der Anlage und allgemeinen Beschaffenheit eines Küchengartens. 124
2.*Besondere Lehren vom Baue folgender viererley Gattungen von Küchengewächsen. a) Kohlarten. b) Wurzelgewächse. c) Knollengewächse. d) Küchenkräuter, Hilsenfrüchte ꝛc. 128

Seite.
3.*Vom Saamenziehen einiger Küchengewächse. 140
4. Vom Krautbau. 144
5. Wie man sehr frühzeitig junge Erbsen ziehen könne. 148
6. Ueber den Bau und Wartung der Artischocken. 149
7. Ueber die Wartung der Melonen. 156

Allerley für Gartenfreunde.

1. Schatten bringende Gewächse, die zu Laubhütten und bedeckten Gängen in Gärten dienen. 159
2.*Beobachtungen beym Begiessen der Gärten. 160
3. Mittel, zu verhindern, daß das Gras in den Gängen und Alleen der Gärten nicht so häufig hervorwachse. 168
4. Mittel wider die grünen Läuse an den Gewächsen. 169
5. Mittel wider die Regenwürmer. 170
6. Von Vertilgung der Raupen. 170

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

...e Geburt unsers Herrn Jesu Christi 1802.
...ung der Welt 5561. Von der allgemei...
...4. Von Wiederbauung der Stadt Jerusalem, und
...n. Erbauung der Stadt Rom 2555. Vom Anfang des
...r Julio Caesare als dem ersten römischen Kaiser 1847.

...ters St. Pauli Pius VII.

... und gekrönt den 21ten Merz 1800.

...glorreichsten Regierung Francisci II. als römischen Kai...
...s ... und gekrönt den 14ten Heumonath 1792.
...gierung des Hochwürdigsten des heil. Röm. Reichs Fürsten
...astorii, Abt des Fürstl. Hochstiftes Kempten, Ihro Hoch...
...Erwählt den 16. Wintermonath 1793.
...irkel 18. Der Sonntagsbuchstabe ... Die goldene
...ndsiebziger ... der Römer Zinszahl ... genannt 4.
...hten und Herren Faßnacht 7. Wochen und 3. Tag.

...ung der Zeichen dieses Calenders.

Die 12. himmlische Zeichen.

Widder, gut,
Stier, bös,
Zwilling, bös,
Krebs, mittel,
Löw, bös,
Jungfrau, mittel,
...ag, gut,
Scorpion, mittel,
Schütz, gut,
Steinbock, bös,
Wassermann, bös,
Fisch, mittel,

Gut purgiren
Schröpfen
Fischen und Jagen
Hüner setzen
Gut Kinder arbeiten
Gut Kinder entwöhnen
Haar abschneiden
Nägel abschneiden
Mist führen
Gut Holz fällen

Die sieben Planeten.

Saturnus, bös,
Jupiter, gut,
...

Bergers

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Berger, Christian Friedrich

Neubearbeitetes Hand- und Hausbuch für den Bürger und Landmann

Bd.: 3

Wien 1796

Oecon. 236-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10294061-8
VD18 9038119